Ich liebe dich!

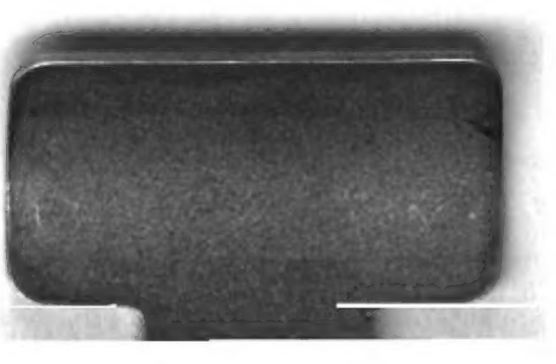
Paul Scheerbart

Digitized by Google

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection



Digitized by Google

Paul Scheerbart

Ich liebe Dich!

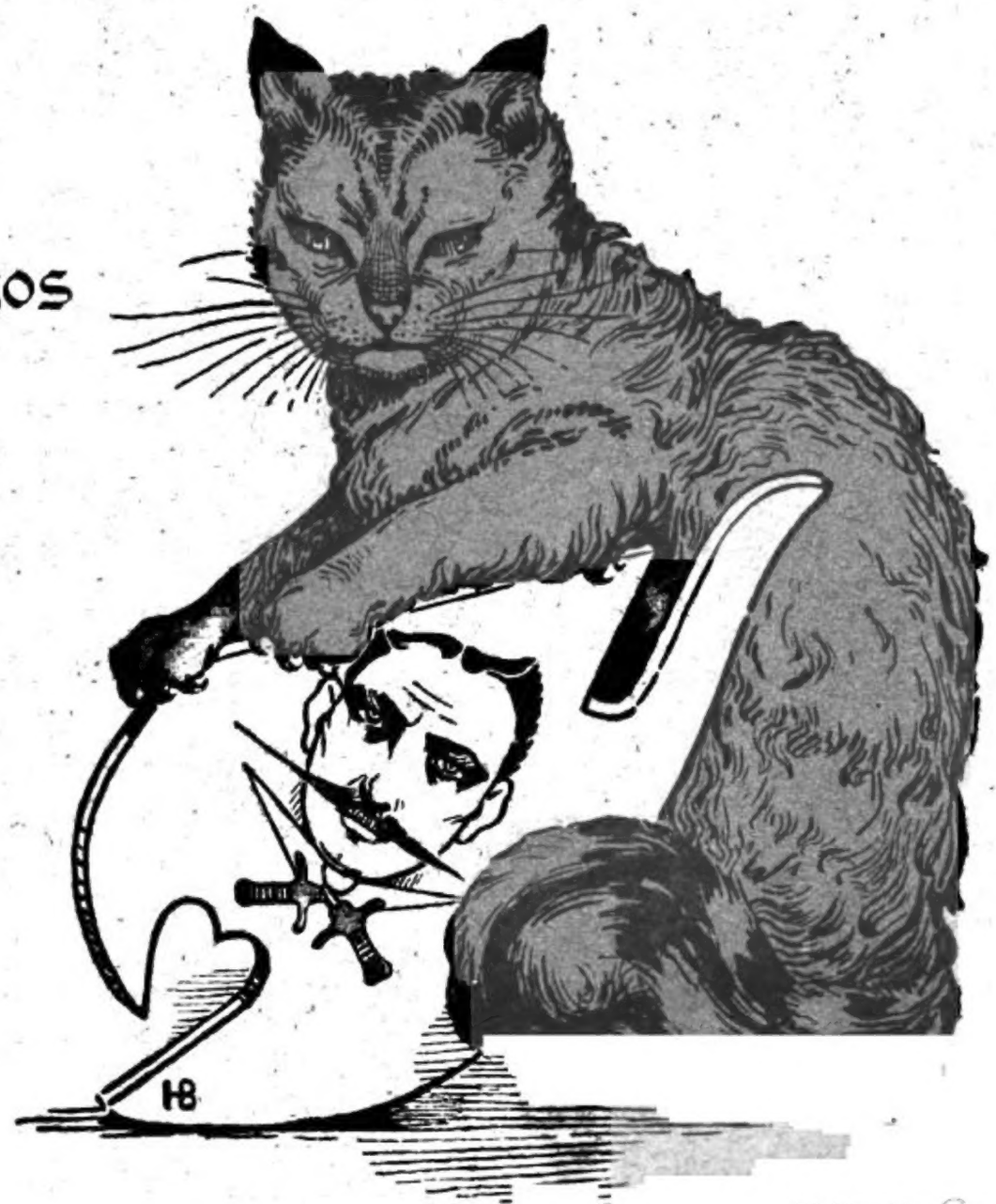
Ein Eisenbahnroman

mit

66

Intermezzos

☆



ster & Loeffler
Ber[illegible]

Digitized by Google

Paul Scheerbart

Ich liebe Dich!

Ein Eisenbahn-Roman

mit 66 Intermezzos.

Verlag von
Schuster & Loeffler.

Berlin 1897.
SW. 46.

Digitized by Google

Alle Rechte
— vornehmlich das der Übersetzung —
vorbehalten

Digitized by Google

Der ideale Leser.

Ein Vorwort.

Der ideale Leser weiß, daß die Dichter nichts Andres wollen, nichts Andres denken — als IHN zu unterhalten, zu zerstreuen — zu amüsiren!

Und ER kennt SEINE Dichter.

ER weiß, daß die Dichter sämmtlich vor IHM knieen.

Und wenn sich ein Werk tiefsinnig geberdet, so läßt sich der ideale Leser nicht bange machen dadurch — ER weiß ja: die Dichter wollen IHN blos amüsiren, zerstreuen — unterhalten!

Für IHN ist Alles Unterhaltungslektüre, denn ER kennt SEINE Dichter.

SEINE Dichter benehmen sich IHM gegenüber — wie sich die hübschen Tänzerinnen einem alten steinreichen Sultan gegenüber benehmen.

Und da lächelt denn der ideale Leser immer, wenn IHM ein neues Buch gebracht wird.

ER, der König der Dichter, weiß, daß ER SICH amüsiren wird.

3486
595
5 A5

549813

Digitized by Google

Und ich, eine arme ideale Tänzerin, ich kniee vor meinem König und bet IHN an.

Ich rufe laut:

„Hier, mein idealer König, hier haſt DU ein neues Buch! Es iſt unterhaltend — zerſtreuend — amüſant! Oh, lies mich, mein großer Sultan — es iſt nur Unterhaltungslektüre!“

Digitized by Google

Die Titel der 66 Intermezzos.

		Seite
1.	Glanzrauſch. Ein Traum	20
2.	Eine Gerichtsſitzung im Jahre 1901. Zukunftsnovellette	24
3.	Das fürchterliche Gelächter. Eine Sorgenviſion	31
4.	Auf der Flucht. Angſtſtück.	40
5.	Hinter den ſchwarzen Bergen des Grolls. Proſa-Rondel	44
6.	Stammbuchvers	46
7.	Elogiſana. Nervöſes Capriccio	47
8.	Die weichen Glieder. Ein Gartentraum . .	56
9.	Der rauhe Pfad. Brutalitätspoſſe	60
10.	Johann Jacob Muſchkes Autobiographie. Eine Clumbumbus-Variante	67
11.	Kühn. Eine Morgenſtudie	69
12.	Was nie ein Menſch geſehn! Romantiſcher Symboliſtengeſang	71
13.	Einſt! Sentimentales Stimmungsbild . . .	72
14.	Die farbigen Monde. Kosmoſophiſches Scherzo	74
15.	Der Pfarrer.	85
16.	Die zerbrochene Fenſterſcheibe. Trauerſtimmung	87
17.	Sawîga, die liebende Fee. Ein Verſöhnungslied	90
18.	Schwalben. Fenſterſtudie	94

Digitized by Google

Seite

19. Der kluge Frosch. Eine Wiesenfabel . . . 95
20. Der schlechte Kerl. Eine Gaunersilhouette . . 97
21. Fahnenlied der Neoanarchisten 99
22. Unter wilden Tieren. Eine Verzweiflungsgeschichte 102
23. Wer tötet sie? Eine Gesellschaftsfabel . . . 105
24. Seelenliebe. Spiritistische Romanscene . . . 111
25. Tiefernst! 115
26. Das Reich der ewigen Qual 117
27. Dahin! 125
28. Der nicht aufgeräumte Tisch. Ein Unauflösbares 126
29. Wein will ich! Ein Despotenstück 127
30. Die gebratene Flunder. Tanz-Poëm der „tiefen“ Richtung 129
31. Liebst Du mich nicht mehr? Eine seltsame Geschichte 133
32. Dunkle Nacht in Europa 138
33. Du bist bei mir? Alkoholistentraum . . . 139
34. Putz! Putz! Ein Kronenlied 140
35. Weit! Weit! Ein Liebeslied 141
36. Die Götzen werden alt. Ein Jammerbild . 142
37. Logische Vignette 144
38. Fragezeichen. Unsterblichkeits-Capriccio . . . 148
39. Er ärgerte sich. Ein gereizter Tiger . . . 151
40. Bläuliche Flammen 157
41. Lakkarúdia. Eine Schlangen-Novellette . . 158
42. Sein bestes Gedicht. Eine Engelsstimmung . 166
43. Lachst nicht mehr? Nanu? 171
44. Die Weltschaukel. Eine Erlösungsburleske . 172
45. Albdrücken. Eine Peinstimmung 182
46. Die Wiese der Lust. Ein Freundschaftslied . 184

Digitized by Google

Seite

47. Himmlische Ehe! Kosmische Novellette . . . 193
48. Das Gewürm 201
49. Die schwarze Nacht 204
50. Die gebratene Taube. Eine Malerlegende . 112
51. Sie verstehen sich nicht. Eine Neckerei . . . 216
52. Die alten Derwische. Eine Parabel . . . 221
53. Das Ziel der Sehnsucht. Eine Erlösungsvision 224
54. Atlas, der Gemüthliche. Ein Humanitäts-mythos 230
55. Der Biß. Rivalen-Vignette 236
56. Lompâschek. Eine Bummlervision 246
57. Kikakoká! Ekoraláps! 249
58. Der Panzer der Gelassenheit. Eine Indianer-geschichte 250
59. Das Flammenschwert. Ein Riesengedicht . . 256
60. Aufschrei 260
61. Der Funkelnde. Pädagogisches Scherzo . . 262
62. Die unverständliche Sonne. Eine Seehunds-geschichte 264
63. Der Geier. Ein Temperamentsbild 268
64. Der alte Grübler und die Vögel. Ein Nach-denker-Scherzo 272
65. Krietze und Kratze oder das neue Gemüse. Ein Märchen 275
66. Wir, die wahren großen Menschen! 292

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich wollte das Höhere — das Höhere!

Nein — ich wollte das Höchste!

Und zunächst — wollt' ich mal raus!

Es war Ende Juni um Mitternacht.

Ich stand auf dem Perron des Bahnhofs „Friedrichstraße" zu Berlin und rauchte.

Ich starrte in die runden elektrischen Lampen, nannte sie „Stirnthränen der Sonne," pustete die Rauchwolken meiner Cigarre weit fort und überlegte, was ich wohl noch trinken könnte.

Schließlich trank ich einen Cognac.

Noch volle fünf Minuten hatte ich Zeit, denn ich erwartete ja meinen Blitzzug — meinen Blitzzug, der mich nach St. Petersburg bringen sollte. In meiner linken tiefen Westentasche stak mein Billet „erster" Klasse.

Ja — ein Schlafwagen harrte mein.

Ein beneidenswerther Stolz hatte sich meiner ganzen Seele bemächtigt, denn ich hatte natürlich keine Ahnung, wie's in einem Schlafwagen erster Klasse aussieht.

Und auch diese fünf Minuten vergingen.

Und mein Blitzzug dampfte feierlich wie ein

Digitized by Google

ergrauter Hoflieferant in das große helle wohlbekannte Stationsgebäude.

Kalt lächelnd stieg ich ein in den Zug.

Kaum aber war ich in die weichen Polster gesunken, so hörte ich draußen vor meinem Fenster eine sonore Frauenstimme feierlich drei Worte sprechen.

„Ich liebe Dich!"

Also lauteten die drei Worte.

Die kamen mir so grade recht.

Ich war in der richtigen Verfassung, die weiblichen Liebeslaute zu würdigen.

Um all' den Scherereien, die Liebe und Freundschaft uns in den Weg streuen, zu entfliehn — wollt' ich nach St. Petersburg.

Und nun — zuguterletzt noch ein sonorer Liebeslaut aus Frauenmund — paßte ja!

Dieselbe Stimme rief noch laut:

„Schreib' bald!"

Doch nach diesen „zwei" Worten dampften wir endlich los. Ich pfiff vor Vergnügen.

Eine Sekunde später sah ich einen Herrn im Cylinder. Ich stand auf, glaubte plötzlich zu träumen, rief aber gleich höchst gemüthlich:

„Herr Rechtsanwalt Müller, sind Sie's?"

Der war nicht weniger erstaunt als ich. Er stotterte, wurde roth und reichte mir zögernd die Hand.

„Sie fahren erster Klasse?"

Diese „vier" Worte kamen bebend nach einer Weile zwischen seinen Lippen hervor.

Digitized by Google

Ich pruſtete.

Müller pruſtete nicht, ſondern frug mich ſtrenge:

„Wo fahren Sie hin?“

„Nach St. Petersburg,“ rief ich lachend, „wohin fahren Sie denn?“

„Ich“, erwiderte Müller, „begebe mich nach Nowaja Semlja!“

„So ſo!“ ſagt' ich da, „na, denn werd' ich mich auch nach Nowaja Semlja begeben.“

Der Herr Rechtsanwalt ſah mich nach dieſer Erklärung mit ſo entſetzten Augen an, daß ich glaubte, er hielte mich für den Geiſt Alexanders des Großen.

Dem war jedoch nicht ſo.

Müllers Gedanken ſchlugen eine ganz andre Richtung ein — er dachte praktiſch.

Ich aber mußte an jene drei Worte denken, die ich auf dem Bahnhof Friedrichſtraße hörte:

„Ich liebe Dich!“

Neu war ja dieſe Redensart nicht, imponirend ſchien ſie mir auch nicht — im Gegentheil — im Gegentheil!

Grade weil mich dieſe Redensart ſo unſäglich unangenehm berührte — grade deshalb reizte ſie mich.

Diejenigen Menſchen, die zu allen denen, die ihnen wohlgefallen, gleich ſagen „Ich liebe Dich“ — ſtehen nach meiner Meinung auf einer ſehr niedrigen Entwicklungsſtufe.

Das Erotiſche iſt das Gewöhnliche — und daher das Niedere.

Digitized by Google

Ich aber will das Höhere — und das ist das Antierotische!

Der Herr Rechtsanwalt, der mir gegenübersaß, ahnte natürlich von diesen meinen Betrachtungen nicht das Geringste, denn er rief plötzlich ganz bleich:

„Mein Gott, haben Sie denn kein Billet?"

Ich prustete wieder und holte kalt lächelnd aus meiner linken tiefen Westentasche meine Fahrkarte erster Klasse heraus.

Die Karte machte Eindruck.

Müller war sprachlos, er rang vergeblich nach Worten, er bot mir dann eine seiner guten Cigarren an, und ich mußte den Fassungslosen bemitleiden.

Wie ich seine Cigarre in Brand gesetzt hatte, bequemte ich mich allmählich zu einigen Erklärungen; es ist mir immer unangenehm, Jemanden in fieberhafte Spannung zu versetzen. Müller mußte ja vor Staunen umfallen, denn darauf konnte er selbstverständlich niemals gefaßt sein, mich Nachts um die zwölfte Stunde in einem Blitzzuge allererster Klasse im Besitz einer bis St. Petersburg giltigen Fahrkarte wiederzufinden; es war ja stadtbekannt in Berlin, daß ich als geschworener Feind des Kapitalismus selten mehr Geld besaß, als zu einem Omnibusplatz oben langte.

Es kitzelte mich wohl, einen wirklichen Rechtsanwalt in Spannung versetzt zu haben — doch die Kitzelgefühle kamen mir stets sehr kleinlich vor — ich sprach daher, um allem Fragen und Staunen ein Ende zu bereiten, einfach und ruhig folgendermaßen:

„Herr Doctor! Sie wissen, daß sich in den

letzten Jahren — in dem letzten Jahrzehnt unsres Jahrhunderts — bei allen denen, die mit der Welt mitzuleben gewöhnt sind, eine merkwürdige Hinneigung zum Landleben entwickelte. Wir wollen Alle raus! Auch die größte Großstadt ist für uns zu eng! Der Zug nach dem freien Lande, nach dem freiliegenden Hause ist, wie Sie wissen, ein gewaltiger Zug unsrer Zeit — und der hat mich naturgemäß auch ergriffen — mitgerissen! Es wurde mir daher vor ein paar Jahren so schrecklich klar, daß die Lösung aller möglichen Fragen nur durch „eine radikale Decentralisation der Menschen und ihrer Wohnstätten" herbeigeführt werden könnte. Herr Doctor, Sie wissen auch, daß ich in einem besondren Buche, das leider auch heute noch nicht gedruckt ist, für die großen Decentralisationsideen leidenschaftlich ins Zeug ging. Diese Ideen ließen sich, wie ich ausführte, nur nach einer radikalen Umwälzung unsrer Verkehrsverhältnisse durchführen. Sollten die einzelnen Menschen in freier Natur im eigenen Hause — ungestört von Nachbarn und Straßenlärm — fern von allen Verkehrs-, Vergnügungs- und Arbeitscentren die besten Stunden ihres Lebens verbringen, so mußten die einzelnen Menschen zu diesen Verkehrs-, Vergnügungs- und Arbeitscentren mit den flinkesten Bahnen gelangen können, da ja die erwähnten Centren von den Wohnstätten sehr sehr weit entfernt liegen würden. — Hören Sie, Herr Rechtsanwalt, noch einen Augenblick zu! Ich bin gleich zu Ende! Ich trat bekanntlich ganz energisch für eine Abschaffung sämmtlicher Dampf-

Digitized by Google

eiſenbahnen ein und wollte überall elektriſche, wo möglich noch ſchnellere Bahnverbindungen. Dieſe zweifellos eklich revolutionären Ideen und Forderungen erregten nun in gewiſſen Kreiſen, die ich Ihnen leider nicht näher bezeichnen kann, Furcht und Entſetzen. Das wird Ihnen ja ganz erklärlich erſcheinen, wir haben ja oft genug über meine „Muſter-Revolution" geſprochen. Was war alſo die Folge, als ich mein Buch endlich herausgeben wollte? Wiſſen Sie, was die Folge war? Zwiſchen Champagner und Auſtern nahm man mir das Verſprechen ab, mein Buch vorläufig in meinem Schreibtiſch noch weiter lagern zu laſſen. Und damit ich meinen Haß gegen die Dampfeiſenbahnen ein bischen abkühlen könnte, verpflichtete man ſich, mir Fahrkarten erſter Klaſſe für ſämmtliche Länder der Erde zu überreichen — wenn ich Reiſeluſt verſpüren ſollte. Knauſern thaten die Leute natürlich auch hierbei, denn ich bekomme immer nur Fahrkarten für meine eigene Perſon, meine Begleitung will man mir nicht bezahlen. Infolgedeſſen ſehen ſie mich anitzo hier ganz allein Ihnen gegenüber! Iſt Ihnen jetzt der ganze Rummel klar?"

Müller begriff allmählich; ich zeigt' ihm noch einige Papiere und Briefe, die das Geſagte bewieſen.

Nun — und dann ſchüttelten wir uns furchtbar vergnügt die Hände, lachten gar gewaltig, riſſen gräßliche Witze und frohlockten, daß wir uns ſo ganz zufällig gefunden.

Müller ward geſprächig. Nachdem er mir ein

Digitized by Google

Dutzend Mal meines pompösen ‚Freibillets‘ wegen in allen Tonarten gratulirt hatte, erzählte er mir, wozu er seine Reise nach Nowaja Semlja unternahm.

Zunächst wollte der Herr Rechtsanwalt in Finnland seltene Moosarten sammeln, denn er besaß eine der werthvollsten Moossammlungen Europas — er wollte auch im Norden Rußlands und auch auf Nowaja Semlja seltene Moosarten sammeln. Doch das Moossammeln war nicht der Hauptzweck der großen Reise. Müller reiste in erster Linie aus folgendem Grunde nach Nowaja Semlja: er wollte die dortigen Rechtsverhältnisse studiren.

Ich glaubte anfänglich, das wär' nur Spaß.

Aber nein — es hatte seine Richtigkeit, denn mein lieber Freund hatte große Rosinen im Kopf. Er wollte ein umfangreiches Werk schreiben und zwar ‚Ueber die Justizpflege auf der russischen Insel Nowaja Semlja in ihren Beziehungen zu den agrarischen Rechtsverhältnissen der Südseeinsulaner.‘

Dieser Titel machte Eindruck auf mich, obgleich ich anfänglich ein wenig verwirrt wurde. Doch Müller theilte mir so viele interessante Details über das Thema mit, daß ich die Geschichte beim besten Willen nicht für einen leeren Ulk halten konnte. Müllers Wesen war auch viel zu ernst, als daß ich ihm so ohne Weiteres inhaltlose Witzeleien zutrauen durfte.

Und ich ward ihm bald so kurz vor Küstrin sehr gut. Und mir fiel was ein. Und der Einfall wurde die Veranlassung zu einer zweiten längeren

Digitized by Google

Rede, die ich dem Herrn Rechtsanwalt zum größten Theil auf dem Küſtriner Bahnhofe hielt.

Ich ſprach ungefähr ſo — ſehr verbindlich:

„Verehrter Herr Rechtsanwalt, ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß Sie mir neulich, als wir noch ſo lange Pilſener Bier tranken, etwas übelnahmen. Sie thaten's, ich weiß es. Ich ſprach ſo cyniſch über Ehe, Liebe und Freundſchaft. Wiſſen Sie jetzt?"

Müller wollte nicht wieder darauf zurückkommen ich aber ſagte:

„Nein! Ich will grade darauf zurückkommen. Es war damals ſchon ſehr ſpät, und ich hatte viel getrunken. Ich möchte Ihnen auf unſrer Fahrt nach Nowaja Semlja genauer ſagen, wie ich über Ehe, Liebe und Freundſchaft denke. Sie werden dann eine andre Meinung von mir bekommen und wohl bald einſehen, daß ich eigentlich kein Cyniker bin."

Dabei ſah ich ſo treuherzig aus, daß Müllers große blaue Augen mich erſtaunt anſahen. Ich fuhr fort:

„Sehen Sie, das eine Buch, das von dem Ende der Dampfeiſenbahnen, das kann ich nun nicht herausgeben. Dafür ſoll aber ein andres raus. Und das andre, das hauptſächlich aus 66 kleinen Geſchichten beſtehen ſoll, will ich unter dem Titel ‚Ich liebe Dich!' herausgeben. Sie ſollen ſtaunen!"

Müller ſtaunte ſofort. Der Titel imponirte ihm augenſcheinlich ganz gewaltig. Ich triumphirte bereits innerlich, ſagte jedoch ganz harmlos:

Digitized by Google

„Wissen Sie, ich möcht' Ihnen die 66 Geschichten auf der Reise so allmählich vorlesen. Die Geschichten sind ganz kurz, und die Fahrt ist doch sehr lang. Thun Sie mir den Gefallen, hören Sie zu! Wir können uns dazwischen über Ehe, Liebe und Freundschaft recht umständlich unterhalten. Sie werden mich dann besser verstehen. Versprechen Sie mir?"

Ich hielt ihm die Hand hin und sah ihn zutraulich an. Doch er zögerte noch. Da ward ich erregt und rief:

„Wissen Sie denn auch, wie ich auf den Titel gekommen bin? Ich hörte die drei großen Worte kurz vor unsrer Abreise auf dem Bahnhof Friedrichstraße. Es war Ihre Frau Gemahlin, die die drei Worte sprach, nicht wahr? Nachher sagte sie noch: ‚Schreib' bald!' Ist es nicht so? Diese beiden Worte bezog ich, verzeihen Sie, so um eine große Ecke herum auch auf mich und mein Leben. Ich will ‚Ich liebe Dich!' bald schreiben. Bitte, geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie meine 66 Geschichten sämmtlich ruhig anhören wollen! Bitte!"

Und jetzt schlug Müller in die dargebotene Hand ein. In seinem Auge glänzte eine Thräne. Der Morgen graute, und wir fuhren weiter. Mein Einfall, Müllern fortwährend vorzulesen, erschien mir im glänzendsten Lichte.

Ich zündete mir vergnügt eine meiner russischen Cigaretten an und konnte nicht umhin, sofort mit dem Vorlesen anzufangen.

Die Lampen erlöschten. Das verschlafene Morgen-

Digitized by Google

licht drang durch die offenen Fenſter, und ich erinnerte meinen Freund an meine Glaspaläſte, von denen ich ihm ſchon öfters vorgeſchwärmt hatte.

Ich wollte ja mit meinen Decentraliſationsideen nicht zu bäuriſcher Einfachheit zurück — im Gegentheil! Der Zukunftsmenſch ſollte mitten im freien Lande, ungeſtört von Nachbarn und Straßenlärm, auf den Glanz der üppigſten Kultur und Kunſt nicht verzichten; das Haus des Zukunftsmenſchen ſollte palaſtähnlich mit dem koſtbarſten Email und Moſaik, mit den entzückendſten Glasgemälden ausgeſtattet werden; grade das Glas, das glänzendſte Baumaterial der Erde, ſollte die erſte Rolle in den Zukunftshäuſern ſpielen.

Und ich warf den Reſt meiner Cigarette zum Fenſter hinaus und las wehmütig, aber mit lauter feſter Stimme:

Glanzrauſch.

Ein Traum.

Ich ſteh auf hohem Berge. Morgendämmerung bricht hernieder. Drüben dicht unterm Himmel liegt ein breites, weites, dunkelblaues Meer.

Und mittendrinn' — nein, das iſt ja gar kein Meer! Das ſind ja die tiefblau glänzenden Flügel meines

Digitized by Google

Dämons. Sein Körper mittendrinn' iſt tiefſchwarz wie ſchwarze Kohle. Sein Kopf iſt weiß wie Elfenbein. Und ſeine rothen Feueraugen brennen durch die Dämmerung.

„Warum liegſt Du da ſo unheimlich dicht unterm Himmel?"

Alſo frag' ich — und mein Dämon ſagt darauf:

„Ich bedeck' mit meinen Flügeln all' den Glanz, den Du erträumt. Willſt Du all den Glanz in Wirklichkeit ſchauen?"

„Warum zögerſt Du? Hebe die Flügel!"

„Du wirſt aber blind werden — blind für alles Andre, wenn Du dieſen Deinen Glanz unter meinen Flügeln erſchaut."

„Und wenn ich blind für Alles würde — hebe die Flügel!"

„Aber Deine Sehnſucht nach dem Anderen wirſt Du dann nie mehr befriedigen können."

„Sprich nicht weiter! Hebe die Flügel! Ich will meinen Glanzrauſch in der Wirklichkeit ſchauen. Was drauf folgt, iſt mir gleich."

Und mein Dämon hob die Flügel, ſodaß ſie ſich oben ſteif an einander ſchmiegten wie die Flügel der Schmetterlinge. Der Himmel ward durch die dunkelblaue Flügellinie in zwei Hälften getheilt.

Und da — links — da lagen unzählige glänzende Paläſte mit Saphirſäulen und Smaragdkuppeln, mit Opalthürmen und goldenen Terraſſen. Rechts lagen die Tempel der Kunſt glitzernd in der Morgenſonne — ein Diamantenreich mit tauſendfarbigen Teichen und Waſſerfällen. Die Paradieſe des Glanzrauſches blitzten und blendeten da drüben — rechts und links von meinem Dämon . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Meinem Dämon dankt' ich, daß er mir meine Träume in der wirklichen Welt verkörpert gezeigt.

Doch als ich mich umwandte — siehe — da hatt' ich wirklich verlernt, etwas Andres zu sehen als meine Glanzgefilde. Ich sah Glanz überall — auf allen Höhen und in allen Thälern.

Glanzrausch umfing mich überall.

Und ich fragte mich unwillkürlich:

„Sollt' ich durch meinen Dämon auch von der Sehnsucht nach dem Andern erlöst sein?"

Mein Dämon schien mit seinem Elfenbeinkopf zu nicken.

Ein kühler Morgenwind wehte durchs Fenster. Ich machte das Fenster halb zu.

Müller saß mir schweigend gegenüber, er strich mit der Linken seinen breiten rothblonden Schnurrbart, der rechts und links horizontal in die Luft hineinragte und mit der Nase zusammen einem umgestülpten Kreuze glich — Müllers große blaue Augen schauten in die schläfrige Morgenlandschaft hinaus, sein Cylinder glänzte, und sein Gesicht röthete sich — aber sagen that er Garnichts — Garnichts.

Digitized by Google

Wie weiß war Müllers Stehkragen! Seine Manſchetten waren noch weißer!

Und ich fragte mich verwundert:

„Was? Weiße Wäſche auf Nowaja Semlja? Na! Verſteh' Du's!"

Und der Cylinder?

Und der tadelloſe ſchwarze Salonanzug?

Müller ſah fürchterlich wohlhabend aus — vornehm!

Warum ſchwieg er nur? Gehörte das auch zum vornehmen Ton?

Ich forſchte ihn aus. Er ſollte mir durchaus ſagen, wie ihm mein Traum gefallen hatte.

Schließlich meinte er langſam, der Stoff läge ihm ſehr fern. Er bereute augenſcheinlich ſchon ſein Verſprechen, daher war er ſo ſtill geworden.

Ich aber empfand nicht das geringſte Mitleid mit dem unvorſichtigen Rechtsanwalt, zog aus einer anderen Rocktaſche ein anderes Manuſkript hervor — einen Stoff, der ihm näher liegen mußte — und las:

Digitized by Google

Eine Gerichtssitzung im Jahre 1901.

Zukunftsnovellette.

Adolfine, die Tochter des reichen Fabrikanten Beisel, spielt gelassen auf der Mundharmonika. Das junge Mädchen hat bereits zwei Stunden hindurch Musik gemacht und ist noch immer nicht müde.

Plötzlich erschallt ein Hilferuf auf der Straße.

Die Adolfine läßt das Blasen auf der Mundharmonika ein bischen sein, wendet zur Seite das zierliche Köpfchen und sagt dabei ganz verwundert:

„Ei! Ei! sollt' ich diese Stimme nicht schon mal gehört haben?"

Schnell eilt die gute Kleine ans Fenster, öffnet's und — erblickt — — erblickt — — — Friedrich Schumm, einen ehemaligen Buchhalter ihres Herrn Vaters.

Die Fine sinnt — denkt schließlich nach — und erinnert sich allmählich, daß sie Friedrich einst — liebte — liebte!

Das hatte ihn, den Geliebten, so verwirrt gemacht, daß er als Buchhalter sehr bald nicht mehr zu gebrauchen war.

Friedrich ward deshalb vor einigen Monaten entlassen, denn Vater Beisel kannte in Geschäftsangelegenheiten keinen Spaß.

Und jetzt — gerechter Himmel! — jetzt wird der Friedrich am hellen lichten Tage auf offener Straße „verhaftet".

Das gnädige Fräulein sieht, wie der Schutzmann den geliebten Friedrich an den Ohren herumreißt, ihm die Handschellen anlegt und ihn wüthend weiterstuckst.

Digitized by Google

Das gnädige Fränlein wendet ſich unangenehm berührt — faſt beleidigt — ab.

Finchen Beiſel ſpielt wieder auf der Mundharmonika, um blos nicht die häßlichen Straßenſcenen zu ſehen.

Die Rohheiten ſind im vornehmen Beiſelſchen Hauſe verpönt.

„Pfui!“ ruft Beiſels Töchterlein, „wie ekelhaft ſah das aus!“

Die Sonne brennt heiß auf das Straßenpflaſter.

Schutzmann und Friedrich verſchwinden.

Das vornehme Beiſelſche Haus durchhallen die lieblichen Töne der Mundharmonika.

— — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage nach dieſem peinlichen Auftritt befindet ſich Friedrich Schumm auf der Anklagebank.

Die Richter machen ein ſehr ärgerliches Geſicht. Der Staatsanwalt ſchmeißt bereits zum fünften Mal wuthſchnaubend ſeinen Federhalter auf den grünen Tiſch, denn der Fabrikant Beiſel ſagt als Zeuge ganz eigenthümliche Sachen über den Angeklagten Schumm aus.

Der reiche Beiſel ſchließt ſeine Rede, in der er den Friedrich Schumm ganz gehörig ſchlecht gemacht, ihm ſein albernes verliebtes Weſen vorgehalten, ihm ſeinen Größenwahn gehörig aufgemutzt, ihm wegen ſeiner frechen Geſinnungsloſigkeit tüchtig den Kopf gewaſchen hatte — mit den folgenden furchtbaren Worten:

„Und verrechnet hat er ſich jeden Tag zwei Mal. Gewiſſenloſer Friedrich, kannſt Du das leugnen?“

Friedrich weint und ſchüttelt wehmütig den Kopf.

Der Staatsanwalt erhebt ſich und ſpricht mit donnernder Stimme:

„Angeklagter, Sie ſind wegen unmotivirter Mittelloſigkeit verhaftet worden. Der Schutzmann Knillke hatte

Digitized by Google

sich am fünfzehnten Juli Ihr Portemonnaie zeigen lassen, wie das seine Pflicht ist bei allen verdächtigen Individuen. Was fand der Schutzmann Knillke in Ihrem Portemonnaie?"

Angeklagter erwidert weinerlich:

„Eine Mark und fünf und fünfzig Pfennige."

Staatsanwalt: „Und davon wollten Sie noch weitere drei Monate leben? bis in den Oktober hinein? Herr, was fiel Ihnen ein? Sie wissen doch, daß jeder Staatsbürger verpflichtet ist, jederzeit das für die nächsten drei Monate nöthige Geld zum Lebensunterhalt bereit zu halten. Angeklagter, wissen Sie das?"

Angeklagter: „Jawohl!"

Staatsanwalt: „Nun also — wovon wollten Sie denn leben? Wovon? Sagen Sie's nur! Wie dachten Sie sich die Bestreitung des Lebensunterhalts? Werden Sie nun bald antworten? Was?"

Angeklagter: „Ach, Herr Staatsanwalt, ich hoffte ganz bestimmt, ich würde eine neue Stellung bekommen. Ich bin doch Buchhalter."

Staatsanwalt: „Ob Sie Buchhalter oder Schornsteinfeger sind — das ist vor Gericht ganz egal. Sie sind verpflichtet, Geld zu besitzen. Sie scheinen das Leben noch nicht zu kennen. Sie wissen doch, daß die Zahl der Vakanzen immer kleiner wird. Ich beantrage drei Monate Zuchthaus mit verschärftem Fasten — wegen unmotivirter Mittellosigkeit. Mein Lieber, wir werden Sie schon kleinkriegen. Ich versteh' es einfach nicht, wie ein ziemlich gebildeter Mensch sich ohne das nöthige Kleingeld auf die Straße wagen kann — eine ganz unglaubliche Frechheit!"

Der Staatsanwalt schließt sein Plaidoyer und setzt sich auf seinen Stuhl.

Digitized by Google

Der Gerichtshof verurtheilt den Angeklagten dem Antrage des Staatsanwaltes gemäß.

Der Angeklagte bricht laut weinend auf der Anklagebank zusammen, er ruft dabei schluchzend:

„O Gott, was wird meine arme Mutter dazu sagen? Ihr Sohn Friedrich — ein Verbrecher!"

Lautes Heulen durchhallt den Saal.

Der Herr Präsident bemerkt aber sehr streng:

„Angeklagter Schumm! Was weinen und heulen Sie denn? Machen Sie sich doch nicht zum Narren, Sie lächerlicher Mensch! Seien Sie doch froh, daß wir Ihnen für volle drei Monate die Gelegenheit, Diebstähle zu begehen, benommen haben. Sie wissen doch, daß Diebstahl mit täglichem Durchprügeln bestraft wird!"

Angeklagter: „Ja, hoher Herr Gerichtshof, ich dank' auch schön für die drei Monate, nehmen Sie mir mein Weinen nicht weiter übel. Ich wollte auch nur zeigen, daß ich noch kein ‚verstockter' Verbrecher bin! Aber, hoher Herr Gerichtshof, werd' ich, wenn ich rauskomm', auch gleich wieder bestraft werden?"

Staatsanwalt: „Sie sind ein naseweiser dummer Junge! Wegen unmotivirten Fragens beantrage ich einen Monat Prügel!"

Angeklagter sieht sich erstaunt um — setzt sich — und sagt langsam, so als wenn plötzlich ein neuer Geist in ihn gefahren wäre:

„Meine Herren, ich glaube, Sie sind sämmtlich — wirklich — ganz und gar verrückt geworden."

Nach diesen Worten des Angeklagten Friedrich Schumm bricht zum Glück für ihn auf der Straße wieder eine Revolution aus.

Der Präsident und alle Richter laufen rasch nach

Digitized by Google

Hauſe — der Staatsanwalt und die übrigen Beamten desgleichen.

Schumm bleibt auf ſeiner Anklagebank verdutzt ganz ruhig ſitzen.

Er iſt im Nu ganz allein im Gerichtsſaal — thatſächlich allein — ein Vergeſſener!

Er weiß garnicht, wie er ſich benehmen ſoll.

Inzwiſchen entwickelt ſich die Revolution ganz programmmäßig und zielbewußt.

Schumm verſteckt ſich ſpäter unter ſeiner Anklagebank, da die Kugeln der Revolutionäre den oberen Theil des Gerichtsſaales nur ſo durchſauſen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Adolfine Beiſel denkt währenddem recht freundlich an ihren geliebten Friedrich, verzeiht ihm im Stillen und bläſt dazu wieder auf der Mundharmonika.

Die Auguſt-Revolution kommt der jungen Dame diesmal genau ſo langweilig vor wie die letzte April-Revolution.

Beim Leſen der letzten Seiten hatte ſich meiner eine außerordentliche Spannung bemächtigt. Ich war denn doch ganz gehörig neugierig, wie der Rechtsanwalt dieſe Geſchichte aufnehmen würde. Anfänglich wagt' ich garnicht, aufzublicken. Ich lauſchte nur.

Digitized by Google

Ich erwartete ein helles Gelächter oder einen — burschikosen Ausdruck. Was Liebenswürdiges mußte nach meiner Meinung ganz bestimmt mir entgegenklingen.

Indessen — man sollte doch stets auf Ueberraschungen gefaßt sein. Es kommt Alles anders, als man gedacht hat. Diese alltägliche Weisheit läßt sich nicht aus der Welt schaffen.

Müller schwieg auch nach meiner Gerichtssitzung — schwieg wie ein Mumienkeller. Und als ich meinem Freunde nach einer Weile ins Gesicht schaute, da sah ich tiefe Falten zwischen seinen Augenbrauen.

Was war denn das?

Nun — er belehrte mich bald. Er rief heftig:

„Sie machen sich wohl über mich und meinen Stand lustig! Warum kommt denn kein Rechtsanwalt in dieser Sitzung vor? Glauben Sie, daß die Rechtsanwälte im zwanzigsten Jahrhundert abgeschafft sein werden?“

Ich fiel um.

Donnerwetter! Auf diesen Einwurf war ich wahrhaftig nicht gefaßt gewesen. Ich hatte ja die Rechtsanwälte einfach vergessen. Was Einem auch Alles beim Dichten passiren kann!

Es kostete mich recht viel Mühe, Müllern wieder gute Laune beizubringen. Ich bat ihn schließlich in aller Form höflichst um Verzeihung, daß ich seinen Stand ganz und gar vergessen konnte. Dann mußt' ich allerdings aus vollem Halse loslachen. Und ich lachte so kräftig, daß ich den Herrn Rechtsanwalt

Digitized by Google

anſteckte. Wir lachten bald alle Beide, und er bot mir dabei wieder eine ſeiner guten Cigarren an.

Kaum jedoch war die Stimmung wieder hergeſtellt, als Müller abermals ernſt wurde. Er hielt meine Zukunftsnovellette für ein testimonium paupertatis und glaubte, mir ginge es pekuniär ſo ſchrecklich ſchlecht, daß ich nicht mehr im Stande wäre, mich vor meinen Gläubigern zu ſchützen.

Das Wort ‚Gläubiger‘ imponirte mir. Müller that ja ſo, als wenn mir die Menſchen noch was pumpten. Nein — das thaten die Menſchen ſchon ſeit vielen Jahren nicht mehr. Ich blieb höchſtens was ſchuldig. Die Pumperei war mir ſtets verhaßt.

Kitzliche Geſchichte! Drollige Geſchichte!

„Oh, Herr Doctor!“ rief ich aus, „Sie haben vom Leben der deutſchen Litteratur noch keine Ahnung. Es giebt capitaliſtiſche Räthſel in unſrer capitaliſtiſchen Welt. Oh, man kann ſich das Geldhaben ganz abgewöhnt haben. Sagen Sie mal, können Sie ſich eine beſitzloſe Ehrlichkeit oder eine ehrliche Beſitzloſigkeit vorſtellen?“

Müller ſchüttelte den Kopf, nahm den Cylinder ab, ich ſah in dem rothblonden Haar des vornehmen Weltmannes mitten über der Stirn den graden Scheitel und mußte plötzlich abermals fürchterlich lachen, deswegen las ich auch gleich:

Digitized by Google

Das fürchterliche Gelächter.

Eine Sorgenviſion.

Ich ging die Treppen hinauf — jene Treppen, die hinaufführten zum Park des Vergnügens.

Ich war vergnügt — aber grade deshalb wollt' ich in den Park des Vergnügens gelangen. Als Vergnügter gehört' ich nach meiner Meinung ſehr wohl dahin.

Die Treppen waren ziemlich ſteil — und mit jeder Stufe ward ich müder, ſodaß ich auf den Terraſſen immer ausruhen mußte.

Ich ſetzte mich dort auf die bequemen Bänke und ſchaute hinab.

Weit und groß breitete ſich das rieſige Meer vor mir aus. Das Brauſen des Meeres drang nur ganz leiſe hinauf. Je höher ich kam um ſo größer wurde das Meer — aber das Brauſen tönte immer leiſer.

Die Orangen dufteten, und die Blumenbeete blühten in unzähligen Farben.

Hinter den Gebüſchen ſäuſelte der Wind.

Der Himmel war klar.

Doch es ward Abend; drüben überm Meere zeigten ſich ſchon die bunten träumeriſchen Abendwolken . . . die machten das Meer auch bunt.

Das glatte Flieſengetäfel der Terraſſen bedeckte den Boden in ſchwarzen, weißen und grauen Streifen.

Die Geländer der Terraſſen beſtanden aus gebranntem Thon, der gelblich-braun ausſah.

Zwiſchen den vaſenförmigen ſchlanken Traljen der Geländer konnte man nicht durchblicken, denn hinter den Traljen zogen ſich — mit der Front dem Meere zuge-

wandt — breite dichte Dornenhecken hin, die ſorgfältig geſchoren waren und die Terraſſen wirkſam markirten.

Auch die Dornen dufteten.

Zuweilen drangen ein paar Muſikklänge aus dem hochgelegenen Parke hernieder . . ſo vereinſamt . . verloren . .

Sonſt lag Alles ſehr ruhig — ſehr ſtimmungsvoll.

Das Meer — prächtig und gewaltig!

— — —

Ich war vergnügt — ja!

Trotzdem hatt' ich Sorgen — ſehr viele Sorgen!

Ich dachte nach — dacht' über Eſſen und Trinken, über Wohnung und Hausrat, über Schuld und Schulden nach — auch über Erſparniſſe und über verbummelte Nächte.

Ja — ich wurde ſehr nachdenklich — und ich dachte bald an ſo viel Drückendes, daß meine vergnügte Seelenruhe zu ſchwinden drohte.

Mich überkam plötzlich eine große Furcht vor dem — Tode — ja, vor dem Tode — mein Leben ſchien mir in Gefahr — ich wußt' nicht, „wovon" ich leben ſollte — ich ſah keinen Ausweg — die Sorgen erdrückten mich.

Muthlos ſaß ich da — gebrochen!

Dabei ward es dunkler und dunkler, auf dem Meere verſchwanden die bunten Farben — und ich dacht' nicht mehr ans Höherſteigen — mir war, als wär' ich gelähmt.

Bald darauf kam ein Stern am Himmel zum Vorſchein und blinzelte ſo freundlich.

Dann dauerte 's nicht mehr lange, und der Himmel war ganz voller Sterne.

— — —

Doch ich konnte meine Sorgen nicht loswerden — konnte nicht!

Digitized by Google

Wie ich nun ſo daſitze und grad' an eine peinlich kleine Rechnung und gleichzeitig an eine peinlich große Rechnung denke — mir überlege, welche Rechnung peinlicher iſt — — — hör' ich über mir ein höhniſches Lachen.

Ich blick' empor und ſehe hoch oben am Himmel einen großen runden Stern — der hat ein kleines Mondgeſicht — das lacht — — mich höhniſch an.

Und über dem Geſicht ſeh' ich einen hohen, höchſt eleganten, ſchwarzen Cylinder.

Der Stern lacht jetzt ſo ſtark, daß er ganz roth im Geſichte wird — und ruft mir ſo lachend zu:

„Du Knirps! Deine Sorgen ſind ja lächerlich! Du ſorgſt um Dein Leben, und die Sorge iſt ja überflüſſig, denn ſterben kannſt Du ja garnicht. Du lebſt ja garnicht — wie alſo ſollteſt Du ſterben können? Nur Lebende können ſterben, und bei Dir da unten lebt nur der Stern, auf dem, Du Knirps, Dir — einbildeſt — zu leben. Der Stern iſt mein Bruder! Wenn Du ſtirbſt — lebt Dein Stern — mein Bruder — mit Dir zuſammen ruhig weiter. Du Knirps! Du willſt lebendig ſein? Du Knirps!"

Und alle die anderen Sterne bekamen ebenfalls Geſichter mit hohen eleganten ſchwarzen Cylindern, die ſämmtlich nach dem Parke des Vergnügens hinzuſchieben ſchienen.

Die Sterne lachten im Chor ſo ſchrecklich laut und ſo gräßlich höhniſch, daß ich verrückt zu werden glaubte.

Ich hielt mir die Ohren zu — und rannt' hinauf in den Park des Vergnügens. Dort wurde ſo viel Muſik gemacht, daß ich das fürchterliche Gelächter nicht mehr hören konnte.

Digitized by Google

Seitdem hab' ich noch mehr Sorgen.
Täglich werden ſie größer.

Müller lächelte, und ich wurde ganz ſtolz. Ich hielt mich ſchon für verſtanden. Die Flügel der Leichtgläubigkeit ſind eben ſehr groß.

Aber ein reicher Müller verſteht die Verachtung des Geldbeutels nicht ſo leicht. Das ward mir bald klar.

Es dauerte nicht lange, und mein Rechtsanwalt ſah mich ſo theilnehmend an und meinte freundlich:

„Sie thun mir herzlich leid! Sie müſſen in ſehr drückenden Verhältniſſen leben. Warum nehmen Sie eigentlich keine feſte Stellung an?"

Ich biß mir in den Schnurrbart.

Ich war verletzt. Mitleid empfand dieſer unglaubliche Menſch mit mir? Jetzt galt es, zu renommiren — oder nein: das hatte ich garnicht nöthig. Ich brauchte blos meine kapitaliſtiſchen Grundſätze ein wenig zu erörtern, das genügte ja. Ich begann drum:

„Doktor! Ich bin daran gewöhnt mißverſtanden zu werden. Das Mitleid muß ich mir aber verbitten.

Digitized by Google

Ich bin durchaus nicht zu bemitleiden, ich bin im Grunde genommen ein sehr vergnügter Mensch und mit meinem Schicksal wirklich zufrieden. Wenn ich mal mit schlechter Laune des Morgens aufstehe, so schieb' ich das nicht meinen drückenden Sorgen in die Schuhe, ich denke garnicht daran. Ich weiß sehr genau, daß die Heiterkeit des menschlichen Gemüths von Zufälligkeiten abhängt, die wir nicht berechnen können. Leute, die sich daran gewöhnt haben, immer Geld bei sich zu tragen, werden mit leeren Taschen einen sehr dummen unglücklichen Eindruck machen. Aber den Leuten, die sich ans Nichtgeldhaben gewöhnt haben, könnte wieder bei vollen Taschen sehr ungemüthlich zu Muthe werden. Das sind jedoch nur Gewohnheitssachen — die kann man sich auch abgewöhnen. Oh, wie häufig hat man die irdischen Güter schon verhöhnt! Gab's je einen Menschen, der für weise gehalten wurde und sich dabei was aus dem Gelde machte? Dem alten Orientalen war's doch ganz geläufig, daß ein Reicher niemals die ewige Seligkeit erlangen könnte. Wie viel glücklicher ist der dran, der Nichts besitzt! Hat man Nichts, so hat man eben Nichts! Man sagt immer ruhig: Ich hab' Nichts und kann daher Nichts geben, ausgeben auch Nichts — willst Du mit mir zusammenbleiben, so zahl' Du — oder ich muß weitergehn! Nur begehrlich darf man nicht sein. Es muß Einem stets gleich bleiben, ob man lebt oder stirbt — ob man hungert oder schlemmt. Bin ich allerdings begehrlich, dann werde ich sehr häufig reinfallen und eine kläg-

Digitized by Google

liche Rolle ſpielen. Am Ende ſchadet das auch nicht. Warum ſollen wir nicht mal zur Abwechslung eine klägliche Rolle ſpielen? an die glänzenden ſind wir ja gewöhnt. Es geht Alles, wenn man's nur ertragen kann. Wenn man Nichts hat, ſoll man ſich nicht wie ein Kapitaliſt geberden, ſondern lachend an allen Ecken wiederholen: Ich hab Nichts! Das werden die Menſchen allmählich begreifen. Es geht Alles! Man wird auch leben können — von der Luft. Mit einem ordentlichen Dickkopf kommt man durch die dickſten Wände. Man muß nur den Muth haben, den Dickkopf zu — riskiren! Uebrigens: der Hunger iſt noch leichter zu vertragen als der Cognac. Bevorzugte Menſchen vertragen allerdings Beides. Und wiſſen Sie, was man können muß? Pfeifen muß man können — pfeifen können auf Alles! Dann wird man ganz vergnügt leben — auch wenn man nie weiß — wovon!"

Ich ſchwieg und Müller ſpielte an ſeiner Uhrkette, dabei bemerkte er ſpitz:

„Sie wollen alſo, wenn ich Sie recht verſtanden habe, die Ehre der Strolche rehabilitiren."

„Wenn Zwei daſſelbe thun, ſo iſt," erwiderte ich hausbacken, „das nicht daſſelbe! Sie, Herr Doktor, und mit Ihnen der weitaus größere Theil der Menſchheit, werden mir ſelbſtverſtändlich immer wieder vorwerfen, daß meine Moral die des höheren Lumpenthums ſei — während ſie doch eben ſo gut eine Moral des höheren Chriſtenthums genannt werden könnte. Iſt denn die Thätigkeit des Gehirns ſo —

Digitized by Google

Garnichts? Werden Sie nicht immer bereit sein, die gedankliche Thätigkeit über die handliche zu stellen? Und ist es nicht eine ganz erhabene Beschäftigung, wenn man durch weise Einfälle das Glück seiner Mitmenschen erhöhen und befestigen möchte? Ist es nicht schon ein Verdienst, wenn man sich immer Mühe giebt, seine Mitmenschen lustig zu machen und bei Laune zu erhalten? Und kann man das, frag' ich Sie nun, wenn man stets einen vollen Geldbeutel in der Tasche hat — wenn Einem selber Nichts fehlt? Nein, dann kann man's nicht. Die Weltbeglücker waren zu allen Zeiten arm. Hat's jemals einen Religionsstifter mit vollen Taschen gegeben? einen ächten sicherlich nicht. Wir leben in einer sehr religiösen Zeit. Warum erinnert man sich deshalb nicht öfters auch an die mittelalterlichen Lebensanschauungen, in denen die Religion noch mehr im Vordergrunde stand? Im Mittelalter war's wahrlich keine Schande, wenn sich Jemand hinsetzte und in anspruchsloser Armuth lebte — unbekümmert um allen irdischen Tand. Die Franziskaner, Kapuziner und Karthäuser hat man doch niemals über die Achsel angesehen. Den Eremiten wob die Volkssage einen Heiligenschein um die Stirn, und keinem Menschen fiel es ein, verächtlich von denen zu sprechen, die auf die vollen Börsen pfiffen. Man nehme der Religion nur einmal den Zauber der Armuth — was bleibt dann? Ein leeres Gepränge — weiter Nichts."

Müller war während dieser Rede sehr aufmerksam geworden. Er nickte sogar ein paar Mal ein

Digitized by Google

bischen mit dem sorgfältig frisirten Kopfe mir zu. Und ich fuhr fort:

„Ja wir haben vergessen, was früher den Menschen so geläufig war. In unsrer Großstadtatmosphäre mit ihren unzähligen Nöthen ist uns die Bedeutung des Geldes allmählich ungeheuerlich erschienen. Und wir haben ganz vergessen, daß der Werth des irdischen Lebens und der irdischen Güter doch sehr minimal ist — wir haben vergessen, daß es einen Weltgeist giebt — doch davon später! Jedenfalls ist das, was die mittelalterlichen Mystiker von der Seligkeit in Gott redeten, nicht so unsinnig, wie's manchem naseweisen Capitalfanatiker erscheinen möchte. Der ganze Capitalismus scheint mir oft wie ein Nachtwandler auf einer Dachkante herumzuklettern — ein ordentlicher Schreckschuß, und die ganze Herrlichkeit fällt! Doch entschuldigen Sie, Herr Doktor, diesen banalen und wohl nicht sehr treffenden Vergleich! Eins nur ist mir gewiß: die Religionsstifter, Bettelmönche und Eremiten sind im modernen Leben so gut wie ausgestorben — an deren Stelle stehen aber heute die Vertreter der Litteratur und Kunst — — — und die haben daher ein gutes Recht aufs ‚Nichtgeldhaben'. Wir wollen keck dem Leben und dem Tode, dem Reichthum und der Armuth, dem Prassen und dem Darben, den guten und den schlechten Röcken ins Antlitz lachen. Lachen Sie nur, Herr Müller! Es kommt auch nicht auf ein paar verhauene Sätze an, wenn man nur lustig ist. Jetzt hab' ich aber Durst!"

Digitized by Google

Wir hielten grade auf der Station Kreuz an. Und ich entriß einem fliegenden Bierhändler zwei Helle, die ich ſchmunzelnd bezahlte. Müller kaufte ein Aechtes.

Nachher, wie's weiterging, behauptete der kluge Herr Doktor in längerer Rede, daß ich Alles auf die leichte Schulter nähme und überhaupt der geborene Leichtſinn wäre — es ſei keine Kunſt, die Güter der Erde zu verachten und ſich dabei Alles ſchenken zu laſſen.

Ich entgegnete darauf heiter:

„Ja, die Güter der Erde verachten — und ſich Alles ſchenken laſſen! Gut geſagt — verwundet mich durchaus nicht. Aber — allerdings — es kommt auch vor, daß Einer uns ſeinen letzten Rock ſchenkt — und daß er dann mehr leidet als man ſelbſt. Brrr! Dann wird's bös! Der Fall iſt nicht ſelten. Der kann mir unter Umſtänden die Armuth ordentlich verleiden. Alles hat ſeine Kehrſeite. Armſein allein macht auch noch nicht glücklich. Doch Sie halten mich für leichtſinnig? Hm! Wär' ich's doch! Ich halte mich eigentlich für einen Pedanten. Der Leichtſinn iſt immer muthig — und ich bin öfters feige — ſehr oft. Manchmal nützt es mir Nichts, wenn ich mir in einer peinlichen Lage zurufe: Du lebſt ja garnicht! Nur der Stern lebt, auf dem, Du Knirps, Dir einbildeſt, zu leben! Kein Menſch iſt zu allen Zeiten und in allen Lebenslagen groß. Jeder hat auch ſeine ſchwachen Stunden, in denen ihm die Sorgen übern Kopf wachſen. Ich kenne die Schwäche

Digitized by Google

auch! Das kann ich Ihnen illuſtriren — man fürchtete ſchon mal, ich litte am Verfolgungswahn. Hören Sie folgende Geſchichte an — und ſagen Sie mir nachher, ob ich leichtſinnig bin:

Auf der Flucht.

Angſtſtück.

Es folgt mir. Es kommt immer näher — immer näher. Meine Haare ſträuben ſich — die Kniee zittern mir.

Ich muß fort.

Ich muß fliehen.

Das Entſetzliche verfolgt mich.

Eine Beſtie!

Sie iſt rieſig groß, iſt immer lauernd hinter mir und ſtiert mir in den Rücken.

Ihre dunkelgrauen Krallen bewegen ſich wie ungeheure Spinnenbeine — ſie knacken und kniſtern.

Ich wag's nicht, mich umzublicken.

Der pechſchwarze, glabbrige Krokodilsleib iſt ſo ekelhaft — ſo als wenn er mit tauſend widerlichen Drüſen oder ganz mit alten eiternden Geſchwüren bedeckt wäre.

Und Alles iſt ſchwarz an der Beſtie.

Nur die Klauen ſind grau — und die Augen ſind ganz weiß — ſie haben einen ſcheußlichen blinden Blick, denn ſie beſitzen keine Pupillen.

Digitized by Google

Und der Drachenkopf hat einen ſchwarzen großen Kamm — der wackelt wie alte ſchwachgewordne Dromedarshöcker.

Das Thier hat einen ungeheuren Schlangenleib. Mit dem ſchlägt es hinten immer herum — nach rechts und nach links, das die Bäume zerbrechen und die Felſen zerſpringen, daß die Waſſer aufſchäumen und der Straßenſtaub in die Luft fliegt wie im Wirbelſturm.

Ich muß fliehen.

Das Thier verfolgt mich ohn' Unterlaß.

Oh, wer kennt dieſe gräßliche, widerliche peinvolle Angſt?

Immer auf der Flucht!

Immer auf der Flucht!

Und das Thier kreiſcht wie ein wahnſinniger Menſch! Das geht durch Mark und Bein!

Entſetzlich!

Wenn mich die Beſtie berühren ſollte, ſo muß das ſchlimmer ſein als der Tod.

Ich krümme mich vor Angſt.

Und nun verfolgt mich das Thier ſchon Jahre hindurch — wohl ſchon an die zehn bis zwölf Jahre.

Nein — ich glaube, ſeit meiner Geburt verfolgt es mich ſchon.

Meine Furcht wird immer größer.

Ich finde nirgends Ruhe.

Tag und Nacht auf der Flucht!

Ein ganzes Menſchenleben auf der Flucht!

Mein Gott! Mein Gott!

Man könnt' 's Beten lernen!

Fortwährend kreiſcht es hinter mir wie ein wahnſinniger Menſch.

— — —

Weißt Du, was das Thier will?

Ich ſoll ihm den Schatz wiedergeben, den's einſt beſeſſen.

Das Thier ſagt', ich hätt' ihm den Schatz fortgenommen.

Und mir iſt ſchon ſo, als wenn ich's gethan hätte.

Genau weiß ich's allerdings nicht.

Doch — wenn ich's auch that — ſo viel Qual hab' ich nicht verdient.

Das wahnſinnige Kreiſchen der Beſtie iſt noch entſetzlicher als ihr ſchwarzer Schlangenleib mit den weißen blinden Augen und den dunkelgrauen Klauen, die ſo unheimlich knacken und kniſtern . . .

Immer wieder will das Thier ſeinen Schatz!

Wie das ermüdet!

Und ich muß ihm Alles geben, was ich finde — Alles, was ich erarbeite — Alles, was ich habe.

Und das Unthier will immer mehr, immer wieder daſſelbe — — ſeinen Schatz, ſeinen Schatz!

Und ich kann mir nicht helfen.

Wahrlich, ich ſage jetzt — ich ſchwör's:

Wenn mir Jemand je was nehmen ſollte — ſei's, was es ſei — ſo will ich ihn nicht verfolgen — ich will's nie — ich ſchwör's noch einmal — mag er behalten, was er mir nahm — mag er Alles behalten —

Ich weiß: auf der Flucht ſein, iſt ſchlimmer als der Tod — viel ſchlimmer!

Und das Ungeheuer, das ſeinen Schatz zurückhaben will — es iſt fürchterlicher — fürchterlicher als ein wahnſinnig gewordener Kriegsgott.

Mein Gott! Mein Gott!

Man könnt' 's Beten lernen!

Digitized by Google

Der Zug ſchien mir ſchneller zu fahren.

Die Telegraphenſtangen flitzten nur ſo vorüber.

Müller ſagte mir dann nach einer Weile:

„Herr Scheerbart, Sie befinden ſich da in einem großen Irrthum. Sie halten ſich für einen Pedanten. Das iſt falſch. Aus dieſem Angſtſtück geht mir zur Genüge hervor, daß Sie durch und durch ein ſehr leichtſinniger Menſch ſind. Grade die Leichtſinnigen ſind feige und ängſtlich. Ein Pedant könnte eine derartige Angſtgeſchichte garnicht geſchrieben haben.“

Die Rede kam mir natürlich recht erbaulich vor; der kluge Herr hatte alſo bei meiner höchſt erregten Vorleſung immer nur überlegt, ob ich leichtſinnig oder nicht leichtſinnig ſein könnte.

Wie verſchieden doch die Litteratur auf die Menſchen zu wirken vermag. Ja, es iſt wirklich nicht leicht, ſich mit klaren deutſchen Worten verſtändlich zu machen. Ich rief daher heftig:

„Nu, meinetwegen bin ich auch leichtſinnig!“

Der Rechtsanwalt bemerkte indeſſen meinen Aerger nicht im entfernteſten, er ſagte gemächlich:

„Leſen Sie nur ruhig weiter! Ich muß ja doch hören, ich hab's ja verſprochen.“

Ich entſprach ſeinem Wunſch, aber er ſollte jetzt was Eintöniges vernehmen.

Digitized by Google

Mit ſüß-ſaurer Miene zog ich langſam aus meiner großen Rocktaſche:

Hinter den ſchwarzen Bergen des Grolls.

Proſa-Rondel.

Hinter den ſchwarzen Bergen des Grolls lebt ein alter Zwerg. Der iſt ruhig wie ein Granitblock. Mit dem alten Zwerge dürfen nur die Toten ſprechen; die Lebendigen mag der alte Zwerg nicht ſehen.

Und ich ſchaue hinauf zu den ſchwarzen Bergen des Grolls und möchte hinüber — heineilen zum alten Zwerge.

Doch ich weiß: ich kann nicht zu ihm kommen — es ſei denn, daß ich vorher geſtorben bin . . .

Und ich möchte ſchon ſterben — ſo gern — denn ich will ruhig werden — ganz ruhig.

Als Lebendiger werde ich niemals ruhig werden — niemals!

Nur als Toter darf ich den alten Zwerg ſchauen — den alten Zwerg, der ſo ruhig iſt wie ein Granitblock.

Ja — ich möchte ſchon ſterben — ſo gern — denn ich will ruhig werden — ganz ruhig.

Digitized by Google

Und ich weiß: in der Nähe des alten Zwergs wird Jeder so ruhig wie ein Granitblock.

Und ich sehne mich so sehr — so sehr — nach Ruhe.

Die Ruhe wohnt hinter den schwarzen Bergen des Grolls beim alten Zwerge.

Oh — ich möchte schon sterben — so gern — auf daß ich leben kann hinter den schwarzen Bergen des Grolls — ruhig — wie ein Granitblock . . .

Und ruhig wie ein Granitblock saß jetzt auch mein Reisegefährte mir gegenüber. Er sprach kein einziges Wort. Er blätterte in seinem Notizbuch und schrieb ein paar Zahlen hinein.

Die dunkelblauen Polster, auf denen wir saßen, waren auch sehr ruhig — Alles war ruhig.

Ich räusperte mich später ein wenig, Müller sah auf, und ich fragte ihn, ob ich mir wohl gestatten könnte, in sein Notizbuch einen Stammbuchvers hineinzuschreiben.

Er gestattete, und ich schrieb:

Digitized by Google

Stammbuchvers.

Ich weiß nicht, was ich Dir ſagen ſoll,
Mein Herz iſt über und über voll!
Ich weiß nicht, was ich Dir ſagen ſoll,
Mein Herz iſt über und über voll!
Ich weiß nicht, was ich Dir ſagen ſoll!
Ich weiß nicht, was ich Dir ſagen ſoll!

Er las und gab mir darauf das Notizbuch wieder zurück.

„Bitte, weiter!“ ſprach er verbindlich.

Ich rief lachend:

„Weiter geht's ja nicht!“

Er that erzürnt, nahm das Buch wieder an ſich und blätterte darin.

Wie die Lokomotive grade ſehr lange gellend zu pfeifen beliebte, meinte er ſo nebenbei:

„Aber Sie dürfen mich auch nicht nervös machen. Ich bitte Sie darum!“

„Was?“ verſetzt' ich da, „das Sprüchlein ſoll nervös ſein? Ich will Ihnen mal zeigen, wie die wirkliche Nervoſität ausſieht.“

Digitized by Google

Mit zitternden Fingern wühlte ich in meinen Manuſkripten, und bald kam's hervor mit haſtigen Worten — wie eine Parforce-Jagd:

Elogifana.

Nervöſes Capriccio.

Ich ging über die Berge und kam an die dicke große Felsthür. Und ich öffnete die Felsthür und trat in das eiſerne Zimmer meiner Freundin.

„Elogifana!" rief ich, klopfte drei Mal mit meinem Stock an die eiſerne Wand — und ſiehe da — plötzlich — auf einmal — ſteht ſie — meine Freundin — vor mir.

„Elogifana iſt hier!" ſagte ſie — ganz ernſt. Sie ließ das Haupt ein bischen nach vorn fallen, und dabei fielen ihr die ſchwarzen Haarſträhnen auf die Bruſt.

Meiner Freundin Stirn war von tiefen, tiefen Falten durchfurcht.

„Was willſt Du?" fragte mich Elogifana.

„Du weißt," hub ich an, ſtellte meinen Stock in eine Ecke, ſchob meiner Freundin gleich einen eiſernen Stuhl zu, that etwas eilig, ſetzte mich auf eine ganz eiſerne Kommode, ſtäubte meinen ſchwarzen Sammetrock ein wenig ab, zog die ſchwarze Weſte zurecht und ſchlug verlegen auf meine ſchwarzen Sammethoſen, klapperte mit den

Digitized by Google

Hacken meiner langen ſchwarzen Stulpſtiefel, die prächtig glänzten, gegen die Kommode, knitterte haſtig meinen ſchwarzen Sammetkalabreſer zuſammen, ſtreichelte meinen ſtrohgelben Kinnbart mit der linken Hand — dann begann ich meinen ſchwarzumrandeten Kneifer mit einem Lederläppchen, das ich immer in der Weſtentaſche trug, zu putzen . . . . . „Du weißt," fuhr ich fort, „Du haſt mir neulich, als ich hier war, ein grasgrünes Löſchpapier gegeben, erinnerſt Du Dich?"

Ich hörte, wie Elogiſana laut und vernehmlich „Ja!" ſagte.

Nun begann ich lauter zu ſprechen:

„Elogiſana! Elogiſana! Was haſt Du gethan? Ich ſollte das grasgrüne Löſchpapier immer in der linken Rocktaſche tragen — auf dem Herzen. Oh! Ich hab's gethan! Aber wie wurde mir dabei? Ja wohl, Du haſt Recht, das Papier hat eine fürchterliche Kraft. Alle die Empfindungen, die die anderen Menſchen empfinden, alle dieſe Empfindungen empfand ich mit. Ich brauchte keine Zeitung mehr zu leſen — kein Buch — Nichts — ich wußte doch Alles — Alles, was geſchah. Zuerſt machte mir's Spaß, alle ſeliſchen Regungen meiner Mitmenſchen — mitzufühlen. Ich fühlte die namenloſe Wuth, ich fühlte die zärtlichſte Süßlichkeit, ich empfand auch alle Gleichgültigkeitsſtimmungen meiner Mitmenſchen. Und wenn ich ſchrieb, ſchrieb ich die Geſchichte meiner Zeit. Ich ſchrieb die Leiden und die Freuden dieſer Zeit — kurz: ich kam mir wie ein Sprachrohr vor — wie ein Sprachrohr der Menſchheit! Elogiſana! ich glaubt' anfänglich, es wär' ein Vergnügen, eine Ehre — Sprachrohr der Menſchheit zu ſein. Ach, wie bald wurde mir aber klar, daß ſolch' ein Leben *für* die ganze Menſchheit, *mit* der ganzen Menſchheit — ein aufreibendes, ver-

Digitized by Google

zehrendes, unerträgliches Leben ist. Ich weiß nicht mehr, wo ich vor Aufregung bleiben soll — immerfort klopft mir das Herz — so beängstigend. Ich kann das grasgrüne Löschpapier nicht mehr auf dem Herzen tragen — bitte — bitte — nimm' mir das grüne Löschpapier wieder ab! Elogisana, sei barmherzig! Erbarme Dich!"

Ich nahm nach dieser Rede das grüne Papier aus der Tasche, reicht' es meiner Freundin hin — — — — — die aber setzte sich ruhig auf ihren eisernen Stuhl und betrachtete die alten eisernen Möbel in der Stube.

Ja, in der Mitte stand noch immer der ovalgeschnittene eiserne Tisch. Die eisernen Schränke standen noch immer an den eisernen Wänden.

Von der Decke fiel durch das weiße Milchglas der Kuppel weißes Licht ins Zimmer.

Die vielen Schmiedearbeiten an den Schränken, Tischen und Wänden, die Eisengitter am eisernen Ofen, die eisernen Thürfüllungen und der eiserne Fußboden mit den geheimnisvollen Zeichnungen . . . . . wie mich das Alles so kalt berührte!

Die Elogisana sah sich trotzdem sehr gemüthlich alle ihre Sachen an und sagte Nichts dazu — sie meinte nur so nebenher:

„Siehst Du auch den Ofen? Ist der jetzt nicht so blank wie ein Schwert?"

„Ja," rief ich, „Dein Ofen ist aber immer kalt, und ich weiß nicht — hast Du mich gehört oder hast Du mich nicht gehört?"

„Elogisana hat Dich gehört!"

„Und willst Du mir nun das grüne Papier abnehmen?"

„Du hast es haben wollen und mußt es nun behalten."

Digitized by Google

„Ach Elogiſana!“

Die grauen Schmiedearbeiten kamen mir noch kälter vor — ich ließ meinen Hut fallen — hielt das grüne Papier noch immer in der Hand.

— — —

Nach einer guten Weile ſtand meine Freundin auf, ging an einen großen Schrank und holte ein Fläſchchen daraus hervor — das gab ſie mir.

Sie ſagte dabei:

„Ein Tropfen von dieſer gelben Flüſſigkeit wird — Dich zum Lachen zwingen. Dieſes gelbe Oel wird Dir für drei volle Stunden die Kraft geben, über alle Empfindungen zu lachen.“

Ich war verdutzt.

Ich nahm die Flaſche, dankte meiner Freundin, indem ich ihr ſchweigend die Hand küßte, ſetzte meinen auf den Fußboden gefallenen Kalabreſer wieder auf den Kopf, nahm meinen Stock und zog los . . . . . ging über die Berge dahin — zurück in die Welt.

Auf die Flaſche war ein kleiner Zettel geklebt, auf dem ſtand deutlich:

„Wenn Du den letzten Tropfen aus dieſer Flaſche getrunken haſt — dann wirſt Du ſterben.“

Dieſer Zettel berührte mich ſehr peinlich.

Aber wer da glaubt, daß ich des Zettels wegen nicht aus der Flaſche getrunken hätte, der irrt ſich gewaltig.

Ich trinke jeden Tag drei Mal — jedes Mal einen Tropfen.

Und drei Mal drei Stunden kann ich daher täglich lachen — lachen, daß die Wände dröhnen.

Schon iſt die halbe Flaſche ausgetrunken.

Wunderbares gelbes Oel!

Du erlöſender Trank!

Digitized by Google

Ich lache — ich lache jetzt über meine vielen Empfindungen.

Jetzt macht mir das grasgrüne Löschpapier wieder Spaß.

Ich kann garnicht genug empfinden.

Mein gelber Trank lacht auch — er lacht mich an — und wie!

Prost!

Elogifana, ich lach' über Dich, über die Welt und über Alles, was nicht in der Welt ist.

Ich lache! Ich lache!

Die Flasche ist bald leer.

Doch ich lach' trotzdem — denn den letzten Tropfen laß ich drinn!

Ich bin also unsterblich!

Elogifana, wie geht's Dir denn?

Weißt Du, was ich mache?

Ich lache!

Hörst Du mich lachen?

Elogifana, hörst Du mich lachen?

Bei den letzten Worten pfiff unsre Lokomotive wieder ganz vernehmlich, und wir waren in Schneidemühl, allwo wir vierzig Minuten Aufenthalt hatten.

Digitized by Google

Bald ſaßen wir im Warteſaal erſter Klaſſe. In der Ferne hörten wir unzählige Theelöffel, Zuckerſtücke und Kaffeetaſſen durcheinanderklirren und durcheinanderklappern. Es klang geräuſchvoll — doch auch gemüthlich.

Wir tranken Curaçao und aßen guten Kuchen dazu. Müller trank zwei kleine Gläſer — ich drei.

Wir ſprachen kein Wort von meiner Elogiſana, dagegen viel von Berlin — vom Billardſpiel und von guten Hunden, von Tante Hannemann in Charlottenburg, von ſpiralförmigen Luftballons und von Schnellfeuerkanonen.

Das Gewoge des fahrenden Volks umbrauſte immer ſtärker unſer Ohr, ſobald der Kellner die Thüre unſres Warteſaales öffnete, was er ſehr gern zu thun ſchien.

Als Alles bezahlt war, ſtiegen wir wieder in unſren Zug und fuhren wieder weiter — gen Oſten.

Die Sonne ward ſchon wärmer. Ein heißer Tag ſtand uns jedenfalls bevor, das merkte man.

Wie ich ſo bedächtig rauchend in die weichen dunkelblauen Polſter zurückſank, durchrieſelte mich's ſo wohlig, daß ich hätte ſingen mögen. Und jetzt grade, da ich garnicht ſprechen wollte, wurde Müller geſprächig. Er wollte durchaus wiſſen, warum ich meine Skizzenſammlung ‚Ich liebe Dich' nennen wollte, während doch dem Anſcheine nach von Liebe ſehr wenig drinn' vorzukommen ſchiene — — —

Ich jedoch hüllte mich in den geheimnisvollen Mantel der Verſchwiegenheit — zwar der paßte mir

Digitized by Google

nicht — aber ſollte ich meinem harmloſen Rechtsanwalt auseinanderſetzen, daß er in meiner ‚Skizzenſammlung‘ eine nicht beneidenswerte Rolle ſpielen würde, daß ſich alles Das, was ſich um ‚Ich liebe Dich‘ dreht, nur in dem Rahmen zur Geltung kommen ſollte, der ſich um meine 66 Geſchichten ſo ſchnörkelreich herumſchwingen wollte — in dem Rahmen, in dem ich mit Müllern nach Nowaja Semlja fahre und mich mit ihm dabei über die niederen erotiſchen und über die höheren antierotiſchen Empfindungen unterhalte?!

Der geheimnisvolle Mantel der Verſchwiegenheit paßte mir nicht.

Und was that ich da?

Ich ſagte dem guten Rechtsanwalt ganz genau, was ich vorhatte — ganz offen!

Und Er?

Er glaubte mir einfach nicht.

Ich freute mich über ſeinen Unglauben ſelbſtverſtändlich nicht wenig — ehrlich währt doch wirklich am längſten — mit der Ehrlichkeit kommt man ſogar bis nach Nowaja Semlja — man darf nur als Ehrlicher niemals aus der Rolle fallen — man muß ‚ſtets‘ ehrlich ſein — das iſt ſchauderhaft klug!

Wir konnten alſo ganz gemüthlich über Erotik und Antierotik reden, was uns beliebte. Und das thaten wir denn auch.

Er ſprach immer vom Niederen und ich vom Höheren. Er warf mir vor, daß ich das Menſchen-

Digitized by Google

geſchlecht ausrotten würde, und ich beſtritt das — ſehr energiſch.

Ich ließ mich kurz vor Konitz ſo aus:

„Es fällt mir nicht im mindeſten ein, zu verlangen, daß ſich die gewöhnlichen Menſchen der Liebe zu entſchlagen haben. Es würde doch auch Nichts nützen, wenn ich das verlangte. Aber — wer etwas Größeres will, ſoll ſich darüber klar ſein, daß er dieſes Größere, dieſes Höhere, nicht in der Liebe zu einem Weibe oder in der Freundſchaft zu einem Manne findet — ſondern in der Ablehnung der Liebe und Freundſchaft — im Antierotiſchen! Das Antierotiſche iſt das Höhere — oder beſſer: erzeugt das Höhere.“

Müller fing einfach an zu lachen, als wenn ich ihm einen unbezahlbaren Witz erzählt hätte.

„Das Höhere!“ rief er fortwährend, „Das Höhere! Das Höhere!“ Er lachte faſt krampfhaft.

Das brachte mich nicht aus dem Text, daran war ich ſeit vielen Jahren gewöhnt. Bei meinen ernſten Gedanken hat man immer gelacht, und bei meinen Witzen blieb man immer ſehr ernſt. Man darf ſich daher garnicht wundern, daß ich ſchließlich meine ernſten Gedanken in ſehr burlesker Form vorbringen mochte.

Somit lacht' ich auch jetzt mit und erzählte Müllern raſch eine Anekdote dabei:

„Herr Doktor, meine Stiefmutter ſagte mir auch ſchon in meinen Jugendjahren: Du biſt natürlich für das Höhere, das Höhere! Und, während ſie das öfters wiederholte, hob ſie die Arme, ſtellte ſich auf

Digitized by Google

die Zehen und machte große Augen. Sie erzählte mir darauf regelmäßig die Geſchichte eines jungen Mannes, der auch immer für das Höhere war und nicht einmal Beamter werden wollte. ‚Was iſt aus ihm,‘ ſchloß ſie, ‚ſchließlich geworden? Ein Komiker! Ein Faxenmacher.‘ Und zuletzt prophezeite ſie mir faſt jedes Mal, daß ich noch mal kleine Steinchen eſſen würde. Das war meine Stiefmutter!“

Wir lachten nicht mehr. Das berührte mich natürlich ebenfalls nicht mehr unangenehm; meine Witze ſind ja viel zu ernſt.

Um meinen Freund wieder aufzuheitern, begann ich demnach die Erörterung meiner antierotiſchen Abſichten und Beſtrebungen von Neuem:

„Iſt Ihnen noch nie,“ fragte ich, „in der Litteratur die überaus große Zahl von Liebesgeſchichten aufgefallen? Und iſt es Ihnen noch niemals langweilig geworden, immer wieder zu leſen, wie ſich zwei bekamen oder nicht bekamen — dieſes Herumkriechen der Dichter um das Kriegen und Nichtkriegen iſt Ihnen doch ſchon öfters geſchmacklos erſchienen, nicht wahr? Müſſen Sie deswegen nicht in Begeiſterung gerathen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich im Begriff bin, eine neue litterariſche Richtung zu gründen, die dem erotiſchen Thema Garaus machen wird? Müſſen Sie nicht gradezu verzückt werden, wenn Sie jetzt vernehmen, daß ich dieſe Richtung mit den 66 Geſchichten, die ich Ihnen auf unſrer Reiſe nach Nowaja Semlja vorzuleſen gedenke, endgültig zu begründen beabſichtige? Wollen Sie nicht mein erſter ordentlicher

Digitized by Google

Jünger ſein und meine antierotiſchen Ideen nach allen Richtungen in die Welt hinausposaunen und mir daraufhin die Hand geben?“

Müller gab mir gemüthlich ſchmunzelnd ſeinen linken kleinen Finger und mit der Rechten offerirte er mir ſeine Cigarrentaſche.

Die Laune des Herrn Rechtsanwalt ließ alſo Nichts mehr zu wünſchen übrig — — — doch jetzt verlangte er „grade“ was Erotiſches! Und, da ich ihm einen Gefallen thun wollte, las ich leiſe:

Die weichen Glieder.

Ein Gartentraum.

„Drück' nicht ſo!“

. . . . . oh, die Luft iſt ſo warm, und ein voller Wohlgeruch weht über die Lande.

Die Sonne ſteht hoch oben am Himmel. Rothe Kirſchen glänzen an den Bäumen, und die Königin ſinkt nieder auf einen weichen, weißſeidenen Pfühl.

Die Königin ſchaut zu den Kirſchen hinauf — durch die grünen Blätter hindurch — in den dunkelblauen Duft-himmel hinein. Leiſe — zaghaft — weht ein flüſternder Wind mit ſpielenden Mücken vorüber.

Sie liegt nackt auf ihrem Pfühl, ihre Haut iſt noch weißer als die weiße Seide . . . . . .

Digitized by Google

Eine ſchwarze Sklavin reicht ihr grüne Weintrauben in goldener Schale.

Die ſchwarze Sklavin ſtreichelt zärtlich den weißen Arm ihrer Herrin.

„Drück' nicht ſo!" ſagt die.

Sie — ſie — die weiße Frau — ſie fühlt ihre weißen Glieder. Für die ſind nicht einmal die weichen Seidenkiſſen weich genug.

Die Königin zerquetſcht mit ihren weißen Brüſten eine grüne Weintraube.

Das erquickt —

Die Sklavin, die auch nackt iſt, ſtreichelt wieder den weißen Arm.

Da dreht ſich der weiße Kopf nach der ſchwarzen Dienerin um — und die rothen Lippen der Königin öffnen ſich.

„Ich will nicht berührt ſein!" ſagt ſie.

„Soll ich den Prinzen rufen?" fragt die Schwarze.

„Nein — nein," erwidert die Königin, „ſag' ihm, meine Glieder ſeien zu weich, ich könnt' ihn nicht empfangen — — ich fürchte mich ja vor ihm."

Alſo — die nackte weiße Herrin.

Ihre Sklavin eilt davon.

Unten im Thal rauſcht ein kühler Bach — da badet der Prinz. Wie die Schwarze kommt, packt er die Schwarze, reißt ſie hinein in den kühlen Strom — doch ſo ſchnell, daß ſie ſich an einem Felsſtück das eine ſchwarze Bein blutig ſtößt . . . . . beinah' hätt' ſie geſchrien.

— — —

Die Schwarze bleibt lange beim Prinzen.

Aber die Königin mit den weichen Gliedern liegt ruhig auf ihrem weichen, weißſeidenen Pfühl und zerquetſcht

Digitized by Google

mit ihren weißen Brüſten eine grüne Traube nach der andern.

Die weiße Seide ſcheuert ſich an den weichen Gliedern — denn dieſe zucken öfters . .

— — —

Jetzt reckt ſich das weiße Weib, ſtreckt die Arme und Beine läſſig ſo weit fort, küßt alsdann ihr linkes Knie, läßt das Bein wieder matt und ſchlaff zurückfallen — liegt auf dem Rücken ganz ſtill — — ſchläft mit ihren weichen Gliedern ein.

„Drück' mich nicht ſo!" ſagt ſie noch im Traum.

Die rothen Kirſchen glänzen im Sonnenlicht — ein voller Wohlgeruch bebt über die Lande.

Die Königin träumt — — ein Märchen zuſammen.

Der Himmel thut ſich vor ihr auf, und die weißen Wolken bilden ein großes, weiches Bett. Und ſchwarze Mädchen mit ſchwarzen Flügeln heben die Königin ganz behutſam in die Höhe.

Bald ruhen die weichen Glieder im weichen Wolkenpfühl.

Die ſchwarzen Mädchen ſingen leiſe:

„Schlaf' ein! Schlaf' ein, mein gutes Kind!"

Dann rufen ſie: „ſt! ſt!"

Und mit den weißen Wolken decken ſie behutſam die Königin zu, ſodaß ſie Niemand ſehen kann.

Digitized by Google

Und wir brauſten ziſchend in den Bahnhof der Stadt Konitz hinein. Die Sonne ſtand glühend hoch über dem Stationsgebäude.

Wir tranken zwei Glas Grätzer im Warteſaal und aßen ein Tartarbrötchen dazu. Und ich bildete mir wieder mal ein, daß mein Gartentraum ihm gefiel — der war doch ſo erotiſch.

Aber man ſoll auf ſeine litterariſchen Erfolge keine Häuſer bauen — oft ſchon waren die Erfolge bei Sonnenlicht geſehen was Andres.

Es iſt kaum zu glauben: Müller wurde moraliſch. Das hätte ich mir niemals träumen laſſen. Von der Seite kannt' ich ihn noch garnicht. Er wirft mir Schlüpfrigkeit vor — nennt meinen Traum widerlich ſüß.

Ich ſag' ihm:

„Thun Sie mir blos den einzigen Gefallen und regen Sie ſich nicht auf! Die Sache iſt ja nicht ſo wichtig! Ich wollte ja nur ein anäſthetiſches Weib zeigen — und ſie ſo recht liebenswürdig machen, obgleich die anäſthetiſchen Weiber nicht grade liebenswürdig ſind. Es iſt ja kein Verdienſt, antierotiſch zu ſein, wenn man an Frigidität leidet. Seien Sie man ſtill!"

Er aber that empört, er vermißte die Schneidigkeit, behauptete, daß im Zeitalter des Militarismus auch die Dichter ſchneidig ſein müßten.

Ich holte ein paar Blätter hervor und ſchrie laut:

Digitized by Google

„Passen Sie auf! Ich will Sie beruhigen! Jetzt kommt was Schneidiges:“

Der rauhe Pfad.

Brutalitätsposse.

Granitsplitter — große kantige spitze — sausten vom Himmel hernieder und prasselten wie ein Frühlingshagel in ein Getreidefeld. Die zarten, schwankenden, gelben Aehren wurden zerknickt und zerstampft.

Und ein graubärtiger Krieger in blitzblanker Stahlrüstung kam des Wegs — und er sah das zerstampfte Aehrenfeld, sah die großen scharfkantigen Granitsplitter.

Der Krieger stutzte.

Dann zog er sein Schwert, hieb auf den nächsten Granitblock fest ein, sodaß die Schwertspitze gleich abbrach.

Und nun ging der Krieger gradezu ins Granitfeld. Er achtete nicht der spitzen Steine — stützte sich gemächlich beim Gehen auf sein Schwert. Die jetzt stumpfe Spitze des Schwertes glitt auf den harten Steinen nicht aus. Fest und sicher ging der Alte fürbaß.

Der Pfad ward rauher und rauher.

Indeß der Krieger hatte zum Rasten keine Zeit.

Er ging gradaus. — — —

Da versperrten größere Steine den rauhen Pfad.

Digitized by Google

Der Alte kletterte hinauf auf die Steine. Seine Stahlrüſtung klang hell wie Kirchenglocken, wenn er gegenſtieß gegen den harten Granit. Der Alte kletterte — hinauf und hinab — über die großen und über die kleinen Steine — gradaus immer — gradaus!!

Alsbald tönte Froſchgequak an des Kriegers Ohr. Einem Dutzend Fröſche waren die Hinterbeine von einem Granitſtück in den Boden geſtampft.

Der Alte trat mitten in die Fröſche hinein, ſodaß die meiſten zerquetſcht wurden unter ſeinem großen Fuß.

Wilder ward der Krieger.

Sein Weg ging gradaus!

Der Mann in der Stahlrüſtung bog nicht rechts und nicht links ab. Mit ſeinem Schwert ſtieß er immer wieder in den Boden — ganz gleich wohin . . . .

Ein lahm geſchlagenes Reh, das zwiſchen den Steinen röchelnd dalag, fühlte plötzlich die ſtumpfe Schwertſpitze zwiſchen den Rippen — — das Reh verröchelte.

Verwundete große Vögel lagen zwiſchen den Steinen.

Die großen Füße des Kriegers patſchten mitten in die ſterbenden Vögel hinein, daß ihr Geſchrei ganz erbärmlich zum Himmel kreiſchte . . . .

Der Mond ging auf — ganz dunkelroth.

Der Krieger ſchritt unverdroſſen weiter — er ſah nicht rechts, nicht links.

Er trat auf ein verwundetes, ſchlafendes Elfenkind und glitt mit dem rechten Fuß nach vorn — fiel aber nicht hin — ſtieß noch rechtzeitig ſein Schwert — ſeinen Spazierſtock — hinter ſich in den Boden — durchbohrte dabei allerdings den Hals des Elfenkindes. Ein kleiner Zwerg ſchrie, als das Kind ſtarb, wie wahnſinnig den rauhen Mann an. Der aber ging fürbaß — gradaus!

Digitized by Google

Und der Mond ſchien dunkelroth. Die blanke Stahlrüſtung flimmerte folglich auch dunkelroth im Mondenſchein.

Des Kriegers rauher Pfad ging gradaus — — — gradaus!!!

Der Mond ward ſo roth wie ein brennendes Cyklopenauge.

Die vom Granithagel verwundeten Thiere ſtarben.

Und die verwundeten Elfen und Zwerge flüchteten.

Der blanke Stahlmann leuchtete roth wie ein rothes Geſpenſt.

— — —

Und die Elfen alle fürchteten ſich vor dem rothen Geſpenſt . . . . entſetzlich fürchteten ſie ſich.

Nach dieſer Vorleſung war ich heiſer, meine Kehle war ebenfalls rauh geworden. Und ich wollte daher Müllers abfällige Kritik mit ironiſcher Gemüthlichkeit hinnehmen. Anzunehmen, daß Müllern meine rauhen Töne beſſer gefallen könnten als meine weichen, das kam mir natürlich garnicht in den Sinn.

Und mein kritiſch beanlagter Freund begann:

„Es iſt doch eigentlich ſehr merkwürdig, daß Sie Antierotiker ſein wollen. Dieſe durchweg grauſame Phantaſie hat etwas Wollüſtiges. Mir kommt

Digitized by Google

dieſer rauhe Pfad pervers vor. Schon bei den weichen Gliedern hatte ich mehrmals einen perverſen Eindruck."

„Hm! hm!" erwiderte ich freundlich, „da mögen Sie garnicht ſo unrecht haben. Ich habe mir auch ſchon ſo häufig gedacht, daß meine ganze Antierotik nur die Folge meiner zu intenſiven Sinnlichkeit ſein könnte. Mir iſt zumeiſt ſo orientaliſch zu Muth, und im Orient iſt man auch viel ſinnlicher als im kühlen Europa. Und die orientaliſche Sinnlichkeit erzeugt auf der einen Seite ausſchweifende Wüſtlinge, die ſchließlich nur noch in den Qualen der Grauſamkeit eine gewiſſe Befriedigung finden. Im Orient iſt ja das Sterben und Getötetwerden garnicht ſo gefährlich wie bei uns — die menſchlichen Nerven ſind im Süden an ſtärkeren Tabak gewöhnt — ſelbſt die Körperverſtümmelung kann im Orient garnicht ſo ſchmerzlich empfunden werden. Die orientaliſchen Grauſamkeiten gehören ganz gewiß eigentlich nur in das Gebiet der Sexualempfindungen. Das antierotiſche Asketenthum auf der andern Seite iſt vielleicht nur eine Begleiterſcheinung der perverſen Sexualempfindungen — aber das iſt doch gleich! Was thut's? Glauben Sie dadurch meine antierotiſche Richtung aus der Welt zu ſchaffen, daß Sie dieſe Richtung für pervers erklären? Meinetwegen können Sie Alles, was ich denke und ſchreibe, für pervers erklären. Halten Sie doch die geſammte Kunſtthätigkeit für pervers! Mir ſoll's recht ſein! Antierotiker bleib' ich trotzdem!!"

Man ſollte jetzt glauben, Müller würde endlich den Mund halten — das fiel ihm aber nicht ein.

Digitized by Google

Er behauptete vielmehr mit wiſſenſchaftlicher Protzigkeit, daß ſämmtliche Kunſtwerke immer nur einer unbefriedigten ſexuellen Affaire ihr Daſein verdanken. Und ich zerbrach mir den Kopf, wo er wohl dieſen abſcheulichen Unſinn wieder aufgeſchnappt haben könnte . . . . . .

Doch er ließ mir nicht Zeit zum Nachdenken, denn er erklärte gleich darauf, daß jedenfalls meine ‚weichen Glieder‘ in jeder Beziehung erotiſch genannt werden müßten.

Ich beſeitigte mit meinem Taſchentuch meine ‚Stirnthränen‘ und widerſprach ſo:

„Lieber Herr Rechtsanwalt, es iſt falſch, wenn Sie behaupten, daß mein weicher, ſüßlicher Gartentraum mit irgend einem erotiſchen Erlebnis in Zuſammenhang zu bringen wäre. Ich weiß wirklich nicht, wie ich auf die Geſchichte gekommen bin. Aber Sie müſſen mir doch zugeben, daß die Geſchichte antierotiſche, dem Sexualtriebe zuwiderlaufende Impulſe beſitzt. Ich zeige doch ein Weib, das bei tropiſcher Hitze eine ſehr kaltblütige Weltanſchauung zur Schau trägt. Meine weiße Königin lehnt doch den erotiſchen Prinzen ab. Das iſt doch antierotiſch — die Thatſachen ſprechen hier doch deutlich genug. Angeboren iſt meiner Königin das kalte Fiſchblut nicht. Aber die angeborene Antierotik iſt auch nicht ſehr erfreulich, da ſie ſtets eine große impotente Begehrlichkeit erzeugen wird, die ſchließlich hundert Mal ſchlimmer iſt als die potenteſte Erotik — denn dieſe wird von den ſexuellen Problemen ſicherlich nicht ſo viel Auf-

Digitized by Google

hebens machen, wie jene. Diejenigen, die das ſexuelle Thema wiſſenſchaftlich ausbeuten, werden ebenfalls ſtets geneigt ſein, die gute Erotik und ihre Bedeutung zu überſchätzen.“

Wir redeten noch Manches, aber das Geſpräch kam zu keinem Abſchluß. Die Luft war zu heiß, und wir hatten zu großen Hunger.

Müller lud mich zu einem Frühſtück ein, das wir auf dem Dirſchauer Bahnhof verzehren wollten.

Und bald ſaßen wir denn auch in dem gothiſch eingerichteten Bahnhofsgebäude bei kühlem Rheinwein und koſtbarem Kaviar.

Mit tiefen Bücklingen verſchwanden im Hintergrunde die Genien der erotiſchen und der antierotiſchen Kunſt. Wir athmeten auf und — tranken uns lachend zu.

Das Frühſtück iſt doch beim Reiſen die Hauptſache.

Oh — es iſt erquickend, in einem Warteſaal der höheren Klaſſen in aller Eile zu ſchlemmen.

Hat man keine Eile, iſt es noch beſſer.

Und wir hatten keine Eile, denn zu unſerm Glück war gleich hinter der Dirſchauer Brücke ein Zug entgleiſt; zehn Kühe und dreißig Schafe waren bei dieſem Unglück umgekommen. Wir aber durften uns deshalb noch ſechs Stunden auf dem Bahnhof aufhalten. Die meiſten Reiſenden verfluchten dieſen unfreiwilligen Aufenthalt. Ich jedoch rieb mir vergnügt die Hände und trank.

Wir aßen noch gebratene Hühner, herrlichen

Digitized by Google

Lachs und Apfelsinentorte. Das Leben ist doch nicht so werthlos, wenn man's recht bedenkt.

Und dann tranken wir Danziger Goldwasser. Müller glaubte natürlich, dieses Wasser würde den Schlußstein unsres Frühstücks bilden, kam aber mit dieser Idee bei mir schlecht an. Wir tranken noch eine Flasche Madeira und bestellten schließlich Champagner; mehrere Gutsbesitzer, die laut und dialektvoll von Pferden und Heupreisen sprachen, tranken am Nebentisch auch Champagner.

So kam's, daß der dicke Wirth, der so dick war, daß er nur auf zwei Stühlen sitzen konnte, schmunzelnd auch zu uns kam und nach dem Rechten sah, wobei ihm aus allen Flaschen freundlichst eingeschänkt wurde. Es ging sehr lustig zu.

Als ich bei der dritten Flasche Champagner einen Schulfreund, der so gut wie ich im nicht ferngelegenen Danzig geboren ist, im Saale nebenan urplötzlich wiedersehen durfte, da ging mein Herz über:

Ich umarmte meinen alten Freund, zog ihn an unsern Tisch, griff in meine Brusttasche, holte ein paar Manuskripte vor, und donnerte mit furchtbarer Stimme, daß Alle — besonders die Kellner — jählings erschraken:

Digitized by Google

Johann Jacob Muſchkes Auto=biographie.

Eine Clumbumbus=Variante.

„Ich ging immer umher und ſah den Schmetterlingen nach. Ich ging natiürlich immer durch ſchöne bunte Wieſen.

Bei dieſem Umhergehen dichtete ich natürlich immer.

Eines Abends legt' ich mich lachend unter einen halbvertrockneten Lorbeerbaum und ſchlief gemüthlich ein.

Wie ich des Morgens wieder aufwachte — war ich entdeckt.

Drüben am murmelnden Bach tanzten nackte braune Indianer einen wüſten Kriegstanz und ſchrieen ſchrecklich — da mußte mir doch klar ſein, daß ich endlich entdeckt worden war.

Ich erhob mich und rief:

„Guten Morgen, Indianer!"

„Guten Morgen, Muſchke!" tönte mir's darauf tauſend=ſtimmig entgegen.

Die Indianer ſtanden Koppchen und ſtreckten die Füße hoch in die Luft — dabei drehten ſie mir den Rücken zu.

Danach bogen ſie die Kniee rechtwinklig.

Und ich ſah plötzlich lauter Fußſohlen — ſchrecklich viele.

Es waren noch einmal ſo viel Fußſohlen da, als Indianer da waren.

Eine größere Ehrenbezeugung konnt' ich mir im Augenblick nicht denken.

Digitized by Google

Jetzt kam mir's ganz und gar zum Bewußtsein:
„Ich war wirklich entdeckt — wirklich!"

Der Spektakel, der nach diesem Poëm losbrach, läßt sich wohl mit keinem andern Spektakel vergleichen. So mancher von den hohen gothischen Stühlen stürzte krachend zu Boden. Ein Eiskübel fiel meinem Schulfreunde in den Schooß. Die Gutsbesitzer riefen fortwährend: „Bravo!" Die Kellner rannten wie besessen um uns rum. Dem dicken Wirth rannen die Thränen über die dicken Backen, er umarmte mich.

Hei! Das war mal ein Beifall, ein Erfolg!

Allerdings — ich fühlte wohl: hätt' ich diesen heitren Menschen ein Epos in chetitischer Sprache vorgelesen, so hätte ich denselben Erfolg gehabt.

Müllern ward ein bischen ängstlich zu Muthe; er rief mir zu: „Das war sehr kühn!"

Und ich versetzte darauf brüllend:

„Kühn nennen Sie meine Variante? Kühn ist ja eine Morgenstudie, die geht ja so:

Digitized by Google

Kühn!

Eine Morgenstudie.

Ich wandelte gedankenvoll durch die große Stube, dachte an die alten Götter der alten Indianer, an ihre Tempel und an ihre Liebesopfer . . . .

Dabei sperrt' ich den Mund zu weit auf.

Und was geschah da?

Eine Fliege flog mir in meinen Mund.

Unglaublich! Aber wahr!

Ich dachte lange Zeit darüber nach, was das wohl zu bedeuten haben könnte.

Indeß den Rebus löst' ich nicht.

Kühn war die Fliege.

Sie starb in meinem Rachen.

Der Applaus wurde lebensgefährlich. Nur mit Mühe gelangten wir rechtzeitig nach sechs Stunden wieder in unsren Blitzzug. Ich wär' am liebsten in Dirschau liegen geblieben. Man trug uns fast auf Händen in unsren Wagen.

Hurtig schoben noch unzählige Kellner zwei Eiskübel mit Selterwasser und Moselwein uns nach.

Brausendes Hurrahrufen umtoste unser Ohr. Flintenschüsse donnerten im Hintergrunde.

Digitized by Google

Dirschau wird mir ewig in der Erinnerung bleiben. Das war mal ein Erfolg!

Zwar — wie der eigentlich zu Stande kam, das mögen die Götter wissen. Indessen ist die Geburtsstunde des Ruhmes nicht stets ein Unbegreifliches?

Ja! Ja! Stets!

„Adieu, Dirschau!“

Indem wir diese beiden Worte lachend zum Fenster hinausriefen, rasselten wir schon über die Dirschauer Brücke — wieder weiter — gen Osten.

Müller starrte tiefsinnig die beiden Eiskübel an. Ich aber schänkte ein — in Bierseidel, aus denen uns der kühle Moselwein garnicht übel mundete.

Die Kontraste sind köstlicher als Alles. Die ungeschliffenen Gläser wirkten in unsrem vornehmen Coupé noch einmal so gut.

Ein ungeheures Gelächter entrang sich meiner Kehle, als Müller plötzlich wissen wollte, welcher litterarischen Richtung ich eingentlich angehörte.

„Ich will doch eine ‚neue‘ Richtung gründen“, schrie ich pathetisch.

Das half mir aber Nichts, denn Müller wollte den Namen der „alten“ Richtung wissen, der ich angehörte.

„Ich gehöre“, sagte ich da ernst, „auch der romantischen Symbolisten-Richtung an. Nach der Melodie „Da drunten in der Mühle“ wollen wir singen:

Digitized by Google

Was nie ein Menſch geſehn!

Romantiſcher Symboliſtengeſang.

Da tönten von allen Bergen
So ſeltſam und wunderſchön
Die Lieder von tauſend Zwergen,
Die nie ein Menſch geſehn.

Es klang wie ein alter Reigen
Wohl über Feld und Thal.
Dann aber begann ein Schweigen,
Das erfüllte das ganze All.

Wir ſtanden und ſahen träumend
Die Berge und Zwerge an.
Das Bächlein aber lief ſchäumend
Plötzlich zum Himmel hinan.

Und das ſangen wir dann — oh, wohl ein Dutzend Mal.

Erläutern that ich dieſe Verſe dem Müller nicht, obwohl der öfters darum bat.

Erſt hinter Elbing wurden wir ruhiger.

Digitized by Google

Wir zogen uns die Röcke aus, legten uns auf die dunkelblauen Sammetpolſter, rauchten und tranken langſamer.

Da kam denn bald wieder die Stunde, in der mein Reiſegenoſſe ſich in erotiſche Gedanken verlor. Und er bat mich flehentlich, ihm doch etwas vorzuleſen — was auch eine liebende Seele mit Genuß anhören könnte.

‚Liebende Seele!‘

Müller's eigene Worte!

Ich erbarmte mich ſeiner und trug vor — flüſternd — ſehnſüchtig:

Einſt!

Sentimentales Stimmungsbild.

Einſt kamſt Du im weißen Kleide geſchmückt mit blutrothen Roſen zu mir in mein einſames Haus.

Die Lampe brannte gleich heller, und der Puls ſchlug mir gleich ſchneller.

Du warſt es — Du!

Wie Du Dich nannteſt, und wie Du auch heißeſt — das weiß ich noch immer.

Du warſt die Kunſt!

Aber Du biſt ſchon ſo lange nicht wieder gekommen, und ich habe Dich doch ſo treu geliebt — ſo treu! ſo treu!

Digitized by Google

Warum kamſt Du denn nicht?

Einſt im weißen Kleide mit blutrothen Roſen — einſt kamſt Du, und ich habe Dich ſo ſehr geliebt — ſo treu! ſo rein!

Du — Du — mit dem weißen Kleid — mit den blutrothen Roſen — Du warſt die Kunſt!

Warum kommſt Du nun nicht wieder?

Blieb ich Dir nicht treu?

Oh, komm' noch einmal wieder!

Komm!

Du im weißen Kleid mit den blutrothen Roſen!

Oh, wie lange willſt Du noch in der Ferne bleiben?

Ich grüße Dich!

Ich grüße Deine — Deine — Roſen!

Komm! Komm!

Der Herr Rechtsanwalt athmet ſchwer, ich denk' er ſchläft.

Doch nein! Ich traue meinen Ohren kaum, er hält mir ſehr bald eine Lobrede, in der meine ‚wahre Poeſie' und andre ſchöne Dinge in denkbar beſter Weiſe in den Himmel gehoben werden.

Soll ich thatſächlich in den Himmel des Ruhmes hineinkommen?

Digitized by Google

Ich muß Müllers Begeiſterung abdämpfen, ſonſt verfalle ich noch in Größenwahn, ſage daher:

„Herr Doctor! Nicht zu voreilig urteilen! Beim Schreiben dieſer ſentimentalen Geſchichte mag ich wohl im Grunde meines Herzens nur ein bischen erotiſch geweſen ſein. Schon möglich! Es ſieht ja danach aus. Aber ſonſt iſt in der Kunſt nicht alles Erotik, was danach ausſieht. Eigentlich iſt die ganze Kunſt antierotiſch! Wir müſſen doch mehr kosmiſch denken und kosmiſch lieben. Erinnern Sie ſich an mein fürchterliches Gelächter! Da war ſchon viel Kosmiſches. Hier hab' ich aber noch eine Liebesgeſchichte, die ganz und gar kosmiſch iſt. Hören Sie einmal zu:"

Die farbigen Monde.

Kosmoſophiſches Scherzo.

An die zehn Monde kreiſen um einen großen Weltball. Und jeder Mond hat eine andre Farbe.

Und die Monde denken nach — alle zuſammen — auf einmal.

Ein leiſes Stöhnen entringt ſich ihren Kratern.

Der Aether pfeift dazu.

Die Glieder der Weltkörper knarren.

Und an ihren Eispolen wird's wärmer.

Digitized by Google

Die Stürme jagen heftiger über die runzlige Mondhaut, sodaß der Aether lauter pfeift.

Die Monde denken nach.

— — —

Die Monde denken so:

„Was mag Er wollen? Er, der Große — der Geliebte — was mag Er wollen — Er, der große Stern, den wir umkreisen?“

„Was kann Er wollen?“

„Er möchte nur!“

„Was möcht' er denn?“

„Sollen wir näher kommen? Sollen wir wieder in die einsame Nacht hinaus? Liebt Er uns nicht mehr? Will Er uns anders, als wir sind?“

„Sollen wir uns drehen wie Er? Sollen wir so dunkel sein wie Er? Sollen wir unsren Glanz abschütteln — unsre leuchtende — unsre farbig leuchtende Luft?“

‚Was mag Er wollen? Er, der Große — der Geliebte — was mag Er wollen?‘

„Sollten wir's nicht erfahren können?“

„Das käme doch nur auf einen Versuch an!“

„Hm! Ja! Hm!“

— — —

Währenddem beginnt der Purpurmond, der weit draußen wandelt, zu zittern — so aetherdurchdringend zu zittern — wie ein verrückter Komet.

Des Purpurmondes Krater dampfen.

Mit diesem Zittern und Dampfen sagt der Purpurne den andren Monden, daß man mit den Versuchen nicht gleich, nicht sofort beginnen dürfe; man müsse erst im Chor ein Lied singen — — — natürlich in Mondsprache.

— — —

Die Monde verstehen's und stimmen zu.

Digitized by Google

Ein ſüßes Sauſen ſchwingt ſich ſelig durch den Weltenraum.

Ein Mondorcheſter ſtößt ſeltſame, wunderliche Töne ins All hinein. Manche Töne ſind ſchrill, andre dumpf, viele voll wie Rieſenpoſaunen, einige ſo ſtark wie die größten, mächtigſten Sonnen. Donnernd und pfeifend, klingend und klirrend jagen die Töne durcheinander. Die Monde wollen erſt wieder ihre verroſteten Stimmen „prüfen“.

Dann aber beginnt das Mondorcheſter — ganz in ſeiner Weiſe — mit langen Tönen — es hallt ſo:

Immerzu — in denſelben Kurven —
Geht es fort — in die leerſten Weiten —
Was wollten wir?
Undurchſchaubar großer, grauſiger Raum,
Biſt Du nur ein wüſt hinwirbelnder Traum?

Gellend klagt das Mondorcheſter in die öde Leere hinein ..... praſſelnde Töne wirbeln dazwiſchen.

Und nach einer Weile, wie's ruhiger geworden iſt, fährt's fort — doch jetzt — ſäuſelnd — weich — faſt mollig:

Ohne Ziel und ohne Wollen
Trollen wir uns wie die Tollen
Durch die endlos große Nacht der Welt.

Drauf wird's ganz ſtill. Nur der Aether pfeift wie ſonſt.

Plötzlich beginnt abermals das Concert des großen Mondorcheſters — jetzt wie leidenſchaftliches Geflüſter — nicht zu laut — aber glühend heiß wie Kraterathem:

Und Ihn —
Und Ihn —
Den Geliebten ſtarren wir
Immer an
Immer zu.

Digitized by Google

Ewig hängen wir an Ihm.
Niemals wenden wir uns ab
Von dem heißgeliebten Stern.
Ihn, den Großen, ſtarren wir
Wie zehn bunte Raumgeſpenſter
Geiſterhaft
Immer zu
Immer an. —

Und der heiß umkreiſte Gott —
Er wird nimmer qualvoll weinen —
Er wird nimmer ſelig lachen —
Ewig wird er ſich nur — drehen —
Sich nur drehen — ſich nur drehen —
Trollen nur wie wir, die Tollen,
Ohne Ziel und ohne Wollen
Durch die endlos große Nacht der Welt.

Aufſtöhnend — gräulich grell — zerſtampft ſich in ſchauerlich brüllenden Tönen das große Mondorcheſter. Die Stimmen knacken, berſten — und reißen auseinander — — und dann verſtummt die Weltmuſik.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Mittelſtern dreht ſich funfzig Mal.

Wie er ſich zum einundfunfzigſten Male drehen will — zeigen ſeine Monde an einzelnen Stellen eine etwas veränderte Farbe.

Der ſich drehende Mittelſtern wundert ſich nicht, aber merkwürdig kommt's ihm doch vor.

Nachdem ſich nun der Heißgeliebte, ohne die veränderten Farbenflecke auf ſeinen Monden aufmerkſamer zu betrachten, wieder ein paar hundert Mal in zufriedener Gemüthsruhe weiter gedreht hat und ſich ſeines durch die ewigen Drehungen erzeugten Drehrauſches bewußt ge-

Digitized by Google

worden, da bemerkt der Große, daß die Monde — seine zehn Monde — die Farbe gewechselt haben.

Der Purpurne sieht moosgrün aus, der Blaue violett, der Silberne zinnoberroth, der Rosafarbige leuchtet schneeweiß, und der Gelbe zeigt einen ultravioletten Ton. Auch die andren Monde haben andre Farben.

Indeß der Heißgeliebte wundert sich auch diesmal nicht. Er läßt sich Nichts merken und dreht sich weiter.

Und die Monde warten — warten immerzu! sie hoffen lange Zeit hindurch, daß Er, der Große, sich äußern wird.

Doch Er, der Große, Der äußert sich nicht . . .

Die Monde möchten so schrecklich gern wissen, was Er, der Heißgeliebte, will.

Der aber dreht sich nur — dreht sich ohne jegliche Veränderung — immerzu — genau so wie bisher.

Das will den farbigen Monden, die schon ihre Farbe gewechselt haben, garnicht gefallen.

— — —

Und die Monde denken wiederum nach . . . . . .

Der jetzt moosgrüne Mond meint dann nach einiger Zeit: „Versuchen wir's mal in andrer Art!"

Er schlägt vor — ein bischen die Bahn zu verändern.

Da wackeln aber die anderen Monde gar bedenklich mit ihren kugelrunden Leibern und drücken dadurch ein weithin vernehmliches „Nein" aus. Die Bahnveränderung scheint ihnen doch zu gefahrvoll . . . . wie leicht könnten sie sich stoßen . . . . . und jeder Stoß kostet ja das Leben.

Doch der Moosgrüne begegnet diesen Bedenken. Er sagt, er wolle ganz allein ein bischen weiter in den Raum hinausziehen — das könne Nichts schaden.

Nun — damit sind denn die andren Monde nach einigem Sträuben einverstanden.

Digitized by Google

Der Moosgrüne geht also ein bischen in den Raum hinaus.

Da wird der Heißgeliebte natürlich stutzig — er hätte beinahe vergessen, sich weiter zu drehen.

Im selben Augenblick sagt Er sich aber gleich, daß sich so was für Ihn nicht schicke — wundern mögen sich junge Kometen — ein in geordneten Verhältnissen lebender Mittelstern darf sich überhaupt nicht wundern.

Und er läßt sich abermals Nichts merken.

— — —

Wieder vergehen lange, lange Zeiten.

Der Heißgeliebte dreht sich wie bisher.

Der Moosgrüne kommt allmählich wieder zurück und seufzt — die andren Monde seufzen auch.

Sie stoßen dabei aus ihren Kratern so große Wolken heraus, daß ihre farbigen Lüfte verdunkelt werden.....

Indeß auch das hilft Nichts.

Der Heißgeliebte scheint gänzlich unempfindlich zu sein. Er schweigt sich aus.

— — —

Die Monde wissen jedoch, daß Er denkt. Er ist nicht dumm.

Drum wollen sie auch wissen, was er denkt.

„Abwarten," meint ein kleiner Mond, „scheint mir doch das Beste zu sein. Vielleicht will der große Freund nur, daß wir Ihn ruhig anschauen wie bisher."

Die Andren brummen, widersprechen aber nicht.

Und dann sind sie ruhig — lange Jahrtausende lang.

Die Monde sind so ruhig, als lebten sie nicht mehr.

Doch ihre Neugierde schläft nicht.

Schließlich machen sie noch einen Versuch, ihren Freund zu einer Aeußerung zu veranlassen.

Digitized by Google

Sie geben ſich ihre Farbenlüfte wieder zurück, ſodaß ſie allmählich wieder ſo ausſehen wie einſt.

— — —

Natürlich hilft das auch Nichts.

Die Monde verzweifeln beinahe.

Der jetzt wieder Purpurne iſt der Neugierigſte, weil Er der Letzte war, der ſich zum Mittelſtern hingezogen fühlte — er gehört eigentlich garnicht zu den andren neun Monden — er war früher ein großer, großer Komet.

Der Purpurne meint nach längerem ernſtem Nachdenken:

„Brüder, wir müſſen die Gedanken des Heißgeliebten in andrer Weiſe zu erfahren ſuchen. Wir müſſen unſer Gefühl mehr ausbilden. Wir müſſen es herausfühlen, was Er, der Große, denkt. Wir müſſen auch ſelber nachdenken, wenn wir Seine Gedanken kennen lernen wollen."

Das leuchtet den Brüdern ein.

Und ſie bilden nun mit vieler Müh' in langen Jahrtauſenden ihr Gefühl aus — und denken recht viel. Sie werden dabei natürlich immer klüger.

Und wie ſie nun ſo immer klüger werden — ja — da glauben ſie ſchließlich, Verſchiedenes wahrzunehmen. Der Mittelſtern ſcheint zu ſprechen.

In einer Nacht ſagt der blaue Mond: „Ich glaube, wißt Ihr, der Heißgeliebte will uns nur ſagen . . . ."

„Was denn?" rufen ſtürmiſch, Wolken hervordampfend die Andern.

„Er ſagt," meint langſam der Blaue, „Laßt Alles ſo kreiſen, wie's grade kreiſt."

Eine dumpfe Pauſe tritt ein.

Und Alle hoffen, der Mittelſtern werde die Worte des blauen Mondes beſtätigen.

Digitized by Google

Indeß das thut Er wieder mal nicht.

Er iſt unbegreiflich.

— — —

Wieder ein paar tauſend Jahre ſpäter meint der ſilberne Mond, Er, der Heißgeliebte ſage:

„Meine lieben Monde, es iſt das Eine genau ſo gut und genau ſo ſchlecht wie das Andre.“

Wieder Pauſe . . . .

Und wieder vergeblich!

Die Monde würden lachen, wenn ſie das Lachen gelernt hätten. Leider haben ſie das noch nicht gelernt.

Plötzlich ruft der Ultraviolette:

„Ich hab's! Ich hab's! Er ſagt: Ihr berauſcht Euch nicht oft genug, Ihr ſeid Mir zu nüchtern!“

Da denken Alle — jetzt hätten ſie's herausbekommen . . . . . .

Der Heißgeliebte dagegen — bleibt auch jetzt noch ſtumm — ſo ſtumm wie die unſichtbaren Geiſter.

— — — — — — — — — — — — — — —

Endlich nach ſieben mal hundert Tauſend Jahren ruft der Purpurne:

„Der Heißgeliebte ſagt: „Seht nur, Monde, wie ich mich drehe!“

Die andren Monde werden unwillig, ſie halten die Bemerkung für einen ſchlechten Scherz.

Aber der Purpurne ruft zum zweiten Mal: „Das war noch nicht Sein letztes Wort. Er will auch wiſſen, warum *wir* uns nicht *auch* ſo drehen.“

Da — ja — da — ſind — ſämmtliche Monde — — ganz verblüfft.

Und ſie bemerken ſehr ärgerlich, daß ſie ſich doch in andrer Weiſe zu berauſchen gewöhnt ſeien. Es könne doch nicht Jeder in derſelben Weiſe begeiſtert werden.

Digitized by Google

Aber — auf dem heißgeliebten Mittelſtern — da leuchten endlich die hellen Freudenfeuer des Verſtandenſeins hochflackernd auf.

— — —

Was der Purpurmond ſagte, das hat der Heißgeliebte wirklich die vielen Millionen Jahre hindurch gedacht. Er hat's nicht ſagen wollen, weil ſich Sterne die innerſten Gedanken niemals ſagen, ſondern nur wollen, daß die Andren zu dieſen innerſten Gedanken durch eigne Entwicklung gelangen. Nur dann können die innerſten Gedanken den Andren was nützen.

„Warum dreht Ihr Euch nicht auch immer um Euch ſelbſt?"

Das war die große Frage des Heißgeliebten.

Der Purpurne hat Ihn verſtanden.

Deshalb dreht der ſich auch gleich — er dreht ſich hinaus ins Weltall hinein — immer um ſich ſelbſt dreht er ſich.

Bald wird er auch ein Mittelſtern ſein, um den ſich Monde bewegen, ohne ſich um ſich ſelber zu drehen. Und dieſen Monden wird der Purpurne wieder daſſelbe Räthſel aufgeben, das der Heißgeliebte aufgab.

„Warum dreht Ihr Euch nicht auch immer um Euch ſelbſt?"

Ach ja, die alten neun zurückgebliebenen Monde des Heißgeliebten verſtehen ihren Freund noch immer nicht — ſie ſtarren Ihn, den Großen, noch wilder an als bisher. Sie können's eben nicht faſſen, daß Sterne nur ſelig werden können, wenn ſie ſich um ſich ſelber drehen.

Der Purpurne — der iſt glücklich — der ſagt ſich jetzt:

„Es giebt nur ein einziges Mittel, das Leben zu ertragen — und das einzige iſt der Rauſch — und dieſer

Digitized by Google

Rauſch wird, wenn er dauerhaft ſein ſoll, nur dadurch erzeugt, daß man ſeinen Körper — ſein ganzes Weſen — immerzu in derſelben Bewegung erhält. Dieſe Bewegung iſt beim runden Stern die Drehung um ſich ſelbſt — die einzige Bewegung, die unveränderlich und unaufhörlich fortgeſetzt werden kann. Andre Mittel, einen ewigen Rauſch, ein ewiges Glück, in ſich zu erzeugen, giebt's für einen Stern nicht."

Der Purpurne ſingt, während er purpurne Wolken aus ſeinen alten Kratern luſtig herausdampft:

Selig drehen wir uns weiter
Durch den großen Weltenraum.
Wir ſind immer froh und heiter,
Uns betrübt kein Sehnſuchtstraum.
Denn wir leben nur im Rauſch!
Ewig — in demſelben Rauſch!
Ja, wir ſollen — mehr nicht wollen!
— — — — — — —
Trollen wir uns wie die Tollen
Ohne Ziel und ohne Wollen
Durch die Welt!
— — —
Durch die Glanznacht dieſer großen Welt!

Ach! Es iſt entſetzlich!
Bei meinem kosmoſophiſchen Scherzo iſt dieſer

Digitized by Google

dumme Müller eingeſchlafen, ich hätte ihn am liebſten zum Fenſter hinausgeworfen. Zum Glück fiel mir was Boshafteres ein:

Ich weckte ihn und las ihm die zweite Hälfte noch einmal vor, indem ich immerwährend dazwiſchenrief:

„Herr Doctor! Hören Sie auch?“

Er ſtöhnte zuletzt.

Doch ich that ſo, als wenn ich's nicht bemerkte, hielt ihm vielmehr, um ſeinem ſchwächlichen Gehirn einen ordentlichen Stoß zu verſetzen, noch folgende Rede:

„In den europäiſchen Schulen ſollte ſchon in den unteren Klaſſen ein beſonderer Unterricht in der Aſtronomie ertheilt werden, und dabei müßte beſonderer Werth auf das plaſtiſche Anſchaulichmachen der Sterne gelegt werden, damit ſich ſchon in den jüngeren Jahren ein kosmiſches Vorſtellungsvermögen ausbilden könnte. Dieſe Stunden in der Kosmologie dürften vielleicht mit den Religionsſtunden in näheren Zuſammenhang gebracht werden. Eine vernünftige Idee vom Daſein Gottes läßt ſich doch nur mit weitausgreifenden großen Raumphantaſieen verbinden. Dem Weltgeiſt können wir nur dadurch näher kommen, daß wir immer wieder und wieder mit reger Phantaſie in die große, unendliche Sternenwelt hineinſchauen. Das mag Ihnen etwas banal vorkommen. Aber wahrlich! Mir iſt das Größte, was wir denken können — der Weltgeiſt — noch nie was Banales geweſen. Wiſſen Sie denn, was das Höchſte iſt? Es kann doch nur der

Digitized by Google

Weltgeiſt ſein! Und wenn wir unſre Liebesempfindungen bis zum denkbar höchſten Gipfel ſteigern wollen, ſo können — nein — ſo müſſen wir doch dieſe unſre Liebesempfindungen nur dem Weltgeiſt entgegenbringen! Nicht wahr? Sehen Sie, dieſe Liebe zum Weltgeiſt geht noch über das Antierotiſche, die iſt höher als das Höhere — die iſt das Höchſte! Das Antierotiſche iſt nur eine Vorſtufe zur Weltgeiſtliebe!“

Müller nickte verſchlafen, und ich ließ ihn wieder einſchlafen — ich trank allein und ſtarrte verzückt in die untergehende Sonne. Es war ſchön in Oſtpreußen! Und mir war plötzlich ſo groß zu Muth!

— — — —

In Eydtkuhnen übernachteten wir in einem Hotel.

Kurz vorm Zubettgehen las ich Müllern noch was vor — und zwar:

Der Pfarrer.

„Nein!“ ſagte der Pfarrer, „mit einem ſo großen Tintenfaß kann ich Nichts anfangen — bringen Sie mir ein kleines!“

Der Horizont leuchtete, und der alte Kirchthurm ſchien ſich höher hinaufzurecken

Der Pfarrer träumte, ſchaute hinaus ins weite Land

Digitized by Google

und ſah, wie der Horizont leuchtete. Der Pfarrer ſah das Leuchten ſo gern.

Seine alte Aufwärterin kam dann ins Zimmer und rief:

„Olle Drehmnäſ'!"

Was ſagte Müller?

Er ſagte: „Sie ſind ein ſchrecklicher Dichter!"

Und was erwiderte ich?

Ich flötete ſüß und ſehnſüchtig in vielen Tonarten: „Olle Drehmnäſ'! Olle Drehmnäſ'! Olle Drehmnäſ'!"

Und das nahm mir dieſer Rechtsanwalt, dieſer unbedeutende triviale Menſch, übel.

Unglaublich!

Ich ſchlief drüber ein.

— —

Am nächſten Morgen empfand ich in meinem Körper ein höchſt vergnügtes Gefühl, das ſich beſonders lebhaft in den Zehenſpitzen äußerte, wo es ſcheinbar aus der Haut fahren wollte.

Und Müller? Hm! Dem iſt nicht wohl! Oder will er mir blos nicht wohl? Beides ſcheint der Fall zu ſein.

Digitized by Google

Kaum ſitzen wir wieder im Zuge, ſo kommt ein ruſſiger Schornſteinfeger vorbei und ſchlägt — was uns auch Alles paſſiren muß! — mit ſeiner alten Leiter unſer Coupeefenſter entzwei. Müller ſchimpft, was Zeug und Leder hält.

Wir ſind gezwungen, einen andern Wagen zu beſteigen. Müller thut ſo erzürnt, als hätte man ihm ſeine Kinder aufgefreſſen.

Ich hole, um ihn zu beruhigen, das mir in die Situation paſſende Manuſkript hervor.

Es war:

Die zerbrochene Fenſterſcheibe.

Trauerſtimmung.

Grau war der Himmel, und es regnete.

Sonntag Nachmittag war's.

Ihm war nicht wohl.

Körperlich war er wohl geſund — aber wo anders — da machte ſich etwas Fehlendes bemerkbar.

Ihm glückte Nichts mehr.

Was er auch begann — Alles ſchlug fehl. Und es ging ihm täglich ſchlechter. Eine Hoffnung nach der andern ward zu Grabe getragen.

Jetzt ertönten auf der Straße ſchrille Trompeten im feierlichen Marſchtone durch die naſſe Luft.

Eine Leiche ward mit Trompeten zu Grabe getragen.

Er wurde noch trauriger.

Drüben aber öffneten ſich alle Fenſter, und viele Frauen ſchauten halb neugierig, halb andächtig in die Straße hinab.

Da wollt' er auch die Muſik beſſer hören, und er öffnete ſein Fenſter ebenfalls.

Doch wie er all' die Frauen drüben ſah, ärgerte er ſich, und er wollte ſich ſcheinbar gleichgültig in ſeinen Triumphſtuhl werfen . . .

Und er that's zu heftig!

Und die eine Fenſterſcheibe brach klirrend und klingend entzwei.

— — —

Er wollte faſt weinen.

Die Scheibe koſtete zwei Mark.

Er wollte ſich einreden, daß ein ſolches Pech wahrſcheinlich „Glück" bedeute — indeß er konnte ſich das nicht mehr einreden.

Er glaubte, jetzt verfolge ihn das Unglück noch heftiger als ſonſt, und ihn ergriff — Wehmut — Wehmut!

Nicht mal mehr ein leidenſchaftliches Wort kam über ſeine Lippen.

Er war ſo tieftraurig — ſo furchtbar traurig, daß er ſich nicht erinnerte, jemals trauriger — verzweifelter geweſen zu ſein.

An die Trompeter, die im ſtrömenden Regen hinter einer Leiche — blaſen mußten — dacht' er garnicht.

Er hätte wieder gelacht — hätt' er daran gedacht.

Digitized by Google

Wir paſſirten die ruſſiſche Grenze, und ich blickte vergnügt in die weite Landſchaft hinein.

Müller krauſte die Stirn und benahm ſich wie ein brüllender Löwe, der ſtill iſt.

Ich rief — endlich auch — gnarrig: „Aber, Herr Müller, was iſt denn los?“

Seine blauen Augen ſtarrten mich unverwandt an, und mir ward unheimlich.

„Ich bin den Ton“, ſagte er nun, „den Sie geſtern Abend anſchlugen, nicht gewöhnt — und ich muß leider fürderhin auf Ihre angenehme Unterhaltung verzichten.“

Mir fiel all' mein Weißzeug bei.

Die Geſchichte war lieblich, Nowaja Semlja verglühte mir langſam im dunkelſten Hintergrunde. Meine Geiſtesgegenwart wollte mich verlaſſen. Die verfluchte olle Drehmnäſ'!

Ich wühlte krampfhaft in meinen Papieren, räuſperte mich und fing an zu ſtottern.

„Nu laſſen Sie“, ſprach ich endlich, „den geſtrigen Abend aus dem Spiel! So war's doch nicht gemeint! Hatten Sie mich nicht auch gekränkt, als Sie bei meinem kosmoſophiſchen Scherzo einſchliefen? Iſt Einſchlafen nicht auch eine Beleidigung? Ihr Schlaf und meine Drehmnäſ' heben ſich doch gegenſeitig auf. Ich bitte Sie höflichſt außerdem noch um Entſchuldigung — und ferner bitte ich Sie, ein Verſöhnungslied von mir anzuhören — dann können

Digitized by Google

wir ja weiterſprechen. Erlauben Sie, daß ich beginne?“

Er nickte, und ich las langſam:

Sawîga, die liebende Fee.

Ein Verſöhnungslied.

„Nun male mir ſein Bild!“

So ſprach leiſe die Fee Sawîga zu ihrem alten Freunde, dem Eremiten Rállo.

Rállo nickte mit ſeinem alten ehrwürdigen Haupte, verſprach, zu malen, und Sawîga ging wieder fort in den Wald.

Sie ging träumend weiter und ſummte ſo vor ſich hin — es war ein altes Lied, das ſie da ſummte.

Sie dachte an den, den ſie liebte.

Ihr Geliebter war ein Prieſter, der die Menſchen glücklich machen wollte..... der die Menſchen lehren wollte, wie man böſe Worte vergiebt.

Der Fee Sawîga ward ſo ſtill zu Muth.

Ueber den Waldſee drüben glitt ein Kahn.

Wer ſaß dort im Kahn?

Er!

Sawîga ſchaute träumend in den Waldſee, in dem der Mond ſich ſpiegelte und der Kahn ſich ſchaukelte.

Da kam plötzlich ein Wirbelwind, und der Kahn

Digitized by Google

kippte um — und der Prieſter ſank ins kühle Waſſer — und ging unter.

Das ſah die Fee.

Und ſie weinte.

Doch Rállo malte des Prieſters Bild auf eine ganz kleine, runde Holztafel.

— — —

Sawîga nahm das Bild, wie's fertig war — barg's an ihrem Herzen — dankte — und ging wieder davon — in den Wald.

Sie ſagte ihrem alten Freunde nicht, daß ihr Geliebter geſtorben ..... denn Rállo liebte die Toten nicht.

— — —

Die Fee geht mit dem Bilde ihres Prieſters durch die ganze Welt.

Und wen ein böſes Wort gekränkt hat — der ſieht nachts im Traume — das Bild des Prieſters, den Sawîga liebte.

Wer des Prieſters Bild geſehen — wird ganz ſtill — und zürnt nicht mehr.

Sawîga wandelt durch die Welt — durch Flur und Wald, durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal und über die Waſſer .....

Die Fee denkt immer nur an ihren Prieſter — und ſie wünſcht nur immer, alle Menſchen möchten ihren Prieſter ſo lieben — wie ſie ihn liebt.

Er ſtarb im See — nicht durch eigne Schuld — doch er mocht' auch nicht mehr leben, weil er den Zorn der Menſchen nicht mehr anſehen konnte.

Sawîga wandelt durch die Welt — —

„Du ſollſt nicht zürnen!" ſagt die Fee.

Menſchen mit feinen Ohren hören zuweilen die Stimme der holden Fee — —

Digitized by Google

Das Bild, das Rállo malte, leuchtet durch manche dunkle Nacht — es leuchtet — —

Im Waldsee spiegelt sich der Mond.

Elfen singen lustig:

Ein Wort kann Dich kränken?
Ich kann's mir kaum denken.
Nur spät in den Schänken
Wird immer mit Ränken
Das Leben vergiftet.
Wenn Du aber draußen bist,
Denk' nicht mehr an Trug und List!
Des Menschen Wort ist viel zu fein,
Es kann nie Zornesursach' sein.
„Du sollst nicht zürnen!" sagt die Fee.

„Es ist gut", sagt hierauf der Rechtsanwalt, „Sie haben eben sehr paradoxe Anschauungen. Wir wollen Eydtkuhnen vergessen!"

„Paradoxe Anschauungen?" versetz' ich gereizt, „das sind ich garnicht. Ich halte die ewigen Kabbeleien wahrhaftig nicht für ein Vergnügen. Molche und andre böse Würmer beißen sich wohl zum Zeitvertreibe gelegentlich gegenseitig die Beine ab. Daß diese Thiere aber dadurch glücklicher werden, möcht'

Digitized by Google

ich wohl bezweifeln. Außerdem — der Menſch iſt doch kein Molch — nicht wahr?“

Letzteres giebt Müller zu, ſagt dann aber eifrig:

„Hören Sie, Scheerbart, das geht doch nicht. Können Sie denn verlangen, daß man alle Beleidigungen auf ſich ſitzen läßt? Ich verſtehe Sie nicht, Sie müſſen doch Ehrbegriffe anerkennen!“

Ich werde müde, wie ich das höre.

Ich kam wieder auf die Liebe zum Weltgeiſt zurück und bemerkte ſo recht wehmütig:

„Ich weiß ja, ich werde Ihnen Ihre Ehrbegriffe niemals nehmen, und Sie werden mich ewig für unbegreiflich erklären. Die Sawîga wird Ihnen mit dem Bilde ihres Geliebten vergeblich erſcheinen. Doch bedenken Sie nur: wenn wir Menſchen den Weltgeiſt bedingungslos verehren wollen, ſo müſſen wir doch Alles, was exiſtirt, alle Menſchen, alle Thiere — Alles und Alle — für Offenbarungen dieſes Weltgeiſtes halten. Und dieſe Offenbarungen müſſen wir denn doch auch mit freundlichen Augen anſehen, ſonſt würden wir uns ja gegen den Weltgeiſt, von dem wir doch ein kleiner Theil ſind, auflehnen. Wir dürfen alſo nicht haſſen. Ihre Ehrbegriffe ſind religionsfeindlich. Wir müſſen doch frei vom Haſſe ſein! Die Freiheit, in der's kein Zürnen mehr giebt, iſt die einzige Freiheit, die einen Werth hat. Wie gefällt Ihnen dieſe Fenſterſtudie? Hören Sie nur:

Digitized by Google

Schwalben.

Fenſterſtudie.

Sie ſchießen vorüber wie die Pfeile.

Sie wiegen ſich in der Luft wie Meereswogen.

Sie kreiſen wie fein gebaute Segelböte.

Sie piepſen — das klingt ſo luſtig, als wenn ſie jauchzten — jubelten — wie ſpielende Kinder.

Sie — die Schwalben — ja — die ſind frei.

Oh! Wären wir's doch auch —

Und — die Feder ſträubt ſich — da brat' mir Einer einen Storch! — Müllerchen bemerkte jetzt witzig:

„Ich halte es für falſch, wenn Sie behaupten, daß die Raubvögel frei vom Haſſe ſein könnten."

Ich pfiff vor Mißvergnügen.

Ich hätte am liebſten ſehr witzlos bemerkt:

„Müller, Sie ſind ſo das richtige Rindsvieh, es fällt ſchwer, Sie nicht zu haſſen."

Natürlich verſchwieg ich dieſen inneren Wuthausbruch, denn ich wollte ja meinen Haß bekämpfen.

Digitized by Google

„Wiſſen Sie," ſprach ich hart, „wie ich es mache, wenn mich Jemand beleidigt? Ich rufe gemüthlich im weſtpreußiſchen Dialekt: Eck piep' opp Di! Dieſen tiefen Ausſpruch, der wirklich oft ſchon gewirkt hat, habe ich mal in einer Fabel auf Hochdeutſch zum Ausdruck gebracht!"

Ich las ihm vor:

Der kluge Froſch.

Eine Wieſen-Fabel.

„Unglaublich!" ſagte der Spatz zum Froſch, „was ſich dieſe Menſchen mit ihren Flinten jetzt ſchon einbilden. Sie ſchießen auf uns mit einer Dreiſtigkeit los, als wenn wir gar keinen Schnabel hätten!"

Der Froſch nickte mit ſeinem dicken Kopf und meinte bedächtig: „Ich ſage Dir, lieber Freund, mit den Störchen iſt's genau ſo! Die bilden ſich ſogar ohne Flinten alle Tage mehr ein!"

„Kann man Nichts dagegen machen?" meinte nach einer Weile der Spatz, der ſich ſehr ärgerte.

Beide beſannen ſich — ſie ſaßen auf einer Wieſe, und es ward wieder mal Abend auf der Erde.

Da ſagte der Froſch:

„Quaken!"

Digitized by Google

Und er quakte, und alle ſeine Verwandten quakten mit.

Der Spatz aber flog verdroſſen fort — er konnte ja nicht quaken.

Der Froſch lächelte nachher.

Der Spatz aber konnte ſich nicht beruhigen, er ärgerte ſich immerfort über die eingebildeten Menſchen, ſchimpfte auf ihre Flinten und ruinirte den guten Ruf des Menſchengeſchlechts ganz und gar.

Doch half das was?

Nein!

Der Froſch war viel klüger.

Gegen die Unverſchämtheit hilft nur ein luſtiges Gequake, aus dem klingt immer ſo froh heraus:

„Feind, wie piepe biſt Du mir!“

Dieſe Wendung ärgert thatſächlich die unverſchämten Böſewichter am allermeiſten.

Und es kommt doch nur drauf an, daß man diejenigen, die uns ärgern — auch ein wenig ärgert.

Quak', mein Söhnchen! Quak'!

Ich ließ diesmal den Müller garnicht zu Worte kommen, ich ſagte gleich:

„Wiſſen Sie auch, daß man mich für einen ſchlechten Kerl hielt, weil ich Andern nie was übel nahm? Ich zürnte nur zuweilen kurze Zeit gegen

Digitized by Google

meinen Willen! Sehen Sie, es ſteckte ja wohl in dieſer duldenden Gemüthlichkeit ſehr viel Hochmuth — vielleicht nahm man mir den blos übel. Doch Scham und Neid ſpielten bei der Sache ſicherlich die Hauptrolle. In den meiſten Geſellſchaftskreiſen wird der, der nicht haſſen und nicht zürnen kann, am meiſten gehaßt — merkwürdig! nicht? Die Weltgeiſtliebe iſt allerdings für den Pöbel Garnichts — höchſtens ein Verbrechen am menſchlichen Sexualſyſtem!"

Und ich zog eine Geſchichte vor, die nicht ganz in die Situation paßte.

Es kam:

Der ſchlechte Kerl.

Eine Gaunerſilhouette.

Er war anfänglich gut. Aber er ward dann betrogen — gräßlich. Man legte den „guten" Kerl überall gehörig rein.

Das geſchah ſo oft, daß es dem „guten" Kerl ſchließlich langweilig wurde, ſich ſtets übers Ohr hauen zu laſſen.

Er wollte daher — auch ſchlecht werden.

Er verſuchte — und es glückte.

Digitized by Google

Ja — es glückte — — ganz außergewöhnlich war der „Verdienſt.“

Denn — die Geſchichte war ſo:

Der einſt gute Kerl hatte ja noch ſein gutes Geſicht.

Und dem vertraute man.

Wollte nun der einſt gute Kerl einem Andern das Fell über die Ohren ziehen, ſo hatte er nur nöthig, ſein gutes Geſicht zu zeigen — das ſah ſo aus, als wenn er keiner Fliege was zu Leide thun könnte.

Bald merkte der einſt Gute, wie ſeine Erfolge zu Stande kamen.

Und da begann er, ſein Geſicht noch ſorgſam zu pflegen, ſo daß es immer beſſer ausſah.

Und fertig war der gemeingefährliche Erzgauner!

Wäre der Erzgauner nicht einſt ein „guter“ Kerl geweſen — er hätte nie ein gutes Geſicht gehabt — Niemand hätt' ihm getraut — Niemand wär' von ihm eingeſeift worden.

— — — — — — —

Der kleine Hans, der immer abſcheulich geſcheidt war, ſagte ſtets, wenn er von einem guten Onkel einen Zuckerzwieback bekam:

„Du ſchlechter Kerl!“

Digitized by Google

Nun wollte Müller was ſagen, ich jedoch unterbrach ihn und fuhr in meinen Erörterungen fort:

„Es hat ſchon ſo viele Menſchen gegeben, die mit den allerbeſten Abſichten ins Leben hinaustraten und nachher bemerkten, daß ſie eigentlich doch auch was für ihren eigenen Magen thun könnten — und ſchlecht wurden. Unter den Erzgaunern giebt es ſo manchen Weltbeglücker a. D. Indeſſen der Menſch, der in Allem eine Offenbarung der höchſten Gottheit ſehen möchte, wird dieſen Gaunern nicht böſe ſein — ſind ſie doch eine luſtige Parodie auf die menſchliche Göttlichkeit — auf die Menſchen, die ſo gern behaupten, daß ſich in ihnen tauſendfach mehr offenbart als in Andern. Um mir den ſtändigen Gleichmuth der Seele möglichſt lange zu bewahren, hab' ich mir ein biederes Leib- und Magenlied gedichtet — dieſes:"

Fahnenlied der Neoanarchiſten.

So geht mir doch!
Was ſchert mich das?
Ich bin nicht für die Eine.
Ich ſchwing' nur Fahnen, die ich mag,
Ich ſchwinge doch auch Deine.

Digitized by Google

Ja, geht mir nur!
Wie rührt mich das!
Ich bin nun mal für Alle!
Ich trage jede Erdenplag' —
Ich habe keine Galle.

So geht mir doch!
Was ſchert mich das?
Ich darf mich nicht verrennen
Und werd', ſolang ich lachen mag,
Euch Farbe nie bekennen!

Ja, geht mir nur!
Wie rührt mich das!
Ich ſchwärme für die Weiten
Und kämpfe nur beim Zechgelag' —
Ich mag nicht nüchtern ſtreiten.

So geht mir doch!
Ihr rührt mich nie!
Ich liebe die Geſcheidten.
Es kommt ja doch der helle Tag —
Es kommen andre Zeiten!

Bei dieſen Verſen unterbrach mich wieder der Müller, der immer genau wiſſen wollte, was ich mir bei den einzelnen Strophen gedacht hatte.

Die Erklärungen, die ich geben mußte, nahmen ſehr viel Zeit in Anſpruch — mein drittes Wort war immer ‚Weltgeiſtliebe.‘

Schließlich meinte Müller, daß meine allgemeine Liebeserklärung, die ich allen guten und allen böſen Menſchen entgegenbrächte, eher eine allgemeine Kriegserklärung genannt werden müßte.

Ich konnt' ihm nicht ſo ganz Unrecht geben, es iſt ja für die Menſchheit nicht ſehr ſchmeichelhaft, wenn ich immer wieder erkläre, daß ich mir weder aus den Sympathieen noch aus den Antipathieen, die ſie mir entgegenbringen möchte, was mache.

Und trotz alledem lieb' ich die Menſchheit doch — nur in einer anderen Form — in der antierotiſchen Form — die mit einem ſehr religiöſen pantheïſtiſchen Empfinden wohl identiſch iſt.

Indeſſen — dieſer neugierige Müller wollte nun wiſſen, ob ich mich von einem wirklichen Mörder, dem das Morden zur Gewohnheit geworden iſt, auch ganz ruhig totſchlagen laſſen würde.

Ich ſagte Nichts darauf, ſondern lächelte nur, denn mir fiel eine meiner Geſchichten ein, die hier als Antwort vorzüglich paßte.

Ich mußte noch einmal lächeln, da es mir plötzlich ſehr komiſch vorkam, was Müller immer noch nicht bemerkt hatte, daß ich in jeder Situation ſtets

Digitized by Google

eine Geſchichte in der Taſche fand, die in die Situation grade hineinpaßte. Dieſes Mal paßte hinein:

Unter wilden Thieren.

Eine Verzweiflungsgeſchichte.

Zwei gute Menſchen kamen durch einen verwüſteten Park, in dem viele wilde Thiere hauſten.

Eines Morgens griff ein Leopard den einen guten Menſchen zähnefletſchend an.

Doch der zweite Menſch nahm einen Stein und ſchug den Leopard — tot.

Wie das der andre gute Menſch ſah, entſetzte er ſich und ſprach voll Abſcheu: „Mörder!“

Doch der „Mörder“ hielt es nicht für gut, hierauf was zu ſagen.

— — —

Nicht lange danach griff nun ein Pavian den andren guten Menſchen an.

Und dieſer andre gute Menſch nahm ohne Weiteres ſeinen Stock und ſchlug mit dem den Pavian — tot.

Der erſte gute Menſch ſah das, lächelte ſehr fein und ſprach jetzt auch das Wörtchen: „Mörder!“ recht vernehmlich aus.

Die guten Menſchen ſtanden ſtill, ſahen ſich ver-

Digitized by Google

wundert an, waren ernſt, ſchüttelten ſich aber nach einer Weile ſchmunzelnd die Hände.

Und der Erſte meinte:

„In einem verwüſteten Park, in dem wilde Thiere hauſen, kann man nicht zu allen Zeiten ein guter Menſch ſein!“

„Da haſt Du ganz recht“, verſetzte der Zweite — und ihm that's leid, daß er ſo abſcheuvoll den Erſten „Mörder“ genannt hatte.

Darauf frühſtückten die Beiden in Eintracht und Gemüthlichkeit.

Nach dem Frühſtück zogen ſie ihre Spielkarten aus der Taſche und begannen zu ſpielen.

Und alsbald rief der Zweite von den beiden guten Menſchen ein bischen ſymboliſch:

„So! — Trotzdem iſt Coeur Trumpf und nicht Pique!“

Und ein ſanftes Säuſeln ging durch den verwüſteten Park.

Die ſchlanken Tannen ſchwankten — ſo froh bewegt.

Die wilden Thiere horchten ....

Mir war allmählich ſehr warm geworden, und ich erſehnte einen Abſchluß unſrer Unterhaltung, doch Müller pflegte ja grade dann geſprächig zu werden, wenn ich mich halbtot geredet hatte.

Digitized by Google

Er bemerkte daher resumirend:

„Also: Sie nehmen nur dann den Fehdehandschuh auf, wenn man ihr Leben thatsächlich bedroht, wenn Sie vor Sein oder Nichtsein stehen. Auf Ihre Ehre legen Sie kein Gewicht, die halten Sie nicht für nothwendig zum Leben."

„Nicht für nothwendig," entgegnete ich, „wenn man allein leben kann."

„Gut," fuhr nun Müller fort, „Sie gehen also sämmtlichen Konflikten aus dem Wege; wenn man einen Ihrer Freunde oder Bekannten beleidigt, so werden Sie davon gar keine Notiz nehmen, nicht?"

„Schwerlich," gab ich müde zurück, „denn wer Haß säet, wird Haß ernten; dafür kann ich nicht. Nur diejenigen, die Haß gesät haben, können in Konflikte kommen und beleidigt werden. An Bösewichter, die ohne Grund Andern Leid anthun wollen, glaube ich trotz aller Erfahrungen noch immer nicht. Die Bösen sind nur ein bischen krank, man muß sie bedauern. Kurzum: ich will den Kampf nicht."

Jetzt schien ich Wasser auf Müllers Mühle gegossen zu haben, er ward ganz aufgeregt und warf mir Egoismus und Charakterlosigkeit vor und schließlich noch Feigheit, er bestritt mir jede Spur von Muth. M. war köstlich grob!

Ich aber erklärte kaltblütig:

„Ach was! Der Muth ist doch nur ein Mangel an Selbstbewußtsein. Wer sein Leben bei jeder Quarkerei einer Gefahr aussetzt, hält es nicht für sehr werthvoll. Was man nicht hütet, schätzt man nicht.

Digitized by Google

Muth ist zumeist nur Unbedachtsamkeit. Ich kämpfe nur, wenn man mich zwingt, wenn ich absolut nicht anders kann."

Wieder wurde M. erregt, er rief laut:

„Ihre Allerweltsliebe ist keinen Schuß Pulver werth. Die Zustände in der menschlichen Gesellschaft sind Ihnen ganz gleichgültig. Sie werden nie daran denken, einem Bedrängten beizustehen. Die socialen Probleme der Gegenwart sind Ihnen leerer Schall. Und Sie halten sich in Ihrer Anmaßung noch für einen Weltbeglücker. Es ist zum Lachen! Sie, der conservativste Feind aller Reformen und die Weltbeglückung!"

Müller lachte. Ich jedoch sagte, indem ich wieder mal ein passendes Manuskript vorzog: „Es soll mir eben nicht so gehn wie meinem Freunde Köhlifoß!"

Und ich deklamirte feierlich:

Wer tötet sie?

Eine Gesellschaftsfabel.

Der Drache Köhlifoß war eine ehrliche Haut, und er haßte drum alle Schlangen.

Als nun die Schlangen merkten, daß der Haß des

alten Köhlifoß unauslöſchbar war, gingen ſie dem gewaltigen Ungeheuer aus dem Wege.

Die Schlangen waren plötzlich für den Drachen verſchwunden.

Da glaubte der allzeit ehrliche Köhlifoß, bereits ſämmtliche Schlangen totgeſchlagen zu haben — und war drob ſehr vergnügt.

Leider währte Köhlifoſſens Freude nicht lange.

Bald hinterbrachte man ihm, daß die Schlangen jetzt hinter ſeinem Rücken ihr Spiel trieben und ſich zudem noch viel ſchneller vermehrten als bisher.

Das verwirrte den Drachen.

Er legte ſich in ſeine Höhle, um ſich zu überlegen, was nun zu thun ſei.

Der alte Drache ſoll noch da liegen.

Mein Freund ſchimpfte weiter.

Es wurde mir bald langweilig.

Ich erzählte ihm deshalb dies:

„Wiſſen Sie, wer die böſeſten Schlangen ſind? Das ſind die Menſchen, die ſich immer Alles gefallen laſſen und daraus ein Geſchäft machen — ſo halb unbewußt halb bewußt. Hüten Sie ſich vor den Leuten, die ſich Alles gefallen laſſen. Sie werden

Digitized by Google

dieſe höchſt raffinirten Menſchen beſonders im Kaufmannsſtande finden! Ja! Ja! Ja!“

Nun mußte Müller laut lachen.

Wir lachten um die Wette.

Darauf docirte ich alſo:

„Es liegt im Intereſſe der einfachen, nur auf die Fortpflanzung ihrer Race dreſſirten Weſen, was auf ihr äußeres Anſehen — auf ihre Ehre — zu geben; ſie müſſen Schenkel zeigen. Aber im Intereſſe der höher entwickelten Weſen, die nur daran denken, im Geiſte ihres Sterns zu leben und zu ſchaffen, liegt die Pflege des äußeren Anſehens — der ſogenannten Ehre — der Schenkel — in den meiſten Fällen ganz und gar nicht, da ja die höhere Kräftigkeit der höher entwickelten Weſen für dieſe ſelbſt außer Frage ſteht und ſie die außer ihnen lebende Welt nicht ſo viel angeht wie diejenigen, die ſich blos fortpflanzen ſollen und wollen. Verſtanden?“

Das liebe Müllerchen dachte natürlich, ich wollte blos mal dummes Zeug reden und dabei wichtig thun. Er ſchrie daher zehn Mal „Ja!“ Zuletzt ſchrie er das Wort ſehr laut.

Und dann lud er mich ein, mit ihm auf der nächſten Station ein ordentliches Diner einzunehmen.

Ich erklärte mich einverſtanden. Hunger und Durſt empfand ich in ausreichendem Maße.

Wir befanden uns mittlerweile ſchon mitten in Rußland. Der Blitzzug fährt ſchnell.

. . . . . .

Als wir nun nach langer Fahrt zum erſten

Digitized by Google

Male den Perron eines russischen Bahnhofs betraten, da wurde mir zum ersten Male klar, daß meine Fahrkarte erster Klasse a u ch was Höheres war.

Wir wurden von den Bahnbeamten mit einer Höflichkeit empfangen, daß wir beinahe in Verlegenheit gerathen wären.

Man hielt uns sicherlich für die ehemaligen Kaiser von Brasilien nnd Mexico.

Müller und Scheerbart hatten's gut!

Den Namen der Station konnt' ich mir leider nicht merken, dazu hatte ich keine Zeit.

Wir wurden mit tausend Bücklingen in größter Eile in den Wartesalon erster Klasse geführt, in dem augenscheinlich nur Persönlichkeiten allerersten Ranges empfangen zu werden pflegten.

Dunkelgrüne Seide, mit Silberornamenten bedeckt, umkleidete die Wände des kleinen Gemachs. Ein dicker gelber Teppich mit dunkelblauen Hieroglyphen lag auf dem Fußboden, von dem man Nichts sehen konnte. Ein großes Portrait der Kaiserin Katharina hing links von dem großen dreitheiligen Fenster in einer Eknische, rechts vom Fenster in der anderen Eknische glänzte ein großer Spiegel. Der weißlackirten Doppelthür gegenüber sahen wir ein mächtiges Oelgemälde in silbernem Rahmen, das den Uebergang Napoleons über die Beresina darstellte. Reichversilberte Roccocomöbel — merkwürdiger Weise überall Silber! — machten den Salon ungemein wohnlich. Die bequemen Sessel entzückten mich, besonders, als ich saß. Herzen be-

Digitized by Google

fanden ſich überall — im Kronleuchter, an den Wänden, auf den Schränken und vor dem Spiegel.

Draußen vor dem Fenſter blühten gelbe Roſen.

Wir machten's uns bequem.

„Geſtatten Sie, Herr Doctor," fragte ich, „daß ich mich um unſer Mittagbrot bekümmere? Ich möchte ſehr gern die Speiſenfolge arrangiren."

„Bitte ſehr!" erwiderte der Doktor, „ich werde mich vollkommen Ihrer Wahl fügen!"

Ich verbeugte mich lächelnd und klingelte.

„Aber," rief der Doctor, „können Sie auch ruſſiſch?"

Doch im ſelben Moment ſtürzte bereits der Herr Oberkellner herein.

„Die Speiſekarte!" flüſterte ich, „wir wollen ſo gut wie möglich zu Mittag eſſen!"

„Zu Befehl, gnädigſter Herr!" ſtotterte der Diener, und ich wunderte mich, daß er mich nicht ‚Majeſtät' nannte.

Müller wunderte ſich, daß der Kellner deutſch verſtand, ich arbeitete mit Letzterem fünfzehn Minuten.

Der Herr Doctor lauſchte unſrem Zwiegeſpräch mit geſpanntem Athem. Ich beſtellte thatſächlich ſo gut wie möglich. Im Beſtellen bin ich groß.

Sieben auserleſene Gänge ſollten uns in den Himmel Luculls verſetzen.

Mit Auſtern und Champagner begannen wir.

Wir plauderten beinahe herzlich, tiefſinnige Ideen tauſchten wir jedoch nicht aus. Ich ſprach ebenfalls

Digitized by Google

wie ein ganz einfacher Menſch, was mir zuweilen großen Spaß macht.

Als über meine Zunge die ſechs und dreißigſte Auſter langſam hinüber geglitten war, hielt ich inne, genoß das Milieu des Salons und ſah nach der Uhr — die Dämmerung nahte.

Und es kam dann Krebs-Ragout.

Ich beſtellte noch Rothwein und Chablis, denn für Champagner ſchwärme ich nicht ſehr.

Und mit Andacht genoſſen wir das Ragout!

Rechts ritten die kleinen Champignons, links die kleinen Morcheln, an der Tête flackerte die entzückende Krebsſauce, flankirt von einigen Sardellen, die eine Citrone blitzſchnell vor ſich herrollten — im Mittel-treffen wackelte die Kalbsmilch am Arme einer hohen ſchlanken complicirten Fleiſchfarce. Die Krebsſchwänze zogen im Hintergrunde das ſchwere Geſchütz.

So drang das Krebs-Ragout auf mich ein.

Ich erklärte mich bald für ganz beſiegt und trank zwei Glas Rothwein auf's Wohl der Sieger!

Müller war auch ganz entzwei vor Wonne.

Die Kellner zündeten die Kerzen an den Wänden und vor den Spiegeln an, den Kronleuchter ließen ſie auf unſern Wunſch unberührt.

Die Stimmung wurde großartig.

Und ich konnte nicht anders, ich mußte wieder vorleſen, ich wollte den Stimmungszauber noch er-höhen.

Die Kerzen auf unſrem Tiſch flackerten heftiger.

Digitized by Google

Ich erinnerte mich blitzschnell an eine lange Reihe alter alter Dummheiten.

Und durch das märchenhaft durchleuchtete Gemach, in dem noch ein Schimmer der Tagesdämmerung hing, tönte nun eine deutsche, etwas sentimentale Traumgeschichte — leise — gespenstisch:

Seelenliebe.

Spiritistische Romanscene.

Auf der Straße rasseln die Wagen — klappern ....
Es ist zwölf Uhr Nachts.
Ich liege ganz still auf dem Sopha und rauche.
Sehr viel Rauch ist im Zimmer.
Drüben auf dem Schrank vor dem Spiegel brennt die Lampe — die mit dem rothen Lampenschirm.

— — —

Seit vielen Jahren denk' ich jeden Tag an eine Frau — wenn ich allein bin, denk' ich noch öfter an diese Frau —

Oft ist mir so, als müßte sie gleich kommen.
Ich wundre mich nicht, wenn sie nicht kommt.
Aber heut' grad' ist mir so eigen zu Muth.
Mir ist, als müßte sie heute wirklich kommen — jetzt gleich — jetzt .....

— — —

Digitized by Google

Neben der Thür — dicht am Ofen — was iſt das?

So ein feines, dünnes Gebilde — wie von Rauch.

Nein — das iſt ganz feines helles bläuliches Tuch — durchſichtig — matt — ſo prickelnd fein . . .

Ich wage nicht, mich zu bewegen . . .

Doch jetzt — unglaublich! — ah!

Wahrhaftig — das iſt ein Arm — ein weicher, feiner Arm — ganz weiß iſt der Arm.

Und links? — links ſind nur Gewänder — eine ganze Maſſe — — —

Da — da — über den Gewändern — ſchrecklich! — grauſig! — ein bleiches Antlitz mit tiefen tiefen meergrünen Augen!

Das ſind ihre Augen — das iſt ihr Geſicht — ihr Geſicht.

Sie will ſprechen.

Sie droht mir mit dem Finger.

Das ſieht faſt luſtig aus.

Jetzt ſpricht ſie — verworren!

Ich höre noch nicht.

Jetzt aber — ja — ich hör's ganz deutlich — ſie ſagt:

„Warum ſoll ich denn immer körperlich bei Dir ſein? Iſt das nöthig? Ich liebe Dich doch! Iſt Dir das nicht genug? Nein? Sieh' mich an!"

Mich erfaßt ein leiſes Grauen, doch ich bekämpf' es. Ich will aufſtehn — kann aber nicht. Träum' ich denn? — nein — meine Cigarre brennt ja noch — ich wache.

Nach einiger Zeit ſag' ich ganz leiſe:

„Ich ſehne mich ſo oft nach Dir! Ich liebe Dich doch auch — keinen Menſchen lieb' ich mehr als Dich."

Währenddem iſt mir, als weine ſie — doch ſie fragt gleich darauf etwas heiſer und undeutlich:

„Weißt Du, daß ich Mutter bin?"

Digitized by Google

„Ja!“ ſag' ich laut und erſchrecke darüber.

„Deswegen“, fährt ſie ruhiger fort, „muß ich fern von Dir ſein. Meine beiden Kinder können nicht ohne mich leben. Ja — ich weiß — Du liebſt mich! Aber — — — liebſt Du auch meine Kinder?“

Ich ſchweige.

Sie fährt fort:

„Du mußt ſie lieben. Ich werde Dich ſegnen dafür. Ich bitte Dich ſo herzlich — ſieh! — liebe meine beiden Kinder auch! ..... Laß mich in der Ferne bleiben — bei meinen Kindern. Körperliche Liebe macht nicht glücklich. Du weißt das. Und ich — ach — Du weißt, daß ich das auch weiß. Ich will unſichtbar bei Dir ſein!“

Die Rauchwolken bewegen ſich, und die Erſcheinung ſcheint zu ſchwanken, ſcheint gegen den Ofen zu drücken.

Ich ſage laut: „Ja und Amen!“

Wie ein erlöſender Seufzer tönt es da durchs Zimmer.

Und ich ſehe plötzlich Nichts mehr.

Aber ich höre bald wieder ihre Stimme — ſie ſpricht eindringlich:

„Dein Seelenweib grüßt Dich! Geh' zu Bett und ſchlaf! Trink' nicht immer ſo viel! Träume von mir! Träume ſind — zerſtreu' Dich nicht! Sieh' mich an!“

„Ich ſehe Nichts!“ ruf' ich.

Doch ſie ſcheint es nicht zu hören.

Sie ſpricht mit feſter, wie Metall tönender Stimme.

„Du biſt mein! Ja, Du biſt mein! Nun lebe — dichte — werde Meſſias!“

Ich will aufſpringen, die Augen öffnen — hin zu ihr:

Doch ich kann nicht.

— — —

Nach längerer Zeit ſehe ich unten neben dem Ofen

Digitized by Google

ihre hellen, bläulichen Gewänder — und darunter ihre beiden Füße — ganz weiß und glänzend.

Vom Oberkörper seh' ich Nichts.

Und sie redet abermals zu mir:

„Ich glaube an Dich! Aber wünsche nicht mehr, daß ich Dir körperlich nahe komme — später — einst — einst — einst — vielleicht! Erst mußt Du Dein Lebenswerk vollbringen. Körperliche Liebe ist ....."

Unverständliche Laute dringen an mein Ohr.

Plötzlich gellen ein paar schrille Töne laut und so heiß durchs rauchige Gemach — ich glaube die Töne zu verstehen — sie klingen — wie:

„Werde Messias! Werde Messias!"

Ich wende den Kopf.

Jetzt kann ich mich bewegen.

Ich sehe — ja — die Cigarre brennt noch in meiner linken Hand.

Ich spring' auf.

Ich weiß nicht, was los ist.

Ich bin sehr aufgeregt.

Doch ich frage mich: „Hab' ich geträumt? mit der brennenden Cigarre? wär's möglich? — wie denn? — wie nur? — im Schlafe raucht man doch nicht!"

In den Ohren dröhnen mir noch immer die schrillen Töne — ganz heiß:

„Werde Messias! Werde Messias!"

— — —

Auf der Straße rasseln die Wagen — klappern ....

Die Uhr steht.

Digitized by Google

Ich ſaß nach den letzten Worten ganz ſtill in meinem Seſſel und ſtarrte ins Zimmer, mir ſchien's überall in den Ecken, in den alten verſilberten Möbeln lebendig zu werden, der Napoleon auf dem großen Gemälde ſchien mir was zuzumurmeln von Stärke und Schwäche . . .

Es zitterte was in mir.

Müller war aufgeſtanden, er trat zögernd auf mich zu, ſchüttelte mir die Hand und entriß mich meinen Träumen, obgleich er kein Wort ſprach.

Müller klingelte bald nachher, und die Diener brachten Aal à la Tartare.

Das war wieder was Andres, der Aal war auf dem Roſt gebraten.

Bei den erſten Stücken ergriff ich mein Glas, hob es hoch empor und flüſterte leiſe, ganz leiſe — lächelnd — einen Trinkſpruch:

Tiefernſt!

Mir iſt, als ob der Friede
Sich in meine Seele legt —
So wunderſam bewegt!
Der Pappeln Wipfel flüſtern.

Digitized by Google

Wir ſitzen ſtill und ſchweigen.
— — — — — — — — —
Wir wollen noch einmal trinken —
Und dann — betrunken ſein!

Hell klangen die Gläſer an einander.

Wir wurden wieder luſtig und lachten viel.

Der Aal war köſtlich.

Müller erzählte mir was von ſeiner erſten Liebe, ich hörte nicht ordentlich hin.

Ich ging vorſichtig zum Chablis über.

Wie Müller mit ſeiner Geſchichte, die eigentlich ſehr drollig herauskam, ſodaß wir Beide lachen mußten, fertig war, aßen wir Rehcotelettes mit Trüffelſauce.

Selten hab' ich in meinem Leben einen ſo glänzenden Appetit entwickelt.

Ich ließ mir gemüthlich Alles von Müllern gefallen, der mir lachend erklärte, daß er mich endlich verſtanden habe — meine Antierotik ſei ja nur eine höhere Erotik — was ich nicht beſtritt — ich aß und trank.

Mir kam's beinah ſo vor, als hätte der kluge Rechtsanwalt vollkommen Recht.

Digitized by Google

Meine Seelenliebe wirkte nach, ich erinnerte mich noch an andere Liebesgeſchichten, die in meiner Vergangenheit eine Rolle ſpielten, und wehrte die erotiſchen Empfindungen nicht ab — ich ſagte mir, daß derjenige, der die Erotik überwunden haben will, nicht feige ſeine Empfindungen in Ketten legen dürfte.

Dabei ward mir allerdings ſo, als ginge ein wildes Pferd mit mir durch.

„Halt!“ rief ich daher plötzlich, „Sie ſollen gleich was hören, was noch erotiſcher iſt als die Seelenliebe. Da wir nun mal dabei ſind, ſo ſoll's nicht unterdrückt werden, obgleich ich's unterdrücken wollte. Indeſſen — na — reden wir drüber nachher!“

Nach kurzer Pauſe begann ich:

Das Reich der ewigen Qual.

Ich hatte ſo viel gelacht — und konnte nun nicht mehr; das Lachen war mir zuwider.

Daher ging ich fort in ein andres Land — ich ſtieg hinauf und kam oben über den Wolken in das ſeltſame Reich der ewigen Qual.

Dies Reich kennt man unten auf der Erde nicht — in den Tiefen giebt's immer noch Luſt — doch in der Höhe über den Wolken dicht unter den Sternen — da giebt's ein Land, in dem alle Luſt verſchwand.

Digitized by Google

Unſelige Höhe!

Doch ich war da.

Ich weiß nicht mehr, wie ich hinkam.

Große Blumen blühten dort oben, und Vögel flogen umher.

Doch die Blumen ſtachen; es waren bunte, glänzende Dorngewächſe.

Und die Vögel pfiffen in ſo hohen Tönen, daß mein Ohr ganz krank ward.

— — — — —

Der Pfad iſt ganz glatt und kühl — ein entzückendes Flieſengetäfel bedeckt den Boden überall.

Doch die Flieſen ſind feucht und klebrig.

Meine Fußſohlen brennen — mir wird die Haut von den Sohlen langſam durch die klebrigen Flieſen abgelöſt.

Das thut weh.

Ich will fliehn.

— — — — —

Aber mit weit in den Nacken geworfenem Haupt wandelt langſam eine Frau mir entgegen.

Und ich ſteh ſtill und ſtarr ſie an.

Und die ganze Welt kommt mir ſo ſchal vor.

Ich ſeh nur dieſe Frau, die ſo ſchmerzlich den Mund verzieht und mich ſo lange anſchaut mit blaſſen, ſuchenden Augen . . . . .

Ich fühle nicht mehr meine eigenen Schmerzen — nicht mehr meine kranken Ohren — nicht mehr meine kranken Fußſohlen.

Ich fühle nur noch die Schmerzen dieſes langſam mir näher ſchleichenden Weibes.

Das Weib ſchleicht wie eine Schlange, und ich ergreife die eine Hand des ſchleichenden Weibes und küſſe die Hand.

Digitized by Google

— — — — —

Ich reiße das Weib an mich und küſſe den Mund des Weibes.

Oh — wie qualvoll da das weit in den Nacken zurückgeworfene Haupt mich anſtarrt.

Eine müde Verzückung durchzuckt des Weibes Geſicht.

Und ich werde wild, denn ich liebe plötzlich dieſes ſeltſame Geſicht mit der niegelöſten ewigen Qual.

Ich frage das Weib — wie es heißt.

Das Weib ſchüttelt das Haupt.

Ich ſage dem Weibe, daß ich es liebe.

Das Weib ſchüttelt das Haupt.

Ich küſſe dem Weibe die Stirn, den Hals, den Mund.

— — — — —

Und dann geh ich mit ihr weiter, laß ſie nicht los.

Sie ſieht mich immer ſo ſuchend an.

Sie lächelt ſo ſchmerzlich.

Und dann lacht ſie — grell.

Es klingt ſchrecklich ihr Lachen.

Ich zittre.

Wieder will ich fliehn.

Doch ich kann nicht.

Ich kann nicht mehr, wie ich will.

— — — — —

Warum kam ich her?

Ja — ich wollt' mich vom Lachen erlöſen —

Und nun?

Dieſes Weib erlöſt mich ja vom Lachen!

Ich küſſe wieder dieſes wunderbare Weib.

Und wir weinen.

Wie ſchal iſt die Welt, in der man lachen kann!

Ich will nie mehr lachen!

— — — — —

Digitized by Google

Aber nun empfinde ich Schmerzen überall.
Die Schmerzen ſind nicht zu ertragen.
Es ſind die Schmerzen dieſes Weibes.
Ich will dieſes Weib erwürgen.
Ich ringe mit dieſem furchtbaren Weibe.
Und wir ſtürzen hin.
Und da reißt uns der klebrige Boden das Fleiſch in Fetzen vom Leibe.

— — — — —

Ich ſaug' ihr das Blut aus.
Und ſie ſaugt mir das Blut aus.
Wir werden immer ſchwächer.
Die Vögel pfeifen in ſo ſchrecklich hohen Tönen.
Und die Dorngeſtrüppe ſtechen in unſre Wunden hinein.
„Sei mein!" ſchrei ich wahnſinnig.
Sie aber ſchüttelt das Haupt.

— — — — —

Da ſtoß ich ſie mit den Fäuſten nieder, überwältige ſie, zerkratz' und zerbeiß' ihren Leib, bis er ganz von dunklem Blut überflutet iſt.

Sie aber ſpricht immer noch nicht.
Ihre Augen verblaſſen.
Ich kralle meine Nägel in meine Wunden und reiße ſie weiter auf.
Der Schmerz überwältigt mich.
Und da zieht ſie meine Hand an ihren blutigen Mund.
Und ſie küßt meine Hand.
Und dann küß' ich ihren blutigen Schmerzensmund.
Und — unſre blutigen Lippen trennen ſich nicht mehr.

— — — — — — —

Weithin gellt das Gepfeife der Vögel.
Die Sonne verbrennt mein Gehirn.
Meine Augen erblinden.

Digitized by Google

Ich weiß nicht mehr, wo ich bin.

Durch das Reich der ewigen Qual kracht dann ein gräßlicher Donnerschlag.

Und ein Blitz vernichtet mich und sie.

Leise lösen sich unsre zerfleischten blutigen Glieder von einander los.

Ganz leise lösen sie sich los.

. . . . . .

Hörst Du noch pfeifen und — singen dazu?

Hörst Du noch?

Das dumpfe — dumpfe — Lied der ewigen Qual ertönt.

Weich ist jetzt das Lied.

Es löst Alles auf.

— —

Wie ich's erwartet hatte, kam's: Müller war ganz Begeisterung; der Wein trug natürlich das seine dazu bei.

Der Erotiker sagte glühend:

„Eine Meisterphantasie!"

„Andre nannten's," versetzte ich höhnisch, „eine Fleischermeisterphantasie."

Diese Bemerkung rief einen Sturm der Entrüstung hervor.

Digitized by Google

Ich klingelte.

Der Kellner kam, und ich ſagte hart:

„Bringen Sie das Kalbsgehirn!“

Er brachte — Kalbsgehirn gebacken — mit Sardellen, Kapern und Citrone — mein Lieblingsgericht!

Müller beſtellte die feinſten ruſſiſchen Schnäpſe, was mir ſehr wohlgefiel. Der Schnaps macht geſprächig.

„Ich ſoll“, ſagte ich Kapern kauend, „zu viel gelacht haben? Unſinn! Das kam mir blos mal ſo vor. Ich hab' eigentlich noch viel zu wenig gelacht. Ich wollte mal mit der iriſirenden Brille der Leidenſchaft die Welt betrachten. Es ſchien mir das eines Tages ganz was Neues zu ſein. Sehr ſchlecht iſt mir das nachher bekommen, thu's nie wieder. Der große Abgrund that ſich vor mir auf. Der Höllenrachen der Erotik gähnte mich an. Eine giftige Luft mußte ich athmen. Anfänglich reizte mich die Gefahr. Ich wollte noch einmal die Erotik ſo ganz durchkoſten. Karnevalsſtimmung! Ich hielt mich ſchon für ſtark genug und dachte, die Faſtenzeit käme ja gleich — da würde ſchon Alles wieder vernünftig werden. Das war ſehr waghalſig. Hat uns die erotiſche Beſtie erſt gepackt, ſo ſteht man bald am Ende aller Kunſt. Die ganze Welt kommt Einem öd' und ſchal vor. Da heißt es dann ſchließlich: flieh' oder ſtirb'! Ich konnte noch loskommen. Aber mancher Lappen Fleiſch bleibt in den Klauen des alten Ungeheuers hängen. Die Wunden vernarben nur langſam. Nur Narren

können in den Klauen des alten Ungeheuers verrecken wollen. Man muß ſich eben losreißen. Wie viel Unſinn denkt der Erotiker zuſammen! Wie wird man gerüttelt und geſchüttelt! Man wird ja beinah' zur Schütlelbowle! Einem wackelt am Ende der Kopf — und ganz gehörig! Meine wüſte Phantaſie vom Reich der ewigen Qual iſt das Reſultat eines wackligen Kopfes. Ich war nicht recht geſcheidt! Iſt es denn was Beſondres, im Meer des Unglücks zu ſchwimmen? Das kann ja Jeder! Es dreht ſich doch immer darum, die qualvollen Stimmungen zu überwinden. Die Luſt an der eigenen oder an der fremden Qual iſt nur das Produkt einer perverſen Anormalität oder einer ſehr intenſiven Geilheit — ein Pendant zu den Selbſtverſtümmelungen, mit denen ſich die Fakire und Derwiſche ergötzen — ein Pendant zu den Grauſamkeiten der Caeſaren, der verrückten Wüſtlinge und Irrenhausaspiranten. So was kann man ja objektiv künſtleriſch darſtellen — ſelbſtverſtändlich — die Kunſt kann Alles! Aber durchleben ſoll man das? Ich danke ſchön! Ich danke wirklich! So was durchleben, iſt kunſtfeindlich, denn es führt an den Rand des Grabes — und die Kunſt, die das thut, möge der Teufel holen! Die Frauen finden ja das Höhere nur in der platoniſchen Liebe zwiſchen Mann und Weib und das Höchſte nur in der ſinnloſen verrückten Liebe, die nicht mehr platoniſch zu ſein braucht. — So was ſollen wir aber mitmachen? Wir können ja Nichts dafür, daß die Frauen niemals übers Erotiſche hinauskommen. Ver-

Digitized by Google

nünftige Menſchen werden das Höhere allzeit in der Ablehnung der erotiſchen Tollheiten erblicken. Die Erotik führt immer zu Tollheiten — zum mindeſten ins Schmutzwaſſer der Banalität — laſſen wir's! Das Höchſte aber ſteckt wo anders, das kann nur in der Liebe zu dem Weſen ſtecken, das Alles in ſich ſchließt — Alles — alle Qual und allen Unſinn auch! Nun wollen wir wieder trinken! Wir ſind noch lange nicht auf Nowaja Semlja. Ich werde Sie ſchon noch bekehren. Proſit, Müller!"

Hell klangen die Gläſer an einander.

Das Reich der ewigen Qual lag bald hinter uns. Wir waren bald ordentlich ſelig.

Die ſchönen Krammetsvögel mit Spargelſalat wanderten zum größten Theile in die Küche zurück, und die vielen Käſeſorten ſtanden in ihren geſchliffenen Glaskäfigen nur ſo da, als wollten ſie den großen Tiſch ein bischen hübſcher machen.

Welche Fülle von Schnaps- und Weinflaſchen glänzte und funkelte zwiſchen den vielen Käſeſorten!

Die koſtbaren Cigarren ſchmeckten mir beim Anblick des vielen Glaſes noch viel feiner!

Ich las noch:

Digitized by Google

Dahin!

Singe nicht ſo hell und laut,
Da ich wieder einſam bin!
Ach, fühlſt Du nicht, worüber
Ich trüber werde?

Lache nicht ſo toll und dumm,
Da ich ernſt und anders bin!
Nein, weißt Du nicht, worüber
Ich trüber werde?

Frage nicht ſo klug und hart!
Das hat Alles keinen Sinn!
Was? Ahnſt Du nicht, worüber
Ich trüber werde?

Sieh, ich liebe Dich nicht mehr,
All mein Lieben iſt dahin!
Begreifſt Du jetzt, worüber
Ich trüber werde?

Und ich bewunderte, als Müller den Oberkellner bezahlte, unſern Tiſch mit wahrer Inbrunſt, und ich ſuchte wieder in meinen Rocktaſchen eine Geſchichte, die in die Situation paßte.

Und ſiehe: eine paßt alle Mal!

Dies Mal war's:

Der nicht aufgeräumte Tiſch.

Ein Unauflösbares.

Leiſe ſickerten weiße Schneeflocken auf die alte Erde hinab.

Und ſein Tiſch war nicht aufgeräumt. Da lag Alles durcheinander — ein Weltbild!

Und er fand ſich auf dem Tiſch nicht zurecht — das reine Menſchenleben!

Bumm! Da fiel was!

Was?

Er!

Er fiel aufs Sopha und ſchlief da ein.

Der Tiſch ſtand ruhig weiter am Fenſter in ſeiner großen Unordnung.

Tiſch — Welt — er — ſein Menſchenleben — ſeine Tiſchwelt — ſein Welttiſch — Oh! Wie verworren!

Digitized by Google

Was nach dieſem Schlußſtück der Kellner, der das noch angehört hatte, geſagt haben mag, weiß ich nicht mehr.

Jedenfalls hielt dieſer Kellner, der Deutſch verſtand, mich nicht mehr für den ehemaligen Kaiſer von Mexico.

Wir fuhren tief in der Nacht weiter.

Ich wachte erſt mitten in St. Petersburg in einer Droſchke auf.

— — — — — — — — — — —

St. Petersburg!

So mancher condenſirte Satz möchte ſich hier eindrängen — aber — ich will Alles anders!

Mir iſt ſo, als umklammerten alle die Stunden, die ich in antiabſtinenzleriſcher Rauſchſtimmung verbracht habe, meine Finger und zwängen mich — was zu ſchreiben, was hier nicht hergehört.

Ich begrüßte St. Petersburg mit einem Despotenſtück — mit dieſem:

Wein will ich!

Ein Despotenſtück.

„Wein will ich! Braunen Wein will ich!“
Die Sklaven brachten den Wein in langen Schläuchen.

Digitized by Google

Und der Tyrann trank.

Darauf tobte der Tyrann nicht mehr.

— — —

Litofôba, der Hausdichter, war in Ungnade gefallen. Das kränkte den Litofôba.

Litôfoba ſchrie auch:

„Wein will ich! Braunen Wein will ich!“

Doch man verſpottete den Litofôba, denn dem Litofôba pumpte Niemand mehr. Litofôba war ja in Ungnade gefallen .....

Der Hausdichter entblößte ſeine Bruſt, ſchrie noch einmal wahnſinnig auf und ſtach ſeinen Dolch in die linke Seite mitten ins Herz.

Tot fiel Litofôba um.

Der Tyrann hörte den Schrei und den Fall — eine Ahnung ſtieg ihm ins Gehirn — gleich darauf rief er aber wiederum: „Wein will ich! Braunen Wein will ich!“

Armer Litofôba!

Ja — die Armuth allein macht auch noch nicht glücklich — am wenigſten dann, wenn man Durſt hat.

Und ich hatte in St. Petersburg mächtigen Durſt.

Aber ich konnte — ganz im Gegenſatze zum Litofôba — meinen Durſt ſtillen; Müller war mir die reine Amme — denn er hatte auch Durſt.

Digitized by Google

Wir tranken zuſammen — vierzehn Tage hindurch.

Die Antierotik?

Hm! ich behauptete, daß es ſich nur darum drehe, den Sexualtrieb zu bekämpfen — nicht zu beſiegen — — — denn . . doch das kann ſich jeder Leſer ſelbſt ergänzen.

Wir ſahen uns ganz St. Petersburg an.

Wir ſahen in die Tiefe.

Dabei kamen wir mal auseinander, ich geriet in eine Schlägerei, wurde verhaftet und ſollte mich legitimiren.

Ich zog kaltblütig ein Manuſkript aus der Taſche, das mir ein ſüßer Wachtſtubentraum zu ſein ſchien — ich war nämlich ſchon auf der Wachtſtube!

Aber welches Manuſkript konnte es ſein?

Doch nur:

Die gebratene Flunder.

Tanz-Poëm der „tiefen" Richtung.

Die gebratene Flunder ſitzt auf dem gelbſeidenen Familienſopha und ſinnt — ſinnt lange.

Plötzlich ſpringt ſie auf und ſchaut den heiligen Nepomuk, der ſich im Schaukelſtuhl ein bischen ſchaukelt, durchdringend an.

Digitized by Google

Dann ruft ſie, während ſie auf ihrem knuſprigen Schwanze in der Stube herumhopſt:

„Nepomuk, Du ſollteſt Kaiſer von Pangermanien werden — wahrhaftig! wirklich!“

„Du haſt wohl“, erwidert Nepomuk, „zu viel gebratne Butter im Kopp!“

Die gebratene Flunder ſpringt auf den Tiſch und ſingt die Marſeillaiſe.

Da wird der heilige Nepomuk wüthend und ſchlägt mit der Fauſt auf den Tiſch.

Was geſchieht?

Die Lampe fällt runter und explodirt.

Alles verbrennt und ſtirbt.

Die Aſche giebt kein einziges Lebenszeichen von ſich.

Hieraus erkennt man wieder, wieviel der Zorn zerſtören kann.

Das laſen die St. Petersburger Poliziſten mit Eifer durch, obgleich ſie deutſch wohl nicht verſtanden.

Die Menſchen können ſich eben das Gelehrtthun nicht abgewöhnen.

Und ich ſprach mit gramdurchfurchten Zügen:

„Meine Herren, dies Poëm iſt genau ſo tief wie die tiefſten Tiefen der Tiefſten, und wenn Sie glauben, daß ein Poëm noch tiefer ſein könnte — ſo ſtehen Sie ſehr tief in meinen Augen.“

Digitized by Google

Mein ſchwerer Kopf neigte ſich langſam noch tiefer.

Die Poliziſten aber vertieften ſich in mein Manuſkript mit dem tiefſten Ernſt.

Glücklicher Weiſe trat der deutſche Geſandte in die Wachtſtube, um ſich nach der Adreſſe eines Raubmörders zu erkundigen.

Dem Geſandten, der natürlich deutſch verſtand, zeigt' ich die Flunder.

Wie er die geleſen, verfiel er in einen Lachkrampf — ein Arzt mußte geholt werden — der aber kriegte den Lachkrampf auch — ſchließlich lachte die ganze Wachtſtube.

Ich blieb allein ganz ernſt, denn ich kannte ja meine gebratene Flunder ſeit vielen Jahren auswendig.

Wie's weiter ging — auf der Wachtſtube — weiß ich nicht.

Ich weiß nur, daß ich noch ſehr viel trank.

Die Andern ſah ich dabei nicht, ich redete viel!

In einem fremden Bette kam ich danach wieder langſam zum Bewußtſein.

Müller lag nicht weitab auf einem Sopha.

Ich erzählte ihm ſofort die Flundergeſchichte vom Anfang bis zum Ende.

Das Lachen ward uns allmählich unbequem — namentlich beim Naſewaſchen.

— — —

Sechzig Stunden ſpäter nahmen wir uns vor, ſolide zu leben! Im vollſten Ernſt!

Wir machten Einkäufe; Müller ſorgte für mich väterlich, da ja mein graukarrirter Anzug viel zu

Digitized by Google

dünne für Nowaja Semlja war — der graukarrirte Sommerüberzieher desgleichen.

Blieben wir aber ſolide?

Ach!

Eines Morgens mußt' ich den Müller tröſten, was ich mit den folgenden Worten zu thun verſuchte:

„Lieber Müller, Ihnen ſchlägt das erotiſche Gewiſſen! Das iſt Ihnen ganz recht! Aber, wenn Sie erſt von mir ganz und gar bekehrt ſein würden, ſo könnten Sie ein erotiſches Gewiſſen nicht mehr haben, denn dann wären Sie ja Antierotiker. Glauben Sie mir: des Menſchen Luſt iſt nicht ſo ſchlimm, die Reue vergeht! Blos ſich nicht verlieben! Blos ſich nicht verlieben! Die Luſt ohne Liebe iſt gar nicht ſo verächtlich, wie ſie von manchen Familienhäuptern gemacht wird — im Gegentheil! Das radikale Asketenthum iſt natürlich das Beſte — aber der Menſch muß ſchon zufrieden ſein, wenn er auf den höheren Staffeln der Entwicklung angelangt iſt — die höchſten ſind ja für die meiſten Menſchen doch zu hoch. Was iſt übrigens reine Luſt? Wer kennt ſie? Ariſtipp? Ich zweifle dran! Laſſen Sie ſich Nichts weiß machen, Müller! Die Lüge kam durch das Sexualſyſtem in die Welt! Wenn ich mich an alle Erotiker erinnere, die ich kennen gelernt habe, ſo muß ich ſagen: pfui! wie verlogen ſind die Erotiker! Uebrigens: der Alkohol erſchüttert auch meine Grundſätze! Der Alkohol iſt doch der größte Teufel des ganzen Erdballs! Ob die andern Sterne auch ſonen Teufel haben? Das ſcheint mir fraglich!“

Digitized by

Ich verſank in tiefes Sinnen und blieb auf der Straße, wo ich meine Rede gehalten, plötzlich ſtehen.

Müller glaubte, ich bekäme Delirium.

Es war aber nicht ſo ſchlimm — ich hatte nur Durſt.

Den ſtillten wir bald darauf.

Wir genoſſen die Reſidenz, da wir Alles bereits eingekauft, noch einmal in vollen Zügen.

Und wir tranken bei gelbem Champagner und grünem Chartreuſe Brüderſchaft.

Und danach las ich Müllern die Geſchichte vor, die mir trotz aller Betrunkenheit doch — — — ſo groß erſchien. Mich durchzuckte es.

Ich las:

Liebſt Du mich nicht mehr?

Eine ſeltſame Geſchichte.

Dumpf donnerndes Meergebrauſe brummte mir um die Ohren — es brandete wie knirſchende Felſen — es gurgelte und ziſchte, krachte und klatſchte.

Und dann kam's mir ſo vor, als wenn das Waſſer immer tiefer und tiefer ſtürzte — und als wenn ich mit hinunterſauſte — ich fiel — fiel — fiel — in die Tiefe — hinab.

Digitized by Google

„Haſt Du eine Ahnung?“

So ſchrie eine heiſre Stimme mir ins Ohr — und ich wunderte mich, daß ich ſo lange die Augen feſt zugedrückt hatte — ich riß die Augen auf, ſchüttelte mich, ſah einen Baum in der Nähe und haſchte nach einem Zweige — um mich endlich von dem fortwährenden Fallen zu erlöſen.

Der Zweig brach ab — aber ich fächelte mit ihm in der Luft herum — und — das — hielt mich oben — ich fiel nicht mehr.

Der Zweig war ſo wie ein Flügel — ich konnte mit dem Zweige fliegen.

Und ich flog.

Ich ſchwebte an weiß ſchäumenden Waſſerfällen vorüber — langſam — faſt ohne Mühe — nicht ganz, wie ich wollte — doch ſo ungefähr . . .

Trugen mich unſichtbare Geiſterhände?

Ich konnte nicht darüber nachdenken, denn ich ſah ſo viel, daß ich nur ſehen wollte. Ich hörte auch — Stimmen — menſchliche Stimmen.

Ueberall Waſſer — ſchäumendes — toſendes — ſpritzendes Sturzwaſſer — und dazwiſchen friſche, dunkelblaue Meerſpiegel — terraſſenförmig — unregelmäßig über- und untereinander.

Hoch hoch über mir ein hellblauer weiter — unendlicher — wolkenloſer Himmel.

Ich war in einem wunderbaren Waſſergebirge — Alles ſehr ſeltſam!

Und in den Waſſerfällen und auf den Meereswogen — überall — unzählige, nackte Männer mit weißen Gliedern und jugendlichen Geſichtern, in denen dunkelblaue Augen blitzten.

Und die Männer ſchienen mir ganz närriſch zu ſein

Digitized by Google

— ſie verbeugten ſich immerfort vor einander und lachten dann aus vollem Halſe — und dabei ſchrieen ſie immer:

„Liebſt Du mich nicht mehr?“

Und ſie lachten ſo fürchterlich, daß ich glaubte, die ganze Geſellſchaft ſei ein bischen verrückt geworden.

Sodann ſah ich, wie ſich auf einem blauen Waſſerſpiegel ein Dutzend Männer vor einem ſehr ſchönen Knaben verbeugte — und hörte den einen Mann feurig reden — dieſe Worte:

„Mein Freund, ich liebe Dich mehr als Alles auf der Welt — Du mußt mich auch ſo lieben!“

Und die andern Männer hoben die Arme empor, lachten und ſagten daſſelbe.

Aber der Knabe blieb ſehr ernſt, er ſeufzte und ſchrie:

„Ich kann nicht! Ich kann nur eine Welt lieben — einen Einzelnen von Euch kann ich nicht mehr lieben als einen Andern. Ich kann nur Alle lieben — alle Weſen — Alles, was es giebt — ich kann nicht anders!“

Der Knabe weinte.

Die Männer jedoch lachten und ſprangen auf dem blauen Meeresſpiegel umher, als wäre das ein neuer Tanzboden.

Dann rannten ſie um den Knaben rum, ſperrten das Maul groß auf und kreiſchten:

„Du herzloſer, gemüthloſer, kalter Verſtandesmenſch! Du haſt kein Blut! Du haſt kein Fleiſch! Du biſt ein Schatten! ein weißer Schatten! Du kalter Schatten, wo iſt Dein Herz? und wo iſt Dein Gemüth? Pfui! Schäme Dich! Liebſt Du mich nicht mehr?“

Der Knabe weinte.

Digitized by Google

Und die Männer lachten aus vollem Halſe, verbeugten ſich und fragten wieder ſo verführeriſch:

„Liebſt Du mich nicht mehr?“

Da ging der Knabe zu dem einen Mann hin, legte ihm die Hand auf die Schulter und ſprach ernſt:

„Ich liebe nur den Weltgeiſt — lieb' auch den Weltgeiſt! Ich will dann den Weltgeiſt in Dir lieben, und Du kannſt den Weltgeiſt in mir lieben! So wollen wir uns lieben — ja?“

Da wurden plötzlich Alle ernſt.

Und ſie riefen eifrig durcheinander:

„Verſteh' doch Spaß! Wir wollen ja grade, daß Du in uns nur den Weltgeiſt liebſt! Wir lieben ja in Dir auch nur den Weltgeiſt!“

Hiernach ſah ich den Knaben lächeln — ſehr glücklich!

Und aus der Tiefe klang's heraus:

„Ich liebe Dich, Weltgeiſt!
Du alter, alter Weltgeiſt!“

Das klang laut.

Fiſchweiber — halb Weib halb Fiſch — kamen an die Oberfläche der dunkelblauen Meeresſpiegel und wollten auch einſtimmen in den Ruf der Männer — konnten aber weder das Wort „Weltgeiſt“ noch das Wort „alter“ ordentlich ausſprechen.

Aergerlich verſchwanden die Fiſchweiber wieder. Sie riefen aus der Tiefe noch einmal klagend:

„Liebſt Du mich nicht mehr?“

Indeſſen — Niemand hörte drauf.

Die Männer brüllten mit Stimmen, die die ſchäumenden Waſſer übertönten:

„Ich liebe Dich, Weltgeiſt!
Du alter, alter Weltgeiſt!“

Digitized by Google

Und dabei ſchwebten ſie empor.
Sie riſſen mich mit.

Müller fiel mir um den Hals und rief:
„Jetzt endlich verſteh' ich Dich!“
Er riß dabei das Tiſchtuch mit allen Gläſern und Flaſchen herunter, daß es auf dem Fußboden klirrte und krachte und daß unſre Stiefel und Hoſen mit den theuerſten Weinen und Liqueuren angefeuchtet wurden.

Die hellgrün gekleideten bärtigen Kellner hoben die Scherben ſorgfältig auf.

Und Müller ſchrie immer wieder:
„Jetzt endlich verſteh' ich Dich!“

Seltſam! In der Betrunkenheit verſtehen mich die Menſchen immer am leichteſten!

Und da ſchimpft man noch auf den Alkohol.

Oh! Ohne Alkohol kein Verſtändnis!

Wir aber tranken an jenem Abend noch ſo viel, daß wir ſchließlich Alles verſtanden — Alles — Alles!

— — — — — — — — — — — — —

Wir fuhren am nächſten Morgen nach Finnland.

Digitized by Google

Wir hatten in unſer Coupee treffliche Delicateß-Heringe in Tomatenſauce und kühlen Moſelwein geſtellt.

Und mit dieſen beiden Sachen beſchäftigten wir uns.

Der Kater war fürchterlich!

Ich murmelte mit heiſrer Stimme:

Dunkle Nacht in Europa.

Das iſt doch ſehr wunderbar,
Daß die Nacht ſo dunkel iſt.
Alle Sterne ſchliefen ein —
Auch der ſchöne Mondenſchein.
Und ich finde nicht nach Haus,
Tappe, taſte ſo mich weiter,
Stolpre, falle, liege, denke —
Doch die Nacht bleibt dunkel —
All' das viele Glanzgefunkel
Iſt total verſchwunden.
Das iſt doch ſehr wunderbar,
Daß die Nacht ſo dunkel iſt.
Warum iſt ſie dunkel?
O Du Räthſel der Nacht!

Digitized by Google

Dieſes Gedicht lernte Müller auswendig.
Und dann dachte er wehmütig an ſeine Frau.
Ich las ihm zum Troſte:

Du biſt bei mir?

Alkoholiſten-Traum.

Nicht?
Oh! doch!
Seltſam ſelig lächelt der Morgen —
Und Du?
Oh, ich weiß — weitab ſind wir —
Du biſt bei mir?
Nein! oh nein!
Ich ſehne mich — — —
Und die Vögel draußen — oh, welche Wonne!
Laß nur! Laß nur mich — — — — — — — — —
ich ſehne mich!
Qual! Qual! Laß mich nur!!!!!!!!

Digitized by Google

Das fand Müller herrlich.

Ich zweifelte bereits an ſeinem geſunden Menſchenverſtande.

Ich wollte ihm helfen —

Wie? Wie ich ihm helfen wollte?

Nun, er mußte noch eins von meinen Gedichten auswendig lernen.

Er war ja zu Allem fähig — und auch bereit.

Er lernte auswendig:

Putz'! Putz'!

Ein Kronenlied.

Putz mir meine Krone,
Denn ich will ſpazierengehn!
Sei mein Leibhurone!
Aller Welt zum Hohne
Gehn wir auf den kleinen Zehn.
Putz mir meine Krone!
Putz ſie mir recht blank!
Kriegſt auch eine Feder
Und ein Ei zum Dank —

Digitized by Google

Leider dauerte es nicht lange — und mein Bruder dachte abermals an ſeine Frau.

Da wollte er denn wieder was Erotiſches.

Ich ſagte: „Ja, ſollſt Du haben, wenn Du mir verſprichſt, dieſes erotiſche Gedicht ebenfalls auswendig zu lernen.“

Der Herr Rechtsanwalt verſprach Alles.

Ich hätte, glaub' ich jetzt, ſein Vermögen verlangen können.

Müller war nur noch eine Gliederpuppe in meiner Hand — ein Papagei!

Er plapperte jetzt immer wieder und immer wieder:

Weit! Weit!

Ein Liebeslied.

Ich möchte Dir ſtreicheln die Hände,
Doch Du biſt ja nicht hier.
Ich möchte Dir küſſen die Hände,
Warum biſt Du nicht hier?
Ich möchte mit Dir plaudern
Von alter, alter Zeit —
Ich bin ſo einſam geworden,
Und Du biſt weit — weit!

Digitized by Google

Die Sache wurde mir furchtbarer als alle Meduſenhäupter der Welt.

Ich glaubte, das Ende käme.

Der Angſtſchweiß trat aus!

Entſetzlich!

Und ich war ſo feige!

Ein ordentlicher Kater iſt kein Vergnügen.

Um mich zu beruhigen, las ich mit donnernder Stimme:

Die Götzen werden alt.

Jammerbild.

Steif und kalt ſitzen die Götzen des Erdballs auf ihren alten Seſſeln und ſind traurig, denn ſie haben zu viel getrunken — zu viel!

Ihnen iſt ſämmtlich ſehr ſchlecht.

Die Götzen des Erdballs ſehnen ſich nach einem andern Leben, in dem' s nüchtern zugeht.

Das iſt ihnen auch garnicht zu verdenken.

Aber — aber — raſende Galoppgeiſter jagen nun im Säuferrauſch wie Deliriumsphantaſieen an der weiten Seſſelrunde der traurigen Götzen vorüber.

Und da fangen die Götzen an zu weinen; ach, ſie — können ja das Saufen nicht mehr vertragen.

Digitized by Google

Die Galoppgeiſter lachen grell auf.

Der Götzenjammer wird noch größer — ſchauderhaft groß.

Langſam — langſam nur — ward uns wieder wohl.

Der Kater iſt eine Krankheit.

— — —

Es giebt allerdings kein beſſeres Mittel gegen den Kater — als eine längere Eiſenbahnfahrt. Die Eiſenbahn hat alſo auch ihr Vortheile.

Alles — Alles — hat eben auch ſeine guten Seiten.

Man kann ſogar durch die Eiſenbahn manche Menſchen genauer kennen lernen: diejenigen, die die Eiſenbahn ſehr häufig benutzen, werden z. B. einen ſehr unſoliden, verkaterten Charakter beſitzen — und umgekehrt!

Doch auch Eiſenbahnfahrten gehen zu Ende — die unſrige gleichfalls.

Und dann ſetzten wir unſre Reiſe in einem Dampfboot fort.

Das viele blaue Waſſer war berauſchend.

Digitized by Google

Es wehte uns eine ſo friſche Luft an.

Die hohen Ufer mit dem dunkelgrünen Nadelholz hatten ſo was Saftiges.

Der Himmel zeigte ein ſo reines Blau, das mir immer wieder ſo hart und feſt zu ſein ſchien.

Müllern gefiel die Gegend auch ſehr gut, er ſprach aber gewöhnlich nur von den verſchiedenen Moosarten, deren wiſſenſchaftliche Bedeutung mir trotz ſeiner Reden ziemlich ſchleierhaft blieb.

Ich konnte nicht genug ſehen — immer wieder: Waſſer, Bäume, Himmel, Segelböte, Möven und andre Vögel.

Es war herrlich.

Der Kater verſchwand mit Miaugeſchrei.

Ich indeſſen fühlte mich dadurch ſo gehoben, daß ich Müllern und dem deutſch verſtehenden Kapitain einen Dithyrambus zum Beſten gab — meine:

Logiſche Vignette.

Horch! Draußen im ſonnigen Aether brauſen neunhundertneunundneunzig Tauſend neunhundertneunundneunzig Myriaden großer Rieſenorgeln mit Pauken und Poſaunen!!

Digitized by Google

Und die Ziegen meckern.

Und die lilablauen Blumen wachsen .....
denn es ist Alles eitel.

Egon — so lautete Müllers Vorname — fand diese Dichtung sehr unlogisch.

Ich erwiderte darauf, da wir uns jetzt immer beim Vornamen nannten, nur:

„Egon! Egon!"

Das Uebrige, was ich dachte und was sich um den Ausdruck ‚Schöps!' gruppirte, verkapselte ich sorgfältig in meinem Innern.

Die Grobheit zu äußern, erschien mir stets sehr überflüssig.

Trotzdem wurde unser Ton etwas zwangloser, was mir nicht grade wohlgefiel — doch ein weiser Mensch gewöhnt sich ja an Alles.

Wir sammelten nun an verschiedenen Punkten Finnlands — Moos, unternahmen zu diesem Zweck auch größere Fußtouren, die auf meine Nerven besonders wohlthuend wirkten.

Den Alkohol genossen wir nur selten, dafür um

Digitized by Google

ſo öfter die Wälder, die Berge, Quellen und all das Andre, das in Finnland zu ſehen iſt.

Ich hörte auch viel — ſeltſame Wind- und Vogelſtimmen — ſowie knarrende Bäume.

Oft vergaß ich meinen Freund ganz und gar, was der jedoch nicht übel nahm, da er nur noch für das Moos ſchwärmte.

Ich wurde dem guten Müller recht gut und freute mich ſtets, wenn ſeine Augen beim Erblicken einer neuen Moosſorte heller aufglänzten. Das rührte mich beinah.

Man ſoll doch nicht ſo leicht über die Menſchen aburtheilen, auch der trivialſte Menſch hat etwas Göttliches in ſich, mag er auch noch ſo dumm ſein.

Der rothblonde Egon — mit dem umgeſtülpten Kreuz im Geſicht — er konnte ſich doch für Etwas begeiſtern — und das genügte ja!

Und die Natur!

Unſere Erde hat ſo was Idylliſches; ſie gehört ſicherlich zu den entwickelteren Sternen.

Die irdiſchen Landſchaften haben ſo was Abgeſchloſſenes — ſo was Verſtändiges — hauptſächlich kommt mir das im Norden ſo vor.

Allerdings will mir manchmal ſcheinen, als hätte unſer Stern nicht mehr die glänzende Senſibilität — als ſtände er auf einer Höhe, die ihm ſelber langweilig würde.

Das ſind ſo kosmologiſche Betrachtungen, über die ich zu Egon Manches ſprach, obgleich der dieſelben nur für paradoxe Witze hielt.

Digitized by Google

Indeſſen — wir betraten, während wir ſonſt nur in Gaſthäuſern oder bei Fremden logirten, nach ungefähr vierzehn Tagen das Haus eines gelehrten Mooſsammlers, der dem Müller bekannt war.

Wir wurden großartig empfangen; wir befanden uns plötzlich in einem Familienzirkel.

Zur Abwechslung iſt ja das auch ganz ſchön.

Das Haus des finniſchen Mooſsammlers, in dem ganz fertig deutſch geſprochen wurde, wirkte ſehr anheimelnd auf mich.

Die Holzwände und die Holztreppen, die Hängelampen und die ächten Teppiche, der gute Thee und der ächte Benediktiner, die bequemen Holzſeſſel und die ächten Butzenſcheiben — Alles war famos.

Der zwangloſe Ton berührte ſehr angenehm — leider traten uns auch mehrere junge Damen entgegen — gebildete!

Na — die wußten bald, daß ich Eremit werden wollte und daß ich Müllern immerfort die merkwürdigſten Geſchichten vorlas.

So blieb mir denn am zweiten Abend ſchon nichts Anderes übrig, als wieder was vorzuleſen.

Ich that's natürlich mit Vergnügen, denn Müller ließ als Zuhörer doch Manches zu wünſchen übrig.

Nachdem wir prächtige, finniſche Volksweiſen, Beethovenſche Sonaten und ein kleines Quartett gehört, ſollte ich vorleſen.

Ich wählte was Tiefes.

Die Stimmung in dem großen Zimmer war ſehr feierlich — die Damen und die Herren rauchten

Digitized by Google

Cigaretten und tranken Benediktiner, ich aber entzückte die Gesellschaft durch meine:

Fragezeichen.

Unsterblichkeits-Capriccio.

Es war einmal ein Stern. Der war so eckig und kantig wie ein Würfel. Der Stern hatte grad' so wie ein Würfel sechs Seiten. Und auf jeder Seite lebte behaglich eine riesengroße, weiße Schlange.

Die sechs Schlangen waren dick und fett, denn sie fraßen Alles, was auf dem Würfelsterne wuchs.

Der Stern drehte sich wie so viele andre Sterne fortwährend um sich selbst.

Die Schlangen wurden aber immer länger, und schließlich hatten sie auf ihren Sternseiten nicht mehr ordentlich Platz.

Da guckten sie denn allmählich immer öfter über die Sternkanten zu den Schwestern hinüber, und dadurch ärgerten sie sich gegenseitig.

In einer klaren Sommernacht fragte schließlich einmal die längste Schlange ihre nächste Schwester, ob diese noch nie daran gedacht hätte, das Innere des Sterns so zu durchfressen, daß dadurch mehr Raum für die langen Leiber der Schlangen entstünde.

Die Schwester lachte herzlich und sagte darauf:

Digitized by Google

„Schnell! Laßt uns also den Stern anfressen!“

Und sie fraßen ihn an.

Wie das die andern weißen Schlangen merkten, thaten sie auch so wie die Beiden.

Und bald war der ganze Stern durch und durch gefressen.

Mit den Köpfen aber kamen die langen weißen Schlangen selten zusammen. Jeder Kopf ging nur dem Fraße nach.

Da geschah's einmal — nach langer, langer Zeit — daß die längste Schlange sich immer weiter wand und Nichts zu fressen fand — sie fühlte nur immer wieder vor ihrem Kopf ein Stück von den Leibern ihrer Schwestern.

Wie sie nun wieder mal mit dem Kopf auf eine der sechs äußeren Seiten des Sternwürfels hinausgelangte, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß die ganze Sternseite nur aus dicken Schlangenleibern bestand, die sich durcheinanderwanden.

Vom Stern war auf allen sechs Seiten Nichts mehr zu sehen.

Die sechs Schlangen hatten vom ganzen Stern Nichts übriggelassen — Garnichts!

„Was fressen wir jetzt?“ schrie die lange Schlange.

Doch bald fühlte sie ein paar wilde Bisse hinten in ihrem Leibe — an verschiedenen Stellen. Sie fühlte die giftigen Zähne ihrer Schwestern.

„Jetzt fressen wir uns selber auf!“ schrie dann die lange Schlange.

Und sie biß auch mit ihren giftigen Zähnen nach allen Seiten.

Und da wirkte denn sehr bald das Gift.

Und alle sechs Schlangen starben.

— — —

Digitized by Google

Ein erſtorbener, weißer Schlangenſtern dreht ſich ſeitdem durch den Weltenraum — nicht mehr ſo eckig wie ein Würfel — aber ſo ähnlich.

Und aus den todten Schlangenleibern blühen gelbe giftige Blumen heraus — die wachſen luſtig.

Lebt nun der Stern — oder iſt er todt?

Im ſtillen Weltenraum blühen die giftigen Blumen und werden immer größer.

Sind nun die Schlangen wirklich geſtorben?

Oder leben die Schlangen nur ein anderes Leben?

Die Schlangenleiber ſind durcheinandergeringelt wie unzählige dicke Fragezeichen.

Es weht der Weltathem durch die giftigen Blumen, und die Blumen werden zu mächtigen Bäumen.

Und jetzo ſieht kein Weſen mehr, daß ſich einſt unter dieſen rieſengroßen gelben Blumen, die den Weltathem vergiften, weiße dicke Schlangenleiber durcheinanderwanden.

Und was ſagten die Damen?

Oh, die waren einfach weg und gingen mit einem Eifer auf meine nicht ſehr anmuthige Gehirnphantaſie ein, daß ich mich, wenn ich Frauen gegenüber nicht ſo ſkeptiſch wäre, für total verſtanden erklärt haben würde.

Ich ließ es mir nun ſelbſtverſtändlich nicht

Digitized by Google

nehmen, das Gespräch im Aesthetischen und Ethischen zu erweitern; mit Feuereifer machte ich der Gesellschaft meinen antierotischen Standpunkt klar.

Und wer stimmte mir bei?

Die anwesenden Damen stimmten mir bei.

Man schwärmte plötzlich für den Eremitismus und — und — ich hätte diesen ewig ‚Ja' sagenden Weibern bald wieder mal getraut, schlug aber nach dem Abendbrot einen andern Ton an.

Der Ton klang folgendermaßen:

Er ärgerte sich.

Ein gereizter Tiger.

Er stand um acht Uhr Morgens auf, ärgerte sich gleich — wußt' aber noch nicht, warum.

Dann sprach er mit seiner Frau — und gleich wußt' er, warum er sich ärgerte.

Ueber seine Frau ärgerte er sich.

Der Zank dauerte zwei Stunden bis zehn Uhr.

Nach der Versöhnung mit seiner Frau aß er Frühstück und ging dann spazieren.

Zwei Stunden dauerte der Spaziergang.

Als er von dem Spaziergange heimkam, war seine Frau nicht zu Haus.

Er ärgerte sich natürlich wieder von Neuem.

Digitized by Google

Er hätte ſich auch geärgert, wenn ſie zu Hauſe geweſen wäre.

Er hätte ſich auch geärgert, wenn ſie überhaupt nie geboren wäre.

Warum er ſich ärgerte?

Mein Gott — er hatte ſo vielen Aerger — überall — am meiſten zu Hauſe.

Wo er auch war — er regte ſich auf.

Seine Zähne knirſchten in jeder Stunde etliche Male.

Er fluchte jetzt grimmig, daß ſeine Frau fortging.

Sie hätt's ihm doch ſagen können.

Zwar — ſie hatte es ihm geſagt.

Das hatte er vergeſſen.

Er fragte ſich erbittert, ob nicht ſeine Frau die Schuld an all' ſeinem Aerger trüge.

Er mußte ſich die Frage bejahen.

Na natürlich!

Das kam ihm ja ſchon des Morgens um acht Uhr ſo vor.

Wieder knirſchten ſeine Zähne.

Und ſeine Füße zertrampelten den Fußboden.

Und ſeine Fäuſte verballerten den Schreibtiſch.

Oh — er war ſchon wieder ſo wüthend!

Warum war auch ſeine Frau nicht zu Haus?

„Wäre ſie zu Haus", begann er.

Er konnte nicht weiterſprechen.

Er ärgerte ſich, daß Alles ſo ſtill und ruhig daſtand.

Und er ſtürmte hinaus auf die Straße.

Oh, wie gern hätt' er einen Menſchen — verprügelt!

Aber merkwürdig! — Er hatte keinen Feind — und ſeine Freunde durft' er doch nicht — ih bewahre!

Seiner Frau wollt' er auch Nichts thun — im Gegentheil!

Digitized by Google

Und raſch entſchloſſen ging er in einen Laden und kaufte ſeiner Frau einen neuen Hut.

Er hatte ſich doch zu ſehr geärgert!

Er ging wiederum nach Hauſe — vielleicht war ſie ſchon da — ſie mußt' es ja wiſſen, warum er ſich ſo geärgert hatte — ſie wußte doch Alles!

Wenn nur die verfluchten Schutzleute nicht geweſen wären — die gafften ihn immer ſo frech an — ſeine Fäuſte krallten ſich zuſammen, daß er beinah' den neuen Hut zerknüllt hätte.

Der nichtswürdige Hut!

Es war der Hut ſeiner Frau!

Richtig!

Na ja — ſie trug an Allem die Schuld.

— — —

Oh — und nun fand er ſeine Frau zu Haus!

Eine nette Beſcherung!

Der Aerger begann von Neuem.

„Weib!" rief der Mann, „Du biſt ein reizendes Geſchöpf!"

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Und ſie trug dennoch wirklich die Schuld an Allem!

Ja! Ja! Wirklich!

— — —

Er drehte plötzlich ſeiner Frau das Genick um.

Sie verdrehte die Augen und verſchied.

Da war er endlich ganz ruhig — durch und durch ruhig!

. . . . . .

Die ungerechten Richter verurtheilten den guten Mann zum Tode.

Und die Chronik der Skandalgeſchichte war wieder um einen „Juſtizmord" reicher.

Digitized by Google

Nicht der Mann — die zanksüchtige Frau, die doch ohne Frage an Allem die Schuld trug, hätte unter allen Umständen verurtheilt werden müssen.

Leider war die Frau schon tot.

Aber auch „trotzdem" hätte sie verurtheilt werden müssen — und ihr Mann hätte freigesprochen werden müssen.

Unsre Justizpflege ist eine bodenlose Gemeinheit.

Wann werden endlich die Weiber, deren einziges Vergnügen ist, ihren Mann verrückt zu machen, in einem glühenden Ofen verbrannt werden?

Wann?

Ich frage: Wann?

Zeit wär's!

Dieses verrückte Vergnügen der infamen Weiber!

Welcher Mann kennt das nicht!

Sie wollen uns reizen um jeden Preis!

Dieses rohe Pack!

Ha! „Uns" zwingen wollen!

Ha! „Uns" verrückt machen wollen!

Nein! Ich ersticke vor Wuth!

In den feurigen Ofen ....

In den feurigen Ofen!!!

Egon wollte in heller Verzweiflung aus der Haut fahren.

Digitized by Google

Doch die Damen?

Die waren durchaus nicht piquirt — im Gegentheil!

Sie ſetzten mir eifrig auseinander, daß das von mir geſchilderte Ehepaar viel zu verliebt geweſen wäre — und daß ſolchen erotiſchen Ehen gegenüber mein antierotiſcher Standpunkt vollkommen berechtigt genannt werden müßte.

„Egon, was ſagſt Du nun?“

Alſo rief ich und wußte dabei ſelber nicht, was ich ſagen ſollte.

Die Frauen ſind nicht ſo leicht aus dem Text zu bringen — das ſteht ſchon feſt.

Es that mir beinahe leid, Weibern was von meiner antierotiſchen Richtung erzählt zu haben; ich griff nach einer Flaſche Cognac, um mich zu ſtärken.

Für dieſe Damen war alſo ſo'n ordentlicher Weiberverächter — ſelbſt ein Weibermörder — Nichts als ein Verliebter!

Ja! Ja! Die Sicherheit der Weiber iſt großartig. Sie wiſſen, daß ihnen der Mann nicht ſo leicht die Machtrolle entreißen kann.

Sie rechnen auch darauf, daß die Antiſexuellen im richtigen Moment viel mehr Herz beſitzen als die alltäglichen Dutzendmenſchen.

Die Frauen hören überall nur das Erotiſche heraus; bei den Frauen wird man mit dem Antiſexuellen — nur Fiasko machen.

Die Damen dachten garnicht daran, daß ſie Jemand höhnen könnte.

Digitized by Google

Ich konnte nur einpacken.

Ich hatte mit meinem Tiger Eroberungen gemacht — Egon und die andern Herren empfanden Neid.

Mir aber wurde so traurig; es kam mir plötzlich zum Bewußtsein, daß all' mein Ringen nach dem Höheren die Kraft eines Verzweifelnden verlangte.

Und mir war garnicht so — zum Verzweifeln.

Ich empfand plötzlich viel zu viel Gemüthlichkeit in meinen Adern.

Es gehört Fanatismus zu jedem Kampf.

Ich aber wollte nicht den Kampf. Und dabei sprach ich fortwährend vom Antierotischen — hatte immer übersehen, daß allein schon in dem Anti eine Aufforderung zum Kampfe lag.

Ich konnte mich dem Kampfe eigentlich nicht entziehen.

Ich verzagte — und sprach alle meine Gedanken aus — ganz genau!

Die Damen hielten sich für verpflichtet, mich aufzurichten.

Teufel! Es giebt doch nichtswürdige Komödien in dieser Welt!

Ich las an den nächsten Tagen nicht mehr eine Zeile vor und dankte meinem Schöpfer, als ich nach einer langen Woche, in der ich mich sehr zusammennehmen mußte, endlich mit Egon weiterziehen konnte.

Egons Spott brach sofort, als wir allein waren, stürmisch durch; er rief händeringend:

„Paule! Du Antierotiker! Herzenbrecher! Lügen-

Digitized by Google

maul! Du biſt ja noch tauſendmal erotiſcher als der Rechtsanwalt Dr. Egon Müller!“

Und das mußt' ich mir ruhig gefallen laſſen.
Die Pille ſchmeckte bitter.
Ich verſüßte ſie mir durch dieſes Gedicht:

Bläuliche Flammen.

In dieſer Nacht ſah ich ein Kind,
Das lachte mich an.
Es hat das Lachen in dieſer Nacht
Mir wohlgethan.
Ueber die Haide wogten
Große bläuliche Flammen.
Die haben den Himmel ganz hell gemacht,
Dazu hat das Kind noch viel mehr gelacht.
Wir lachten beide zuſammen
Ueber die bläulichen Flammen.

Digitized by Google

Dieſe Verſe brachten meinen Freund wieder auf andre Gedanken.

Doch ich erholte mich erſt nach einigen Tagen.

Mein lächerlicher Pyrrhusſieg und meine Ohnmacht hübſchen Weibern gegenüber — haben mich doch eklig gewurmt.

Ich konnte ja kaum mehr die herrlichen Wälder und die Berge und die großen Waſſer mit ungetrübten Augen anſchauen.

Dabei hatte ich mich noch garnicht mal in eine der Damen verliebt — mich benebelte blos die weibliche Atmoſphäre.

Ich ſchüttelte mich und ärgerte mich.

Wie ich mit Müllern in einem Segelboot über einen großen See fuhr, las ich die Lakkarúdia vor:

Lakkarúdia.

Eine Schlangen-Novellette.

Kaum glaublich! — und doch! — und doch!

Dort drüben ſitzt ja meine Freundin — die kluge Lakkarúdia.

Und die Lakkarúdia iſt eine geflügelte Schlange ....

Jawohl, ich ſitze hier auf dem Neptun!

Wer hätte das wohl gedacht?

Digitized by Google

Die Schlange ſchreibt — aber ihr Stuhl und ihr Tiſch — ſeltſam! — verblüffend!

Eine gewundene, in eine Rinne verwandelte Stahlſchiene — in der Form ſehr ähnlich einer aufrecht ſtehenden arabiſchen 3 — das iſt der Stuhl. Als Tiſch dient eine große, ſchwarze, blank polirte Steinkugel.

Der blau und grün ſchimmernde gleißende Schlangenleib hat ſich feſt in die Windungen der Stahlrinne hineingeſchmiegt. Die ſilbergrauen durchſichtigen Hornflügel hängen oben rechts und links ſteif herunter.

Der rothe, mit Goldſtreifen durchfurchte Kopf der Schlange iſt weit über die ſchwarze Steinkugel gebeugt, und zwei ganz kleine Aermchen mit zwei ganz kleinen Händchen kommen zu beiden Seiten unter dem rothen Schlangenkopf zum Vorſchein. Mit dem rechten Händchen ſchreibt die Lakkarúdia in einem kleinen weißen Buch.

Die Wände des Gemachs, in dem wir ſitzen, ſind aus einer bernſteinartigen gelben durchſichtigen Maſſe gefertigt, die zuſammengehalten wird von einem Fiſchbeingerippe, welches dem Hauſe die vielkantige, ſchnörkel- und bogenreiche Form verleiht.

— — —

Ich blick' hinaus aufs Meer, das ſchwarzblau iſt, auf dem wir mit unſrem Hauſe herumſchwimmen . . .

Andre Häuſer ſchwimmen nicht weitab auch herum — ſchaukelnd wie ſtolze Schwäne.

Eine ganze Stadt ſchwimmt da — denn der Neptun beſitzt kein Land — dieſer Stern iſt nur eine große Waſſerkugel — ein großer Welttropfen.

Doch das Meer wird erregt. Mächtige Wellen wälzen ſich durchs Waſſer. Wolken ballen ſich am Himmel zuſammen. Und da drüben erſcheint noch eine andere Weltkugel — eine ſchwarze; ſie iſt ſcheinbar auch ein Welttropfen.

Digitized by Google

„Lakkarúdia, ſchnell! ſieh nur! ſieh nur!“

Alſo ruf' ich, zeige dabei der Schlange die ſchwarze Weltkugel, die ſehr raſch größer wird . . .

Jedoch die Schlange lacht, daß ihr die goldenen Furchen im rothen Antlitz blitzen, und daß der blau und grün leuchtende Leib heftiger ſchillert und glitzert.

Dann ſagt meine Freundin gutmüthig:

„Das iſt ja nur der Luftballon, mit dem unſre Stadt in die Lüfte fährt.“

„Unſre Stadt?“ frag' ich.

„Ja!“ ſagt die Schlange.

Währenddem ſteigen wir auch ſchon empor, und das Rauſchen des Meeres verhallt bald in der Tiefe.

— — —

Nicht lange währt's, und wir ſind oben in der ruhigen Luft . . .

— — —

Oben hielt die Lakkarúdia im Schreiben inne, wandte mir ihren Kopf mit den blitzenden Goldfurchen zu, ſchaute mich forſchend an und erzählte mir dabei alles Mögliche vom Leben auf dem Neptun.

Sie erklärte mir ausführlich, weshalb wir plötzlich hoch in die Lüfte mit ungeheurer Geſchwindigkeit hinaufgezogen würden: weil's eben auf dem Neptun im Herbſt und im Frühling ſo ſtürmiſch war, daß die ſchwimmenden Städte den Sturm auf den Wellen nicht wohl ertragen konnten; manchmal ließen ſich die Neptunbewohner auch ins Waſſer hinein — hinab bis zum Mittelpunkt des Sterns — hinunterziehen — das geſchah gewöhnlich, wenn's auch in den oberen Luftſchichten allzu ſtürmiſch für die geflügelten Schlangen wurde — von ſchweren Taucherkugeln wurden ſie dann in die Tiefe gezogen.

Jedenfalls gingen die Bewohner des Neptuns ängſtlich

Digitized by

jedem Sturme aus dem Wege — sie wollten immer in möglichst ruhiger Umgebung leben.

Das setzte mich denn doch in Erstaunen, und ich fragte meine Freundin, warum die geflügelten Schlangen die Ruhe so sehr liebten, daß sie ihr zu Liebe die größten Luftballons und die kostbarsten Taucherkugeln mit so viel Mühe herstellten.

„Warum flieht Ihr", fragte ich, „die höhere Erregung im Wasser und in der Luft — warum?"

Lakkarúdia versetzte:

„Weil wir eben klug sind. Wir müssen uns doch schützen — der Sturm gefährdet unsre Häuser und unser Leben."

Ich jedoch erwiderte der klugen Schlange kaltblütig, daß nach meinem Dafürhalten das nicht der wahre Grund zur steten Flucht vor dem Sturme sein könnte, „denn", so fuhr ich wörtlich fort, „die Schutzmaßregeln gegen den Sturm würden, wenn Ihr auf der Oberfläche des Meeres bliebet, Euch lange nicht so viel Arbeit und Umstände kosten als jetzt."

Die Schlange hustete heftig, schlug ein wenig mit den silbergrauen Flügeln um sich nnd meinte scharf:

„Nun ja, lieber Freund, uns macht die Ruhe so schrecklich viel Vergnügen — daher die Umstände! Wir lieben die Windstille, und wir fürchten und hassen den Sturm. Du aber scheinst noch immer zu glauben, daß Du Dich auf der Erde befindest. Auf der Erde habt Ihr ja festes Land, und auf dem festen Lande habt Ihr Ruhe genug — Ihr seid also an die Ruhe gewöhnt — daher versteh' ich völlig Deine kindliche Freude am brausenden Sturm. Versteh' auch unsre Freude an der Windstille! Die Beweglichkeit unsrer Luft ist uns zur Plage geworden. Entwickelte Wesen sehnen sich eben immer nach

Digitized by Google

dem Anderen. Bei Euch ist allerdings das Andere der Sturm — die Unruhe! Doch bei uns ist nun mal das Andere die Windstille — die Ruhe! Der Neptun ist doch ein leicht erregbarer Wasserstern. Das darfst Du nicht vergessen. Du bist nicht mehr auf der Erde."

Lakkarúdia pendelte träumerisch mit ihrem lieblichen Goldkopf so hin und her, als könnte sie die vielen Gedanken ihres kleinen Schädels kaum mehr tragen.

„Hm! Hm!" macht' ich da, dacht' nach über die Klugheit der Neptunsschlangen und ging hinaus auf den feinen, aus Fischgräten hergestellten Söller ...

Der Luftballon stand hoch über mir wie eine große schwarze Scheibe.

Die andern Häuser hingen nicht weitab — doch theils tiefer — theils höher.

Rechts hinten unter einem hellblau erleuchteten Hause war der kleine, dunkelrothe Sonnenball zu sehen — ganz hinten im Himmel.

Ein paar Kometen durchkreuzten die Neptunsbahn.

Und das Dämmerlicht ringsum, in das ein paar Sterne farbig niederleuchteten, war sehr ruhig — so ruhig wie ein traumloser Schlaf.

Ich aber stand auf dem Grätensöller und — wollte — das Andere — fortwährend von Neuem das Andere — immer wieder das Andere!

„Entwickelte Wesen sehnen sich eben immer nach dem Anderen!"

Also sprach die Schlange.

Und ich rief laut in die Dämmerung hinein:

„Oh, Lakkarúdia, ich verstehe schon Deine Sehnsucht nach der Ruhe! Ich versteh's schon! Aber — aber — seid Ihr denn auch wirklich ganz zufrieden, wenn's so windstill bei Euch ist? Wollt Ihr in der Windstille nicht

Digitized by Google

auch gleich wieder das Andere? — immer wieder von Neuem das Andere?“

— — — — —

Die Lakkarúdia hat mich ſpäter dieſer Rede wegen ausgelacht und mir bewieſen, daß die Ruhſucht der Schlangen auf dem Neptun grade das beſte Mittel ſei, immer wieder zum Andern hinzureizen — die Ruhſucht halte ja die leichten Hütten mit ihren Grätenſöllern in ſtändiger Bewegung — und die Bewegung erzeuge in jedem Augenblick eine andre Ausſicht — gleichfalls — immer wieder das Andere! Andre Bilder!

— — — —

Die Lakkarúdia meinte, wir müßten ſehr vorſichtig in der Wahl des Einen ſein, damit uns das Andre nicht in Ungelegenheiten brächte — an das nur „Nützliche“ dürften wir nicht unſer Herz hängen, denn wenn wir im „Nützlichen“ das Eine ſähen, ſo wäre das Andere für uns gewöhnlich ein „Schädliches“ — und ſo weiter .....

Meine Freundin ſprach mal ungefähr folgendermaßen:

„Genieße nur die Dinge, die Dir weder ſchädlich noch nützlich ſein können, ſo wirſt Du immer ohne Schaden gelegentlich wieder dem Anderen nachjagen können. Das ruhige Wetter iſt hier auf dem Neptun nur was „Nützliches“, darum beacht' es nicht! Auf der Erde iſt das Wetter, ob's nun gut oder ſchlecht iſt, gemeinhin weder ſchädlich noch nützlich. Auf der Erde kannſt Du Dich alſo allen Luftzuſtänden mit Feuereifer widmen. Auf dem Neptun iſt die Sache anders! Der Sturm zerſtört uns hier Alles — zerſtört uns ſelbſt — deswegen dürfen wir die Windſtille nicht ſo andächtig genießen, wie Du gethan haſt — ſonſt ſehnen wir uns auch noch mal nach dem verderblichen Sturm wie Du — und dieſe Sehnſucht nach dem Sturme können wir, wie Du jetzt wohl einſiehſt,

Digitized by Google

nicht verwenden. Alſo: wohl ſollen wir uns immer nach dem Andern ſehnen — aber das Eine muß auf jedem Sterne naturgemäß ein Andres ſein! Du verſtehſt — nicht? Sieh' Dir hier lieber die Wolken an und laß die Luftbewegung dicht vor Deiner Naſe ſo ſein, wie ſie will. Hier bei uns iſt das Eine ſowohl wie das Andre wirklich anders als bei Euch!"

Ich verſtand allmählich . . .

Auch das Vielſinnige in Lakkarúdias Worten verſtand ich allmählich . . .

Es dauerte allerdings eine gehörige Spanne Zeit — leicht wurde mir das Verſtehen nicht.

— — —

Die geflügelten Schlangen erſchienen mir dann eines Tages ſo klug, daß ich vor meiner Freundin Lakkarúdia auf die Kniee niederſank und ihr ſtürmiſch meine glühendſte Liebe erklärte.

Einer ſo klugen reizenden Schlange gegenüber ſoll ein Erdenmenſch ruhig bleiben?

Das geht leider nicht!

Das iſt leider unmöglich!

Klugheit, die faſt Weisheit iſt, beſtrickt zu ſehr.

Die Lakkarúdia erſchrak, wie ſie mich auf den Knieen ſah — ſie hätte bei meiner Liebeserklärung faſt ihre Neptunsruhe verloren.

Der Sturm meiner Leidenſchaft umbrauſte die Schlange wie ein — Neptunsorkan.

Und es ward ein merkwürdiger Roman daraus — wieder mal — wieder was Andres!!!

Wie war's nur?

Ach! Ich hab's vergeſſen!

Wenn man vergeſſen will, vergißt man ſo ſchnell und ſo leicht.

Digitized by Google

Meine liebe — meine gute — meine ruhige — meine kalte — meine kluge — meine falſche — ſchlangenſchlaue — böſe — Lakkarúdia! Ach!

Schluß!!

Egon, dieſer richtige Romanheld, triumphirte.

Er wollte jetzt nur noch in allen meinen Geſchichten meine wüſte Erotik herausleſen, warf mir greuliche Perverſität vor, da ich ja nicht einmal vor Schlangen Halt machte und utzte mich ſchließlich in einer nicht mehr ſchönen Weiſe.

— — —

Indeſſen — ich will mich nicht allzu ſchlecht machen: es dauerte thatſächlich nicht volle fünf Tage — und ich befand mich in meinem alten Fahrwaſſer, redete von Antierotik und Weltgeiſtliebe, von der Bedeutung des Asketenthums — von meinen höheren Inſtinkten und von meinen höchſten Leidenſchaften wieder in der alten Tonart.

Müller ging bald wieder mit demſelben Ernſt wie früher gegen mich vor, ſodaß die dumme finniſche Familiengeſchichte allmählich in Vergeſſenheit gerieth.

Müller ſetzte mir mal eines Abends energiſch

Digitized by Google

auseinander, daß meine Weltgeiſtliebe ſich nicht mit meiner Abneigung gegen die Frauen und Erotiker vertragen könnte — ich müßte auch dieſe in meiner Art lieben, da ſie doch auch Offenbarungen des Weltgeiſtes wären.

Ich widerſprach nicht, ſondern gab meinem Freunde wehmütig Recht und behauptete, daß mir dieſe freundliche Stimmung allen Menſchen — auch den Frauen und Erotikern gegenüber — durchaus nicht fremd ſei — das könne er beſonders aus einer Geſchichte entnehmen — in der würde die Weitherzigkeit wirklich ſehr innig und aufrichtig gefeiert.

Ich ließ ihn leſen:

Sein beſtes Gedicht.

Eine Engelsſtimmung.

Ihn umfing eine ſo weiche träumeriſche Stimmung — ſo als wär' Alles gut.

Es war Sonntag Vormittag.

Die Kirchenglocken läuteten in die blaue Himmelsluft ſo friedlich hinauf.

Ihm war ſo recht wohl.

Digitized by Google

Ihm fehlte ſo Garnichts.

Das ganze Leben kam ihm beſſer vor denn je.

Und er wollte wieder gut ſein zu allen Dingen und zu allen Menſchen.

Darauf dichtete er ſein „beſtes“ Gedicht.

Wie ging's doch?

Ja — ſo ging's:

„Sei gut, dann iſt die Welt ſo ſchön,
Und Alles iſt ein Paradies!
Sei gut, dann iſt Dein böſer Feind
Viel mehr noch als ein Paradies!
Sei gut! Sei gut!“

Nachdem er das geſchrieben, ſchaute er wiederum zum Fenſter hinaus — in den blauen Himmel, in den die vielen Kirchthürme ſo kerzengrade hineinragten . . .

Dann aber hörte er draußen in der Küche ſeine Frau — ſie ſprach laut — nein, ſie ſchimpfte, was Zeug und Leder hielt.

Zuletzt rief ſie:

„Nein! Es iſt garnicht zu ſagen! Dieſes verfluchte Weib! Die lügt, ſobald ſie nur den Mund aufthut! Ich zieh' hier aus! Ich bleib' hier nicht länger! Immer ſteht ſie an den Thüren und horcht! Sie greift ſich förmlich was aus dem Wind! Dieſes Aas! Nein, was muß man ſich hier ärgern! Ich bleib' hier nicht länger! Zum Oktober müſſen wir ziehen!“

Nach dieſen reich mit Thränen geſalzenen Worten kam ſie ins Zimmer — zu ihm.

Da ging's noch mal los — noch heftiger.

Er wollte ſie beruhigen, ſie aber überſchrie ihn; er konnte keinen Satz zu Ende ſprechen.

Digitized by Google

Er wurde traurig und reichte ihr ſtumm ſein „beſtes“ Gedicht.

Sie las es, lobt' es und — ſchimpfte dann ruhig weiter.

Aergerlich drehte er ſich um und begann zu ſchreiben — er ſchrieb:

„Der Haß iſt unter allen Umſtänden was Weibiſches. Nur Weiber und Kinder können haſſen. Ich bin überzeugt, daß alle Kriege nur von Weibern heraufbeſchworen ſind. Und der Haß iſt den Weibern beim beſten Willen nicht auszutreiben. Wenn nur die Männer, die ſich noch erzürnen können, ein einziges Mal bemerken möchten, wie lächerlich ſie ſich durch den gegenſeitigen Haß machen — wie „weibiſch“ ihr feindliches Gebahren iſt! Der Haß dokumentirt einen Mangel an Intelligenz — das Duell desgleichen!“

Während er dieſe nur loſe aneinandergeknüpften Behauptungen niederſchrieb, ſchimpfte ſeine Frau unermüdlich weiter.

Er las dann, was er ſchrieb, noch einmal durch und wußte ſich nicht zu erklären, wie er ganz zuletzt noch auf das Duell gekommen war.

Schließlich ging ſeine Frau raus und wirthſchaftete klirrend und klingend in der Küche rum.

Mancher arme Topf zerbrach.

Und all' das hatte die dumme Nachbarin verſchuldet! Der Ehemann war nahe dran, ebenfalls auf die dumme Nachbarin zu ſchimpfen — wie ſeine Frau.

Doch er that's nicht.

Die Kirchenglocken läuteten wieder ſo friedlich in die blaue Himmmelsluft hinauf.

Es ſchien ſo, als ſchwebten langſam große Engelſcharen vorüber.

Digitized by Google

Die Familienbilder an den Wänden ſeines Zimmers ſchienen ſämmtlich zu lächeln.

— — —

Milde, weich fließt die Luft.

Und er ſchwebt mit der weichen Luft hinaus — in den großen Himmel hinein.

Die ganze Welt iſt verwandelt.

Auch das Große iſt gut!

Wenn „wir“ nur immer gut ſind, ſo iſt Alles gut — —

„Weib, hör' auf!“ ſchreit er luſtig.

„Komm'“, fährt er fort, „wir wollen ſpazierenfahren — in den Himmel hinein.“

Da zog ſich die Frau gut an.

Und ſie fuhren hinaus — in die duftigſten Wälder.

Und dort hat er ihr ſein „beſtes“ Gedicht eingepaukt.

Sie mußt' es auswendig lernen.

„Sei gut, dann iſt die Welt ſo ſchön,
Und Alles iſt ein Paradies!“

Natürlich hat das Gedicht die Haßgefühle der guten Ehefrau nicht im mindeſten beeinträchtigt.

„Sei gut! Sei gut!“

Oder — ſollten die Ehefrauen nur die Aufgabe haben, ihren Männern die lächerlichen Seiten des Haſſes deutlich vor die Augen zu führen — und nur zum Abſchrecken ſo eifrig beim Böſeſein ſein?

Die böſen Frauen ſehen in ihrer Wuth oft ſo drollig aus, daß die erzieheriſche Wirkung dieſer Wuth mir außer Frage zu ſtehen ſcheint.

Wenn ein Mann gutmüthig iſt und Alles gewohnheitsmäßig und klug von der luſtigen Seite zu faſſen weiß, ſo glaube ich immer, daß dieſer Mann zu Haus eine böſe Frau hat, die ihm das Böſeſein verleidete.

Digitized by Google

Alſo: auch dem Böſen und Schlechten kann man gut ſein — „der“ Böſen und „der“ Schlechten auch!

Es geht doch Nichts über eine Engelsſtimmung!

Ein heller Nachthimmel wölbte ſich über unſern Köpfen — und die Nacht leuchtete — ſo hell, daß man leſen konnte, obgleich weder Sonne noch Mond am Himmel zu ſehen war und nur die Sterne funkelten —

Das ſind die hellen Nächte des Nordens!

Wir ſaßen draußen am Ufer eines Fluſſes.

Aber die Schönheit der Welt wirkte nicht auf mich.

Müllern gefiel meine Engelsſtimmung. Ich jedoch fühlte was Bitteres. Mir gefiel's nicht, daß jetzt Müllern meine Sachen jedes Mal gefielen. Ich lehnte mich gegen das Einfache in Müllers Natur leidenſchaftlich auf — und ich bedauerte, daß ich mit dieſem dummen Erotiker, den ich für den trivialſten Menſchen von ganz Europa hielt, zuſammen ſein mußte. Ich bedauerte Alles.

Seufzend ſprach ich daher eine alte Weiſe:

Digitized by Google

Lachſt nicht mehr? Nanu?

Weiß nicht, aber ich glaube doch,
Daß die Welt ein faules Loch,
Drinn die vielen großen Sterne
Nichts als Phosphorſchimmer ſind.

Lieblich tönt, ja das weiß ich ſchon,
Nur ein toller Weltenhohn.
Freundlich wären wir ſo gerne . . .
Aber lacht denn noch ein Kind?

Wunderſam, ja nun glaub' ich faſt:
Uns zerklemmt die Weltlochlaſt.
Ach, die vielen großen Sterne
Sind verweht wie müder Wind.

Ich empfand in jener entzückenden Nacht plötzlich wieder einen wahnwitzigen leidenſchaftlichen Haß — am liebſten hätte ich den Müller niedergeſchlagen.

Wir ſaßen in einer kleinen Laube, und unſer Gaſtwirth verſorgte uns reichlich mit gutem Cognac, was mich nur noch gereizter machte.

Doch es kam etwas heraus, was ſchon lange in mir getobt hatte; ich empfand den Verkehr mit

Digitized by Google

Müller als Plage, ich haßte die ganze Welt deswegen.

Und ich fühlte mich so gefesſelt — ich durfte ja den reichen Rechtsanwalt jetzt nicht kränken; ich hatte ja nicht ſo viel Geld, um allein nach Berlin zurückzufahren.

Müller mußte wieder eine von meinen Geſchichten leſen — ſelber leſen — für ſich — diesmal eine längere:

Die Weltſchaukel.

Erlöſungsburleske.

Die großen Weltgeiſter hatten ſich lange genug geärgert. Sie waren die ewigen Quengeleien ſatt. Sie wollten nicht immer wieder daſſelbe predigen. Sie fanden es langweilig, fortwährend dieſelben Widerreden anhören zu müſſen.

Kurzum: die großen Weltgeiſter hingen ihre Weltſcepter an den Nagel und pfiffen aufs Regieren. Sie wollten fürderhin nicht mehr regieren. Sie wollten mal müßig leben und ihren Spaß haben. Was ſcherte ſie auch die Welt. Die ging ja doch nicht unter. Und vernünftiger wurde die Welt durch das ewige Regiertwerden auch nicht. Alſo — wozu ſollten ſich die Weltgeiſter noch länger mit ihren langen Sceptern abquälen? Wozu?

Digitized by Google

Daher ward zunächſt „Kegelſchieben“ die Loſung des Tags.

Und die großen Weltgeiſter ſchoben mit glänzenden Weltbällen — mit ächten Himmelsſternen — Kegel. Sie ſchoben lange Zeit hindurch.

Schließlich machte ihnen auch die Kegelſchieberei nicht mehr Spaß, und ſie erſannen einen neuen Zeitvertreib.

Sie wollten ſo Manches, konnten jedoch anfänglich nicht einig werden .....

Ein paar jüngere Weltgeiſter wollten ſich eines Tags mal ordentlich ſchaukeln — ſie ſagten's blos ſo nebenher.

Indeß: dieſer Einfall fand gleich ſo kräftigen Beifall, daß am Ende „alle“ Weltgeiſter ſich mal ordentlich ſchaukeln wollten.

Gut! Alſo ſchaukeln!

Aber wie?

Woran hängt man die Schaukel?

Und woraus macht man ſich 'ne Weltſchaukel?

Die Scepter hingen natürlich nicht an Nägeln, denn Nägel giebt's im Himmel nicht. An ein Annageln der Schaukel war deshalb nicht zu denken.

Die Scepter ſtaken in großen Nebelhaufen, in denen ſie gurkenförmige Centralſonnen bildeten. Wie große Weltruten ragten die Scepter der großen Weltgeiſter aus ihren Nebelhaufen heraus.

Sehr feſt ſtaken die Scepter ſelbſtverſtändlich nicht — folglich ließ ſich auch Nichts an denen anhängen.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Welt war alſo vom Regieren und Regiertwerden erlöſt.

Doch das kannte man im Weltenraume bereits.

Das war ja eine Thatſache.

Jetzt galt es, ſich anſtändig die Zeit zu vertreiben.

Digitized by Google

Der Schaukelplan trat mehr und mehr in den vorderſten Vordergrund der Weltgeiſtergedanken.

Und da trat denn auch der Magerſte der großen Weltgeiſter, der zuletzt ſtets mit dem klügſten Vorſchlage herausrückte, mit großen Schritten an ſeine Kameraden, die auf einem großen Aetherteller ſtanden, ran und brüllte:

„Die Sache iſt ja wie gewöhnlich ſehr einfach! Wir zerſchneiden unſre mächtigen großen Gewänder in ſchmale Streifen, knüpfen die Streifen an einander, binden das eine Ende des langen zuſammengeknüpften Stricks ans Ohr des Waſſermanns, das andre ans Horn des Steinbocks, hängen uns ſämmtlich an dem langen Tuchſtreifenſtrick mit unſren langen Haaren auf und ſchaukeln uns. Freut Euch, Kinder! So geht's!"

Und brüllend that man drauf, wie's der Magerſte gerathen.

Und bald hingen die Weltgeiſter an den Haaren am langen bunten zuſammengeknüpften Strick — was ſelbſtverſtändlich einen urdrolligen Eindruck machte.

Mancher kleinliche lächerliche Menſch wird jetzt altklug und naſeweiſe fragen:

„Wo ließen die Weltgeiſter ihre Kronen?"

Die Frage iſt natürlich eine ſehr alberne Frage — denn die Weltgeiſter haben doch ſo gewaltig große Haarmaſſen auf dem Haupte, daß da drauf eine Krone garkeinen Platz findet, zumal die auch runterfliegen müßte, wenn die Haare flattern, was dieſe bekanntlich ſehr oft zu thun pflegen.

Die Kronen brauchten demzufolge von den Weltgeiſtern nicht an den Nagel gehängt zu werden, da ja garkeine Kronen da waren.

Es iſt eben ſehr beklagenswerth, daß man auf Erden Alles ſo ſchrecklich umſtändlich behandeln muß .....

Digitized by Google

Nun — die großen Weltgeiſter ſchaukelten ſich.

Das ſchien ihnen anfänglich auch ganz fein.

Der Magerſte wollte ſich erſt ganz zuletzt an den Haaren aufhängen — er pflegte bei jeder Gelegenheit in letzter Reihe ranzukommen. Als Alle längſt dran waren, lief er noch auf dem Seile, das ſchon ganz derbe ſchaukelte, gemüthlich auf und ab; er ſuchte ſich eine recht ſchöne Stelle zum Aufhängen — — — fand aber keine!

Für ihn war überhaupt kein Platz mehr da. Leider! Diesmal kam er zu ſpät.

So mußte denn der Magerſte oben bleiben auf dem Seile und dort rumrennen wie ein Seiltänzer; was Andres blieb ihm ja nicht übrig.

Es war ſehr wacklig — das Seil. Es ſchlenkerte nicht ſchlecht.

Doch er dachte: „Schadet nichts!“

Er hatte ja die Andern wieder erlöſt, hatte ihnen ein neues Spielzeug verſchafft und hörte ſie vergnüglich lachen.

Das machte ihm ſonen rechten Spaß.

Er freute ſich, wenn er nur erlöſen konnte — wovon und wozu war ihm ganz piepe.

Der Magerſte war ein Erzerlöſer.

Ja — der war wirklich ſo der richtige Erlöſer, wie er im Buch ſteht.

. . . . . .

. . . . . .

Doch horch!

Der magre Weltgeiſt hörte oben auf ſeinem Seile — Stöhnen — das hört' er zwar noch nicht deutlich genug, da das Seil jetzt wie raſend durchs Weltall dahinſauſte — immerhin zu hören war das Geſtöhn trotzdem.

Das war 'ne ordentliche Schaukelei!

Digitized by Google

„Das Größte endet im Spiel", dachte dabei ſehr tiefſinnig der Magre.

Und horch noch einmal!

Wieder Geſtöhn! Lauter!

Der Magre fragt, was los iſt.

Und die Kameraden klagen über kitzelndes unbehagliches Gefühl im Rumpf — das wird unerträglich, wenn ſie nach vorn ganz hoch ſteigen — auch wenn ſie nach hinten ganz hoch ſteigen.

Der Magre ſchüttelt bedenklich das ungeheure Rieſenhaupt — ſchon wieder ſoll er erlöſen — er iſt zu Nichts weiter auf der Welt da — — — immer erlöſen! immer erlöſen!

„Hol der Kuckuck Euer unbehagliches Gefühl!"

Alſo denkt demnach, wie wohl begreiflich, der zum Erlöſen Verdammte.

Er ſagt aber nicht, was er denkt.

Er ſagt nur nach längerem Nachdenken:

„Schlaft, Kinder, wenn ihr vorn oder hinten höher kommt! Schlaft! Schlaft! Dann fühlt Ihr die ſchlechte Stimmung nicht. Seitdem Ihr nicht mehr regiert, fehlt Euch ewig was! Faſt möcht' ich Euch rathen, wieder Eure ſchimmligen Scepter zuſammenzuſuchen!

Drob grauliches Gejohle.

Vom Regieren wollen die Weltgeiſter Nichts wiſſen.

Sie wollen lieber ſchlafen.

Der Magre ſoll ſie wecken, wenn ſie in die Tiefe kommen .....

Und das wird denn von dem Guten auch verſprochen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es dauerte übrigens, wie man ſich's wohl denken kann, wenn man drüber nachdenkt, immer ſo zehn Jahr-

Digitized by Google

tauſende, bis die Schaukel von der einen Seite zur andern kam.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Magre wartet treulich ſeines Amtes und weckt die Kameraden, wenn ſie mehr in die Tiefe gelangen, ſodaß ſie ſo ein oder zwei Jahrtauſende ganz gemüthlich wachend ſchaukeln können.

Die Weckerei iſt natürlich garnicht ſo einfach.

Der vom Schlaf Erlöſende muß ſich tief hinabbeugen und jedem ins Ohr ſchreien; er ſteht beim Schreien auf den Händen und zappelt mit den Beinen hoch in der Luft.

Des Erlöſers Pfad iſt der wackligſte Pfad der Welt.

Wem es gelingt, auf dieſem wackligſten Pfade der Welt immer weiter zu gehen, ohne zu fallen — der braucht ſelber nicht mehr erlöſt zu werden — der kann ſo bleiben!

Das merkt ſehr bald der Magre, und er freut ſich drüber — will aber ſeine Brüder noch gründlicher erlöſen; das Erlöſen iſt ihm allmählich zur ſüßen Gewohnheit geworden.

Und was thut er da?

Wie ſie Alle grade ſchlafen, klettert er zum Waſſermann, ſchneidet dort das Schaukeltau entzwei, rennt wie ein Toller übers Seil, das ſchlackernd ſeitwärts fliegt, nach der andern Seite zum Steinbock, ſpringt auf den Steinbock rauf und ſchneidet dort das Schaukeltau gleichfalls ab.

Da fliegt denn das ganze Tau mit den ſchlafenden Weltgeiſtern fort — immer weiter — in unbekannte Unendlichkeiten hinein. Die Weltgeiſter verſchwinden einfach — ſo, als wenn ſie ins Jenſeits abgeſchoben wären.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Dieſe flapſige Geſellſchaft hab' ich ordentlich erlöſt."

Digitized by Google

Alſo denkt anitzo der Magre.

Er ſitzt auf dem Steinbock und langt ſich ein paar Scepter runter.

Er backt den Sceptern Weltkugeln auf die Spitze — macht aus den Weltkugeln ganz vernünftige Geſichter ....

Er backt Rümpfe, Arme und Beine an die Scepter — bis Rieſen draus werden.

Und er ſchmeißt dieſe Rieſen den ſchlafenden Weltgeiſtern nach, ohne ſich was dabei zu denken.

Er ſpielt nur.

Doch das Spiel gefällt ihm.

Er backt immer mehr Rieſen — auch ohne Scepter — — und bei dieſem Spiel wird er ganz ernſt.

Ein ernſter Künſtler wird der Magre.

Das Größte endet doch nicht im leeren Spiel!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Morgens, als der glücklichſte Weltgeiſt wieder auf dem Steinbock ſitzt und luſtig Rieſen backt — fällt ihm plötzlich ein, daß er ſich ſelber noch niemals erlöſt habe — niemals! — denn dazu hat er ja bisher noch niemals Zeit gehabt — er mußte ja ſtets die Andern erlöſen.

„Donnerwetter!“ ruft er, „ſchändlich, daß ich mich ſelber nie zu erlöſen brauche! Jetzt, da ich allein bin, weiß ich garnicht, wen ich erlöſen könnte. Ja — wer auf der Weltſchaukel laufen lernte — dem fehlt Nichts — der kann ſo bleiben — der braucht leider in ſeinem ganzen Leben nicht mehr erlöſt zu werden — ſchade!“

Indeß er backt dabei ruhig weiter.

Er backt immerzu — Rieſen — große Rieſen — ſchöne Rieſen — und auch ein abenteuerliches Volk von tollen Ungeheuern.

Der Weltlehm wird bald alle ſein.

Digitized by Google

Doch der Magre kennt ja den Aether.
Der Aether backt auch!
„Steinbock, ſei geduldig!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Magre muß bei ſeiner Arbeit immer wieder laut lachen — ſeine Rieſen und Ungeheuer machen ihm einen ungeheuren, rieſigen Spaß.

Und das Erlöſen — ja das Erlöſen — das vergißt er — vergißt er ganz und gar.

Darauf kommt er nie wieder zurück.

Er — der ehemalige Erzerlöſer — hat jetzt einen andern Beruf.

Er iſt ja Schöpfer.

Seine Rieſen und Ungeheuer lernen ſomit das Erlöſen und Erlöſtwerden garnicht kennen — ihr Schöpfer hat das doch vergeſſen.

Das iſt ein merkwürdiges — höchſt glückliches — großes Geſchlecht — — — von dem man in ſo manchem Weltwinkel noch immer keine Ahnung hat.

„Steinbock, ſei geduldig!“
Alſo ruft noch öfters der Magre.
Doch der Steinbock iſt geduldig.

Das neue Geſchlecht wird immer größer — einſt wird's den ganzen Weltraum erfüllen — einſt!

Von der ganzen Geſchichte verſtand der gute Müller wieder keine Silbe — es iſt ein Vergnügen, mit Freunden zuſammenzuleben, die uns nie verſtehen, während man doch dieſelbe Sprache ſpricht — es iſt ein Vergnügen!

Und dabei ſoll man nicht Eremit werden wollen!

Ach, wer die Einſamkeit ſucht, war ſtets einſam.

Und es lebt auch nur derjenige glücklich in der Einſamkeit, der zur Einſamkeit geboren wurde.

Man muß ſich die Sehnſucht nach dem andern Menſchen abgewöhnen — die iſt ja im Grunde ebenfalls nur ſexuell.

Der große Menſch bedarf keines Weibes und keines Freundes.

Und wenn er eines Weibes und eines Freundes bedarf, ſo ſoll er ſeinen Prieſterrock ausziehen und den Leuten nicht fürderhin weiß machen wollen, daß er ein ‚großer‘ Menſch iſt.

Große Menſchen leben ganz für ſich.

Wer ſich noch fortpflanzen will, iſt nicht vollendet.

Das Mittheilungsbedürfnis iſt auch nur ein verſchleiertes ſexuelles Begehren.

In der großen Welt giebt es keine dualiſtiſchen Prinzipien — die ſind nur von den Menſchen in die Welt hineingetragen.

Dies Alles machte ich etwas dozirend und jeden Widerſpruch von vornherein ablehnend auf unſrer Reiſe nach dem Norden Rußlands dem Egon Müller allmählich klar — das heißt: ich gab mir die redlichſte Mühe, das klar zu machen.

Digitized by Google

Er mißverstand mich immer wieder, doch ich übersah das schließlich. Wozu sollte ich mich darüber aufhalten? Ich sprach ja eigentlich mehr zu mir selbst als zu ihm.

Der gesellschaftliche Ton zwischen uns wurde durch meine Erörterungen wieder erträglicher. Ich sprach so wissenschaftlich und ernst von meinen asketischen Neigungen und Ueberzeugungen, daß bald die richtige kalte theoretische Stimmung herauskam.

Das Schwergewicht unsrer Unterhaltung legte ich immer wieder auf die reinsexuelle, nur die Fortpflanzung zum Endziel habende Bedeutung des menschlichen Dualismus. Ich erklärte immer wieder, daß das Bedürfnis nach Freundschaft und Mittheilung — überhaupt jeglicher Verkehr mit andern Wesen — einen vernünftigen Beweggrund — außer dem verschleiert-sexuellen — nicht haben könnte.

Und er verstand mich natürlich nicht —

Er hielt mich mit meinen asketischen Schwärmereien fürs Eremitenthum — für einen crassen Egoisten.

Ich fühlte mich so unfrei.

Ich haßte den Müller, aber ich wollte mich auch nicht so ohne Weiteres von ihm losreißen — denn erstens hätte ich im Augenblicke nicht gewußt, wie ich im Norden Rußlands mein Leben fristen sollte, da ich auch von der russischen Sprache so gut wie Nichts verstand — zweitens hielt ich mich für verpflichtet, mit Müllern auszuhalten, da ich auch ihn für eine Offenbarung des Weltgeistes hielt.

Digitized by Google

Ich wollte daher meinen Haß ſo langſam runterwürgen.

In einer Bauernſchänke gab ich aber dem lieben Egon dieſes kleine Stimmungsbild:

Albdrücken.

Eine Peinſtimmung.

Wenn ich nur die Hände frei hätte!

Doch es geht nicht!

Ich weiß nicht — was drückt nur ſo auf meine Stirn — ſo ſchwer, ſo dicht?

Und auf der Bruſt liegt mir auch was Schweres.

Ich liege auf dem Rücken — ja!

Aber ich weiß nicht, wo ich liege, denn ich kann die Augen nicht öffnen.

Wenn ich mich nur bewegen könnte!

Doch es geht nicht!

Leb' ich denn noch?

Jedenfalls weiß ich, daß es eine Qual iſt, ſo zu leben — ſo bedrückt und gefeſſelt — bewegungslos — dazuliegen.

Der Tod kann nicht ſchrecklicher ſein!

Wenn das noch lange ſo anhält, möcht' ich ſchon lieber gleich ſterben.

Aber ſterben kann ich auch nicht!

Digitized by Google

Ich kann Garnichts!
Ich kann auch nicht mehr denken!
Es ist grausam!
Es ist wirklich nicht zu ertragen — — —

Was hätte Müller nur gesagt, wenn er geahnt hätte, wen ich mit dem Alb meinte!

Der harmlose Mensch ahnte jedoch Nichts.

Eine harte Haut ist eigentlich nicht so übel!

Wie beneidenswerth erschien mir da das gute Nilpferd! Das merkt a u c h Nichts!

Ich sehnte mich nach einer harten Haut — wie sich ein Kind nach einem Spielzeug sehnt.

Und dann ward's mir allmählich klar, daß mir Müller nur deshalb zur Begleitung gegeben wurde, auf daß ich eine härtere Haut bekäme — — —

Ich empfand eines Tages herzliche Freundschaft für den Egon.

Ich las ihm gleich mein Freundschaftslied vor:

Digitized by Google

Die Wieſe der Luſt.

Ein Freundſchaftslied.

Ueber die weite Wieſe der Luſt
Wandelt zaghaft mein beſter Freund.
Was ich Gutes von Ihm gewußt,
Vergaß ich, als ich Ihn da ſah.

Ueber der weiten Wieſe der Luſt
Schwebt ein häßliches Ungethüm.
Was ich greifbar an dem erkannt,
Verſchwamm mir, als ich Ihn da ſah.

Auf jene weite Wieſe der Luſt
Lauf' ich plötzlich dem Freunde nach.
Was Er Gutes von Mir gewußt,
Vergaß Er, als Er Mich da ſah.

Auf jener weiten Wieſe der Luſt
Läuft ein Freund mit dem Andern fort.
Wer die Freundſchaft in uns erkannt,
Beſtritt, daß er den Kern da ſah.

Der liebe Egon will dieſe Wieſe ordentlich abgraſen, er lieſt Alles mit Eifer noch drei Mal ſelber durch — das Abgraſen gelingt ihm aber nicht.

Ich muß alſo wieder mal erklären, thu's ſo:

„Sieh, Egon, wenn ich Jemandem meine Freund-

Digitized by Google

ſchaft erklären möchte, wozu ich öfters Luſt verſpüre, ſo ruf' ich mir immer meine Wieſe der Luſt ins Gedächtnis, um mich meiner Freundſchaftsgelüſte zu erwehren. Das häßliche Ungethüm iſt ja die Erotik. Und gegen die lehne ich mich doch immer auf. Haſt Du denn noch garnicht bemerkt, daß ſich all mein antierotiſches Sinnen und Trachten viel mehr gegen die Freundſchaft als gegen die Liebe zur Damenwelt wendet? Nein? Das thut mir leid! Aber es iſt ſo, es läßt ſich nicht ändern. Die meiſten Freundſchaften ſind nach meiner Meinung unter die ‚unbewußt' perverſen Geſchlechtsregungen zu rangiren. Wenn man ehrlich gegen ſich ſelbſt iſt, ſo wird man ſehr bald bemerken, daß alle Freundſchaftsgefühle nur in falſcher Richtung befindliche Liebesgefühle ſind. Wann beginnt denn die Intimität einem Manne gegenüber? Doch gewöhnlich erſt dann, wenn er Mitwiſſer eines erotiſchen Geheimniſſes iſt — wenn er in irgend eine Weiberaffaire, die wir erlebten, mitverwickelt wurde. Und beſonders innig werden die Männer zu einander, wenn ſie wieder mal darin übereingekommen ſind, daß es mit den lieben Weibern Nichts iſt. Und welche Leute ſind am gierigſten nach der Freundſchaft? Doch nur die, die in ihrer Erotik großes Pech haben. Und hat Einer ein Weib und zugleich einen Freund, ſo kann man ſicher ſein, daß dieſer Eine zwiſchen ſeinem Weibe und ſeinem Freunde — Beziehungen wünſcht — natürlich ‚zumeiſt' nur platoniſche — obgleich es auch wüſte Erotiker giebt, die den unplatoniſchen garnicht ſo unliebenswürdig

Digitized by Google

gegenüberstehen. Ein heikles Kapitel! Na — jedenfalls soll man keinen Menschen so lieben, daß man schließlich glauben möchte, ein besonderes Anrecht auf seine Freundschaft zu besitzen. Ein Recht auf Freundschaft ist noch tausend Mal verrückter — als ein Recht auf Liebe! Der Himmel bewahre mich vor allen heißblütigen Menschen. Ich kriege beinahe Angst. Die Freundschaft ist überhaupt, wie gesagt, thatsächlich eine wirkliche Theekesselei!"

Müller verstand sehr viel von dieser Rede, und wir konnten ganz vernünftig über das Thema weitersprechen. Er brachte dann allerdings, um mir eine Falle zu stellen, das Gespräch auf die Berliner Litteratur. Ich wich geschickt aus, indem ich bemerkte: „Lieber Egon, Du willst auf die sogenannten Geistesfreundschaften kommen und mir am Ende beweisen, daß deren Natur eine sexuelle nicht genannt werden könnte. Aber auch in der Kunst soll man nicht glauben, daß man eines Compagnons bedarf, sondern sich ganz gemüthlich auf sich selbst stellen. Auch in der Kunst sind alle dualistischen Bedürfnisse verschleierte Sexualica. Im Uebrigen scheint man in den höheren litterarischen Kreisen sattsam mit der inneren Natur der gegenseitigen Zuneigung vertraut zu sein — denn man dokumentirt diese gewöhnlich dadurch, daß man gegenseitig auf einander möglichst kränkend und ehrenrührig schimpft. Es soll diese gegenseitige Schimpferei die Unterdrückung der Eitelkeit sehr befördern. Jedenfalls eine abgehärtete Freundschaft, für die ich Sympathieen besitze! Man soll indessen keine Sympathieen

Digitized by Google

und Antipathieen in ſich aufkommen laſſen, und da ich fürchte, bei Beſprechung von litterariſchen Zuſtänden in irgend einen parteiiſchen Standpunkt unwillkürlich hineinzugerathen und dabei meine Sympathieen und Antipathieen unter Umſtänden wieder aufleben könnten, ſo ſchweige ich lieber. Komm, lieber Egon, auf dieſes Thema nicht wieder zurück! Ich bitte Dich darum! Von meinem höheren und höchſten Standpunkte aus müßte ich ja die allerunbedeutendſten trivialſten Tintenklexer für gleichberechtigte Weltgeiſtoffenbarungen halten — und das fällt mir noch ein bischen ſchwer! Alſo ſchone mich!"

Verdammte Schwäche!

Ich ſchämte mich faſt!

Ich redete deshalb gleich was Andres — was Aeſthetiſches — und fuhr lebhaft fort: „Ein Kunſtwerk ſoll wie ein Opal ſein, auf jeder Seite muß man ein neues Farbenblättchen ſehen, das auch ſelbſtändig einen Werth hat — doch müſſen alle die flimmernden bunten Geſchichten von einer einfacheren Maſſe eingeſchloſſen ſein. Ich möchte immer um einen ganzen Knäuel von Kunſtwerken einen ideelichen Rahmen rumſchließen. Meine Idee vom Weltgeiſt ſoll ein ſolcher Rahmen ſein. Vielleicht hab ich mit dieſem im Grunde genommen nicht mehr zu ſagen, als was die alten Mönche, die Myſtiker des europäiſchen Mittelalters, zu ſagen hatten: daß die Liebe zu Gott die einzige Liebe iſt, der man ſich rückhaltlos hingeben dürfte . . . ich ſage nur ‚Weltgeiſt', damit mein Theismus ein bischen moderner klingt . . ."

Digitized by Google

Und so waren wir denn im alten Geleise.

Doch Müller ruhte nicht — er kam noch einmal auf die Freundschaft zurück und wollte wissen, wie meine intimeren Freundschaften sich in der Jugendzeit gestalteten. Ich glaube, er wollte damals schon wissen, ob ich Anlage zur Perversität hätte — das Erotische interessirte ja den guten Doktor immer noch — meine Bekehrungsversuche scheiterten ja regelmäßig — ich konnte mir über das beliebte Liebesthema getrost den Mund entzweireden — es half Alles nicht.

Ich erzählte nun von meinen toten Freunden: Ungefähr so sprach ich:

„Wenn ich an meine toten Freunde denke, so ist mir garnicht so, als wenn sie tot wären. Aber ich werde sehr ernst. Darum hör' ganz still zu, lieber Egon! Von drei Menschen will ich Dir erzählen, die ich geliebt habe, ohne darüber nachzudenken, wie ich dazu kam, daß ich sie liebte. Natürliche Sympathie trieb mich nicht zu ihnen, die hat sich überhaupt in meinem Leben niemals recht entwickeln können. Ich wollte schon sehr früh das Höhere — ein Freund sollte mir immer gleich noch mehr sein als ein Freund. Als ich so achtzehn Jahre alt war, schloß ich Freundschaft mit Richard Sachs. Der dachte grade so viel über religiöse Fragen nach, und ich wollte ihn zum Christenthum bekehren. Allerdings dieser Bekehrungsversuch mißlang, denn ich ließ sehr bald selber das Christenthum fallen. Ich wollte sehr bald die Welt nicht mehr durch die Religion — sondern durch

Digitized by Google

ſociale Reformen glücklich machen. Und um das zu können, wollte ich aus meinem Freunde Sachs einen gewaltigen Apoſtel meiner Lehren machen. Ich handelte danach und zog ihn mir nach. Doch ich ließ auch die ſocialen Reformen bald fallen und ſah dann das Heil der Welt in der ſogenannten Kunſt. Und Richard Sachs ſtarb an der Lungenſchwindſucht in Italien; unſre Freundſchaft erkaltete, als er mir nicht mehr lebenskräftig erſchien. Ich hatte auch einen andren Freund gefunden, mit dem ich ganz in der Kunſt aufging. Dieſer Andre war ein Muſiker, er hieß Kurt Oertell. Ich wollte für ihn Texte für Muſikdramen ſchreiben, die er komponiren ſollte. Er ſollte nach meiner Meinung hundert Mal bedeutender als Wagner werden. Es war eine ſehr innige Freundſchaft. Ich glaubte an ihn. Er aber glaubte zuletzt nicht mehr an ſeine Kraft, wohl weil er auch krank wurde. Und als er in Oſtpreußen auf einem Gute zur Stärkung ſeiner Geſundheit weilte, da kam denn plötzlich die wilde Verzweiflung über ihn — und er ging wie König Ludwig II. in einen ſtillen See und ertrank. Das war für mich ein furchtbarer Schlag. Ich hatte für meinen Freund ſchon eine ganze Reihe von Muſikdramen entworfen, führte bereits Einzelnes aus. Ich bin niemals ſo innig mit einem Freunde in allen meinen Beſtrebungen verkettet geweſen wie mit Kurt Oertell. Der dritte Freund, von dem ich erzählen will, iſt mein lieber Oscar Joetze. Der hatte eine dunkle Haut und große braune Augen, die wunderbar glänzten. Er war Schriftſteller — doch

Digitized by Google

er ſchrieb nicht viel. Er ſetzte mir mal in den letzten Monaten vor ſeinem Tode auseinander, daß er nicht daran denke, der Welt etwas zu ſagen, er ſei viel zu beſcheiden — und wolle Nichts ſchreiben. Ich wollte ihn zu meinem Leibkritiker machen. Ich bin ihm jetzt noch ſehr ſehr gut. Schon lange vor dem Tode ſchien er mit dem Leben fertig zu ſein — das wirkte ſo abgeſchloſſen — ſo reif. Er wollte Nichts. Er hatte nur einen großen Reſpekt vor allen den Naturen, die etwas machten. Er nahm nur Alles ſo liebevoll auf — ſeine feine kritiſche Liebenswürdigkeit hat mich oft ſehr erquickt. Solche Naturen machen den Schaffenden Muth. Doch jetzt habe ich wohl genug von dieſen Toten erzählt. Alle Drei ſind im fünfundzwanzigſten Lebensjahre geſtorben. Für mich ſind ſind ſie ja nicht tot. Ich glaube, daß die Menſchen nur Gedanken der Erde ſind — und daß dieſe Gedanken der Erde eng verknüpft mit ihresgleichen ſind — auch mit den Gedanken, die länger leben. In jedem Menſchengehirn ſind die einzelnen Gedanken auch eng an einander geknüpft — und im folgenden lebt immer noch der vorangegangene weiter — die Gedanken im Menſchenhirn ſterben auch nicht. Wär's nicht möglich, daß der Stern Erde nicht blos mit ſeinem Erdinnern denkt, was doch ſehr anthropomorphiſch gedacht iſt, ſondern in complicirteſter Weiſe mit allen lebenden Weſen — in und auf ihm? Könnten die Veränderungen auf der Erdoberfläche — das Leben und Sterben der ſämmtlichen Creaturen — nicht analog den Veränderungen auf der Netzhaut

Digitized by Google

unſres Auges ſein? Der Tod hätte dann ſicherlich gar nicht mehr die Bedeutung, die wir ihm beizumeſſen pflegen — er bedeutete dann blos ein momentanes Abbrechen einer Gedankenkette, die ſpäter ruhig weiterwirken kann in andren Köpfen — und nur für den Augenblick an die Seite geſchoben wird. Das menſchliche Denken bricht doch auch überall ab. Jedenfalls können wir uns das Denken eines Sterns nicht komplicirt genug denken und dürfen ja nicht in dummen Anthropomorphismus verfallen. Sicherlich iſt ein Stern mehr als ein rieſengroßer Menſchenkopf — das Erdinnre dürfen wir uns wohl nicht als große Gehirnmaſſe denken, das wäre doch zu einfach. Eins ſteht mir feſt: der Tod eines Menſchen iſt nicht ein Ende. Ebenſowenig wie wir uns im Raume einen Punkt denken können, hinter dem Nichts mehr iſt — ebenſowenig können wir uns in einem Lebeweſen ein Aufhören des Lebens denken — *wie* das Weiterleben vor ſich geht, das können wir ja nicht wiſſen . . . .“

Müller wurde jetzt — ich weiß es noch ganz genau — ſehr ungemüthlich. Er behauptete, in dieſer Weiſe könne man gemüthlich ſiebzig Jahre lang fortreden, und man würde auch dann noch kein Ende gefunden haben. Er müſſe mich aber ſehr bitten, endlich aufzuhören und lieber mit ihm Wuttki zu trinken.

Das that ich denn auch.

Wozu das Lebensräthſel auf einmal löſen wollen?

Digitized by Google

Wir saßen — ich weiß es noch wie heute — auf einer russischen Poststation im Wartesaal auf Branntweinfässern — und der Postwagen wollte nicht kommen — wir konnten ruhig sitzen bleiben.

Die Verbindungen sind im Norden Rußlands sehr sehr mangelhaft.

Die russischen Cigarretten schmeckten mir aber ausgezeichnet — fast noch besser als der Wuttki.

Und in vorgerückter Stunde wollte dann Müller plötzlich wissen, welche Empfindungen ich ihm entgegenbrächte.

Eigentlich hätte er sich das selber nach all unsren Reden sagen können, doch die Unaufmerksamkeit ist ja eine zu verbreitete Untugend. Ich sagte ihm daher freundlich noch was ganz besonders Liebenswürdiges — ungefähr mit diesen Worten:

„Egonchen! Weißt Du, wie mir ist, wenn ich Dich hier neben mir im Norden Rußlands auf einer alten Schnapstonne sitzen sehe? Mir ist so, als hättest Du in meinem ganzen Leben stets neben mir auf einer Schnapstonne gesessen — als wärest Du mein Schatten — mein zweites Ich. Mir kommt es augenblicklich so vor, als hätte ich Dich überall immer neben mir gehabt — Dein Geist umschwebte mich stets — Du bist ein Theil von mir — Du bist der aufgeklärte Rationalist und Materialist, für den es Unerklärliches nicht giebt. Und eine Hälfte in meinem Innern ist ebenfalls so geartet, die sieht ebenfalls wie Du mit unglaublich nüchternen und klaren Augen in die Welt. Wenn ich Dich lieben würde,

Digitized by Google

ſo würde ich dieſen verſtändigen Theil meiner Selbſt in Dir lieben, und wenn ich Dich haſſen würde, ſo würde ich dieſen verſtändigen Theil meiner Selbſt in Dir haſſen — denn das Verſtändige iſt leider zumeiſt das Triviale und Dumme — nicht wahr? Verſtehſt Du mich, Egonchen?"

Egonchen ſchwieg, und ich zog mein Manuſkript aus meiner großen Rocktaſche, und in dem Manuſkript ſtand zu leſen:

Himmliſche Ehe!

Kosmiſche Novellette.

Tief — tief im Weltenraum — dort, wo ſilberne blitzblanke Leuchtkugeln herumfliegen — da leben auch die beiden Sterne Bûras und Tûras.

Die Beiden drehen ſich nicht blos um ihre Axe — ſondern auch um einander — und bilden ſo zuſammen einen ſchönen Doppelſtern.

Und Tûras kann wieder nicht ſehen.

Karminrothe Schneeflocken — ſo groß wie Erdenmonde — ſickern langſam auf Tûraſſens runzlige Haut.

Die karminrothen Schneeflocken zählen nach vielen vielen Milliarden.

Der Tûras iſt ſo maßlos groß.

Digitized by Google

Und Bûras iſt nicht viel kleiner.

Die beiden Sterne lieben ſich ſeit unermeßlich langen Zeiten — darum wandeln ſie auch zuſammen durch den Weltenraum.

Sie drehen ſich immer um einander, ohne ſich zu berühren.

Würden ſie ſich jemals berühren — ſo würden ſie aneinander zerſchellen und ſich in Dampfwolken auflöſen.

Die Beiden würden nach der Berührung ganz vereint ſein — im Tode vereint!

Aus ihrer Vereinigung würde ein neuer Stern hervorgehen, der tauſend Mal größer ſein müßte — wie Bûras und Tûras zuſammen.

Aber Bûras und Tûras könnten von dem neuen Sterne, der aus ihrer Vereinigung entſtünde, Nichts wiſſen — die beiden Alten wären tot, wenn die neue Welt geboren wär'.

Weltgeburten ſind furchtbar!

Das Alte muß ganz und gar vergehen, wenn ein Neues entſtehen ſoll.

Das wiſſen die Beiden, die einen Doppelſtern bilden.

Und ſie denken daher nicht daran, ſich jemals zu berühren.

Sie umkreiſen ſich in gemeſſener Entfernung.

Das Sterben der Sterne iſt kein Spaß.

Aber die Sehnſucht ſchläft nicht.

Oh! dieſe Sehnſucht!

Auch Sterne ſehnen ſich nach der Vereinigung mit dem Geliebten — nicht alle Sterne — nicht einmal viele — indeſſen Bûras und Tûras ganz gewiß.

Und wenn denen die Sehnſucht über den Kopf wächſt, ſo entſteht über ihrer runzligen Haut ein gewaltiges karmin-

Digitized by Google

rothes Schneegestöber — sodaß sie Nichts mehr sehen können.

Dem Tûras geht's jetzt so.

Er donnert mit seiner ungeheuren Stimme wilde Liebesworte, tolle Flüche, schmerzlichsten Jammer ins Weltall hinein.

Bûras, der kleiner und kälter ist, bedauert seinen armen Bruder.

Tûrassens Sehnsucht schwillt riesengroß an.

Und langsam — langsam nur — verdampft die große Sehnsucht.

Und wie die karminrothen Schneeflocken nur noch vereinzelt niedersickern und der Schnee auf der Sternhaut sich in große, strudelnde Meere auflöst — kann Tûras allmählich wieder sehen — zuletzt sieht er ganz klar.

Und dann werden Beide wieder vernünftig, lächeln sich freundlich an und unterhalten sich wieder wie sonst — in seligster Eintracht.

Zank giebt's zwischen den Beiden nicht — sie leben in einer himmlischen Ehe.

Wem der Blick aber von den versengenden Gluten der Leidenschaft getrübt wird, dem wird Alles dunkel, und er sieht Nichts mehr — — — die ganze Welt erscheint ihm öd' und leer.

Doch solche Zustände gehen glücklicher Weise vorüber — auch bei Bûrassen und Tûrassen.

Wenn's vorüber ist, so lächeln die beiden Sterne und sind so gut zu einander.

Bûras spinnt seine tiefen Gedanken über die Unendlichkeit des Weltraums wieder weiter und erzählt von seinen Entdeckungen und Einfällen seinem lieben Bruder umständlich so viel, daß der sich sehr anstrengen muß, um folgen zu können.

Und Tûras erzählt dann von seinen Geschwindigkeits-

Digitized by Google

berechnungen — er arbeitet mit fabelhaft großen Zahlen und weiß den Bûras wohl zu feſſeln.

Es iſt eine himmliſche Ehe!

Der Doppelſtern kennt keinen Streit.

Wenn die beiden Weltbälle andrer Meinung ſind, ſo wird immer Alles in friedlicher Weiſe geſchlichtet — denn hauen dürfen ſich doch die Beiden auch nicht — das würde ihnen ja ebenfalls nur das Leben koſten.

Mitten in einer Berechnung fängt Tûras plötzlich an — über ſeine Sehnſucht zu reden — er redet ſogar in Verſen, ſagt:

„Sieh! es iſt doch wirklich ſchlimm!
Immer wieder kommt das Eine —
Dieſer alte alte Wunſch —
Dich einmal nur zu berühren!
Bûras, liebſter beſter Stern,
Ich umfinge Dich ſo gern!
Immer kämpf' ich gegen mich,
Gegen jenen alten Wunſch —
Aber immer muß ich wieder
Qualvoll knirſchend unterliegen!
Ach, das dumme dumme Eine —
All mein Rechnen macht es dumm!
Dreh Dich weiter, lieber Bûras,
Tröſte Deinen armen Tûras!"

Und Bûras tröſtet, ſo gut er kann, ſetzt dem Freunde die Lächerlichkeit der Sehnſucht ſo recht nachdrücklich auseinander und kommt dann wieder auf ſeine Raumgedanken zurück.

Bald herrſcht wieder heitre Freude in den beiden großen Sternen.

Das Leben iſt doch beſſer als der Tod.

Digitized by Google

Nein — an Sterben denken die Beiden noch nicht.

Oh, sie wissen's so genau, daß sie ihre Sehnsucht ersticken müssen, wenn sie leben wollen!

Und drum lieben sie sich — o h n e sich zu berühren.

Himmlische Ehe!

„. . . . . Bûras!
Fünf mal hundertsechsundsechzig Tausend
Siebenhundertdreizehn Billionen
Bilden jetzt den Schlußstein meiner Rechnung!
Ist nicht himmlisch dieses Resultat?"

Tûras freut sich natürlich wie ein junger Gott.

Bûras freut sich ebenfalls so.

Und die Beiden haben sehr bald wieder vergessen, daß sie sich mal berühren wollten.

Nur zuweilen sind die Sterne
Höchst poetisch und verliebt!

Für gewöhnlich leben die Sterne in einer so ungeheuerlich großen Eintracht, daß ihre Ehe — wo von einer solchen die Rede sein kann — in jeder Beziehung „himmlisch" genannt werden muß.

Die Liebesverhältnisse der Sterne bieten leider — wenn nur immer „zwei" Sterne in Betracht kommen — sehr wenig Abwechslung dar.

Bei Bûrassen und Tûrassen — ja, bei fast sämmtlichen Doppelsternen — entbrennt und erlischt die Sehnsucht schier jedes Mal unter denselben Begleiterscheinungen.

Die karminrothen Schneeflocken sickern langsam nieder — thauen auf, verwandeln sich in strudelnde Meere, steigen in Dampfform wieder in die obere Luft — werden „wieder" zu karminrothen Schneeflocken, die so groß sind wie Erdenmonde — — und sickern dann abermals runter.

Dasselbe Spiel wiederholt sich ohn' Unterlaß — und

Digitized by Google

ein Ende iſt beim beſten Willen nicht abzuſehen — denn die Freude am Leben iſt bei allen Doppelſternen — beſonders aber bei Bûraſſen und Tûraſſen — ganz und garnicht umzubringen.

Das laſen wir beim Scheine eines flackernden Talglichtes einträchtiglich zuſammen.

Als wir jedoch fertig waren, ſetzte Müller eine drollig-ernſte Miene auf, hob den rechten Zeigefinger in die Höhe und ſprach feierlich:

„Paul, mich blendeſt Du nicht! Du biſt pervers und bleibſt es! Alle Deine myſtiſchen Reden vom Antierotiſchen, vom Platonismus, von der Askeſe u. ſ. w. täuſchen mich nicht im geringſten. Ich beklage Deine Leidenſchaft, Du thuſt mir leid. Die gewöhnliche Erotik iſt Dir nicht gut genug — Du biſt ein Wüſtling und haſt nur noch Sinn für die griechiſche Liebe!“

Daß das kommen würde, war mir eigentlich ſchon ſeit langer Zeit klar. Der Erotiker ſah natürlich im andern Menſchen nur noch die erotiſchen Züge; an was Antierotiſches werden dieſe Geſchlechtsochſen niemals glauben.

Digitized by Google

Ich und die griechiſche Liebe!

Auch was Höheres!

Ich habe mir den Mund entzweigeredet über das ganze ſexuelle Thema, ich habe die ganze Freundſchaft — ſelbſt die platoniſche — grimmig verdammt — — — und Egonchen wirft mir trotz alledem gemüthlich Perverſität vor; da ſchlag' Einer lang hin!

Ich gebe meine Bekehrungsverſuche bald auf — es kommt dabei Nichts raus.

„Ich, der radikalſte Vertreter des europäiſchen Antihellenismus, der das Heil des Occidentalen nur im Orientalen erblickt, ich," rief ich lachend, „will von der griechiſchen Liebe eben ſo wenig wiſſen wie von aller anderen Erotik. Du biſt auf dem Holzwege. Hörſt Du denn nie, was ich ſage? Daß ſich die Perverſen immer ſehr myſtiſch geberden, dafür kann ich doch nicht. Oft kommen uns dieſe auch nur deswegen myſtiſch vor, weil ſie nicht ordentlich deutſch können. Du magſt Recht haben, in all' dem, was ſich ‚tief' geberdet, ſteckt gewöhnlich was Conträr-Sexuales. Ich aber will doch das Höhere und nicht das Tiefere, dieſes letztere hat ja einen Beigeſchmack von Traurigkeit, den ich nicht mag. Ach Egon, Du machſt mir viel zu ſchaffen! Wenn Dir das noch nicht klar geworden iſt, daß ich die conträre Sexualempfindung nicht für was Höheres halten kann, ſo weiß ich nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Schläfſt Du denn immer, wenn ich Dir was auseinanderſetze? Du biſt, nimm' mir das nicht übel, nach meiner

Digitized by Google

Ueberzeugung der radikalſte Vertreter des europäiſchen Trivialismus — daher auch Deine Hinneigung zu ſocialreformatoriſchen Ideen — haben wir dieſen doch den ganzen ungeheuerlichen Aufſchwung des modernen Trivialismus, den ich beinah' Müllerismus nennen möchte, zu verdanken! Staune mich nicht ſo an! Trink' und laß Deine erotiſchen Faxen. Die müller-iſtiſche Märtyrerkrone zerpickt mir den Schädel!"

Und Egon lächelte ſich in ein undurchdringliches Schweigen hinein, aber — er trank. Infolgedeſſen hielt ich's mit ihm aus.

— — —

Ein paar Tage ſpäter ſaßen wir mit einigen ruſſiſchen Bauern mitten in einer ſehr kühlen Landſchaft um ein großes Lagerfeuer herum und ärgerten uns über unſern Poſtkutſcher, der uns unſre Poſtkutſche umgeworfen hatte, wobei ein Rad kaputt ging.

Wir ſaßen um unſer großes Lagerfeuer herum mitten in der kühlen Landſchaft und ärgerten uns auch über das viele Ungeziefer. Ich las daher dem Müller zum Troſte eine der Situation angepaßte Geſchichte vor, machte ihn jedoch gleich auf das Symboliſche derſelben aufmerkſam.

Ich las, während mich die ruſſiſchen Bauern verwundert und verſtändnislos anglotzten:

Digitized by Google

Das Gewürm.

Ich saß in meinem schwarzen Grottensaal und schaute in die knisternden Flammen meines großen Opferfeuers, und ich träumte von guten freundlichen Händen, die mein Haupt streicheln wollten — doch es war nur ein Traum.

Ekles Gewürm kroch die Wände hinunter und nahte meinem Feuer — und ich schloß meine Augen und schüttelte mich.

Die russischen Bauern flüsterten sich was ins Ohr und reichten mir darauf sehr höflich ihre halbvolle Schnapsflasche.

Ich trank ihnen kopfnickend zu und gab Müllern auch zu trinken. Der schüttelte sich zwar, goß sich aber ebenfalls den erwärmenden Alkohol in den Magen.

So ganz gemüthlich fühlte sich der Herr Rechtsanwalt in dieser Gesellschaft nicht, er begann darum mit mir ein ernsteres Gespräch.

„Sag mir," fragte er, „was willst Du nun eigentlich in der Einsamkeit als Eremit anfangen —

Digitized by Google

und warum willſt Du eigentlich Eremit werden? Ich weiß das immer noch nicht.“

Müller wußte Alles immer noch nicht.

Den europäiſchen Müllern muß man Alles hundert Mal ſagen, ihr Begriffsvermögen iſt nicht weit her, denn ihr Horizont iſt nicht allzu groß.

Ich faßte alſo wieder mal meine Anſichten über die Bedeutung des Eremitenthums zuſammen.

„Wenn der Menſch,“ ſprach ich, „ein Menſch iſt und als ſolcher das Höchſte leiſten möchte — das Höchſte — ſo kann er doch heutzutage, wo die Menſchen immer noch an der Oberfläche der Erde kleben, höchſtens dieſer Oberfläche der Erde ein andres Ausſehen geben — er kann nur die Erd-phyſiognomie verändern wollen! Und das will ich ebenfalls! Ich bin mir natürlich bewußt, daß dieſe Idee nicht meine Idee iſt, ſondern daß dieſe Idee von der Mutter Erde ausgeht. Mir ſcheint es nun — ich kann mich ja täuſchen — aber es ſcheint mir, daß die Erde momentan ſich auf einer Entwicklungs-höhe befindet, die ihr nicht mehr ganz recht iſt; der Stern ‚Erde‘ iſt nach meiner Meinung zu idylliſch und zu ruhig in unſrer Zeit; er möchte wieder ſenſibler werden. Die Senſibilität eines kosmiſchen Weſens wird indeſſen durch eine Vervielfältigung und Verfeinerung ſeiner Organe herbeigeführt. Nehmen wir an, daß die Städte und Dörfer, die von Menſchen bewohnt werden, die vorzüglichſten Organe der Erde ſind, ſo werden wir, wenn wir eine Vervielfältigung und Verfeinerung dieſer Organe erſtreben, eine radikale

Digitized by Google

Decentraliſation der Menſchheit herbeizuführen ſuchen müſſen. Hoffentlich iſt Dir dieſe Titanenidee nicht zu ſtark!“

Müller lachte und that ſo, als könnte ihm Jemand auf der Erde noch was Größeres und Bedeutenderes vorerzählen! Ich ärgerte mich beinahe, fuhr jedoch eifrig fort:

„Sieh, Egon, ich geh' in die Einſamkeit, um den Leuten das Einſamleben vorzumachen, damit ſie's mir nachmachen und auf dieſe Weiſe die Decentraliſation durchführen! Verſtehſt nun? Ich gehe noch weiter! Soll die Senſibilität der Erde vergrößert werden, ſo iſt es nicht genügend, daß ihre Organe an allen Punkten einzeln vorſtechen — ich meine: es iſt noch nicht genug, daß die Menſchen blos einſam leben — ſondern ſie müſſen in ihrer Einſamkeit auch ſenſibler werden. Um dieſe Senſibilität der Menſchen zu erzeugen, befürwortete ich in der Architektur eine umfangreichere Verwendung des Glaſes, da dieſes glänzende und leicht herſtellbare Material in intenſivſter Weiſe auf die menſchlichen Nerven einwirkt. Aus meiner Eremitenhöhle heraus werde ich daher für das Glas in der Architektur eine lebhafte Propaganda machen. Das unthätige Eremitenthum liegt mir fern. Ich will ja noch außerdem durch das, was ich ſchreibe und dichte, die Senſibilität der Menſchheit erhöhen. Weißt Du nun, warum ich in die Einſamkeit gehe und was ich da machen will? Gut! Noch einmal hätt' ich's Dir auch nicht geſagt!“

Digitized by Google

Mein Freund, dieſes Kameel, kam hiernach wieder mal aufs Erotiſche und meinte, ich zöge mich doch in erſter Linie aus Abneigung gegen die Liebe und Freundſchaft zurück.

Als wenn ſich das nicht von ſelbſt verſtand!

Ich bekämpfte doch den Dualismus im menſchlichen Leben fortwährend, da der doch nur der Fortpflanzung wegen da iſt.

Unſer Lagerfeuer war ausgegangen, wir tranken ſchärfer, und ich ſchrie noch ein kleines Intermezzo, das ich auswendig konnte, in den allmächtigen Sternenhimmel hinauf:

Die ſchwarze Nacht.

Die ſchwarze Nacht durchſchritt die Welt.

Und die ſchwarze Nacht zertrat Alles, was licht erglänzte.

Ich warf mich der ſchwarzen Nacht wüthend entgegen und wollte mit ihr kämpfen.

Aber die ſchwarze Nacht zertrat auch mich.

Digitized by

„Prophet!“ rief des Morgens Müller, als er mich weckte — und der Ruf ſchmeichelte mir.

Die Sonne ging auf; die ſchwarze Nacht war verſchwunden.

Herrlich leuchtete der Himmel in berauſchenden Farbenwolken!

Wie gerne würde ich die vielen landſchaftlichen Reize des Nordens ſchildern! Doch ich thu's lieber nicht, denn diejenigen, die dieſen ruſſiſchen Norden nicht kennen, würden durch meine Schilderungen nur Sehnſucht nach dieſem Norden bekommen und denſelben wo möglich übervölkern — während diejenigen, die dieſen Norden kennen, meine Schilderungen wo möglich blos für unrichtig erklären könnten. Ich bin vorſichtig!

In der reparirten Poſtkutſche hechelte Müller die Geſpräche der vergangenen Nacht noch einmal durch.

Ich bemerkte zum Schluß:

„Außerdem iſt das einſame Leben an ſich was Höheres. Das unthätige Eremitenthum ſoll man ja nicht unterſchätzen, unter Umſtänden ſtell' ich dieſes über das thätige. Vollkommene Weſen ſind nur in der Einſamkeit denkbar. Die Sterne leben doch auch allein — je größer ſie ſind, um ſo einſamer ſind ſie. Der Menſch, der vollkommener werden möchte, muß ſich in der Eremitenhöhle der Vollkommenheit zu nähern ſuchen — wo anders kann er das nicht. Wer ſich ewig in Geſellſchaft herumtreibt, wird ſich die Oelflecken, die Einem jede

Digitized by Google

Gesellschaft anschmiert, schließlich nicht mehr ausreiben können. Besonders müssen die Sensibeln die Gesellschaft meiden; die nehmen ja von dieser am meisten auf. Nun aber, Egon, wollen wir aufhören! Ich könnte sonst noch siebzig Jahre von diesem Thema reden. Erinnere Dich nur noch daran, daß die alten Mönche von der Seligkeit in Gott viel sprachen — und diese Seligkeit nur dann fanden, wenn sie im einsamen Gebet ganz mit sich und ihrem Gott allein waren. Analoges will ich doch auch mit meiner Weltgeistliebe!"

„Ich kann Dir hier nicht folgen," sagte da der Müller.

Als wenn der mir überhaupt irgendwo folgen konnte!

Doch er sollte mich nicht so leicht vergessen. Es reizte mich immer wieder, ihn mit meinen langen Erörterungen zu quälen. Wozu fuhr er auch mit mir nach Nowaja Semlja — ich mußte doch was reden. Wenn ich einem Menschen, der deutsch versteht, gegenüber sitze, so muß ich ihm was auseinandersetzen — ich bin einmal daran gewöhnt.

Unsre Postkutsche wackelte vorsichtig und langsam dem nächsten Dorfe zu. Der Weg war miserabel.

Und Müller langweilte sich, er fragte daher nach längerer Pause:

„Sage mal, Du bist doch Romanschriftsteller. Kannst Du denn Romane schreiben, in denen von der sogenannten Liebe Garnichts vorkommt?"

„Hm!" erwiderte ich da, „es giebt eben zweierlei

Digitized by Google

Romane — ſolche in denen die Liebe eine Heldenrolle ſpielt und ſolche, in denen die Liebe gar keine Rolle ſpielt. Ich ziehe die letztere Romanart vor, denn die erſtere iſt doch ſchon ein bischen zu ſtark ausgebuttert. Entſchuldige den harten Ausdruck ‚Butter‘. Aber Du haſt wieder einmal vergeſſen, daß ich eine neue litterariſche Richtung gegründet habe, die der alten Romanart den Garaus machen ſoll. Es wird mir ja das Garausmachen nicht gelingen — indeſſen ſo furchtbar böſe mein' ich's auch nicht. Der erotiſche Roman iſt natürlich auch eine Offenbarung des Weltgeiſtes; aber was Höheres iſt er nun mal nicht. Meine Bekämpfung des Niederen iſt noch eine kleine Schwäche. Der Kampf zeugt immer noch von einer gewiſſen Voreingenommenheit, von einem einſeitigen Standpunkt. Wer hoch über den Waſſern ſchwebt, hält in ſeiner höheren Lage Alles für gut. Auch der erotiſche Roman iſt zu etwas gut — er iſt gut zur Anſtachelung des Fortpflanzungstriebes — der erotiſche Roman iſt für die Fortpflanzung vielleicht eben ſo wichtig wie das Weib. Indeſſen — ſeien wir nicht duſſelig! — den nach Vollkommenheit ſtrebenden Menſchen ſteht es nicht mehr zu, ſich fortzupflanzen. Thun ſie dies, ſo geben ſie dadurch ihren Glauben an ihre eigene Vollkommenheit auf. Weswegen will denn die Natur die fortwährende Zeugung neuer Weſen? Doch nur, um möglichſt vollkommene Weſen — in ihrer Art vollkommene Weſen — zu erzeugen, denen das Weiterzeugen nicht mehr obliegen ſoll. Das

Digitized by Google

iſt nach meiner Meinung ſo klar! Die vollkommenen Menſchen müſſen ſomit nur ein Intereſſe für den antierotiſchen Roman haben, der erotiſche iſt nur für die breiten Maſſen des im Niederen lebenden Volkes, das ſich ſelbſtverſtändlich nicht aus einzelnen, ſondern aus allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft rekrutirt. Ueber dem Volke ſtehen nur die, die ſich ſelber aus dem Volke herauszuheben im Stande ſind!“

Müller bewunderte meinen ſtolzen Ton und bekam allmählich Reſpekt vor mir.

Müller, dieſe waſchächte Romanfigur!

Unbezahlbar!

Zum Totſchießen ſchön!

Ach! Es fällt mir doch ſehr ſchwer, hoch über den Waſſern zu ſchweben und Alles ohne Aerger und ohne Haß zu betrachten — wie ein Gott!

Ich habe mich an eine Abneigung gegen den Kampf gewöhnt — und wenn er mir aufgezwungen würde, ſo würde ich ihn nicht wollen — aber mich übermannt oft eine wilde Wuth!

Dieſe erbärmlichen Erotiker! Dieſes Jammervolk!

Und doch — mich ergreift oft auch ein tiefes Mitleid mit denen, die aus dem Lieben nicht herauskommen. Die ſogenannte Liebe iſt ſchlimmer als das ſchlimmſte Delirium. Ich weiß nur nicht, warum die Leute ſo oft vom Liebesglück reden. Das Sexualſyſtem iſt ein gemeingefährlicher — Glücksnotenfälſcher — ein Schandbub!

Allerdings, wenn man hoch über den Waſſern

Digitized by Google

ſchwebt, ſo muß man auch dieſem Schandbuben ein freundliches Geſicht zeigen.

Das Antierotiſche iſt auch noch was Niederes.

Das Höchſte iſt der Weltgeiſt — Ihn nur müſſen wir lieben und ſo die Welt betrachten wie Er.

Gott gleich ſein wollen!

Das iſt ja gar keine Gotteslästerung!

Im Gegentheil!

Selbſt Gott ſein wollen!

Das iſt ebenfalls kein Frevel, denn wir ſind ja ein Theil des großen Geiſtes.

Warum ſollen wir uns als Theil des Ganzen nicht mal für das Ganze ſelbſt halten?

Sollte nicht der Hauptzweck des Menſchenlebens der ſein, eine Verbindung zwiſchen dem Allgott und uns herzuſtellen?

Gottſeligkeit heißt: ſich im Gotte fühlen, ſich als Gott fühlen, mit Gott fühlen!

„Cohäſion!“ murmelte ich, „Cohäſion zwiſchen Gott und Menſch muß angeſtrebt werden. Auch Cohäſion zwiſchen Erdgeiſt und Menſch iſt ſchon was! Auch Cohäſion zwiſchen der ganzen Menſchheit und dem einzelnen Menſchen iſt ſchon was! Aber würden wir nach dieſer Cohäſion ſtreben können, wenn wir kein zum Dualismus neigendes Sexualſyſtem beſäßen? Hm! Ohne Sexualſyſtem keine Weltgeiſtliebe! Oder nein? Hm! Jedenfalls bleib ich trotzdem Antierotiker! Kein Menſch kann aus ſeiner Haut! Das Sexualſyſtem iſt und bleibt ein Glücksnotenfälſcher! Aber — iſt die Gottſeligkeitsnote wirklich ächt! Ja! ſie iſt

Digitized by Google

es — weil ich glaube, daß ſie ächt iſt! Wenn indeſſen der Glaube ſo viel ausmacht, ſo kann auch der Erotiker ſein Glück mit vollem Recht für ächt halten. Stulpſtiefel, Lorbeerbaum, Hoſiannah, Märchenklops! Padua bleibt Padua!"

Müller glaubte, ich ſei verrückt geworden. Die ruſſiſchen Bauern ſahen mich mit entſetzten Augen an.

Sehr klar war mein Kopf allerdings nicht. Aber ich theilte Müllern meine Gedanken mit, und das beruhigte mich wieder.

Zwar — ich fieberte — es war aber nur ein Schnupfenfieber — das Schlafen im Freien mußte ja böſe Folgen haben.

Verfluchter Poſtkutſchkutſcher!

Ich wurde ſehr lebhaft, unterhielt mich mit Müller in einer faſt leidenſchaftlichen Manier:

„Du glaubſt immer," rief ich ärgerlich, „meine antierotiſchen Schwärmereien ſeien Nichts als leere Schrullen. Das iſt nicht der Fall. Die Menſchen ſind die einzigen Thiere auf der Erde, bei denen ſich die ſexuelle Scham entwickelt hat. Hieraus erkennt man wieder, daß die Abneigung gegen die Fortpflanzung eigentlich dem Menſchen — was Natürliches iſt — angeboren iſt ſie allerdings nicht. Aber auf jeder höheren Kulturſtufe wird der Menſch zu asketiſchen Anſchauungen hinneigen. In den niederen Bevölkerungsklaſſen, zu denen allerdings viel mehr Millionäre und ‚Gebildete' gehören, als dieſe glauben möchten, wird die Askeſe und das Schamgefühl naturgemäß nur ſchwer Wurzeln ſchlagen können.

Digitized by Google

Immerhin — die Höhe einer Kultur kann man nach dem mehr oder weniger ausgebildeten Schamgefühl bemeſſen. Die Natur, der Weltgeiſt, bekommt was Blödſinniges, wenn man ihn ſich ſo vorſtellt, als wenn er ſtets nur die Fortpflanzung des Ebenerzeugten im Auge behält. Die Vorſtellung von der ewigen Zeugerei hängt eng mit den unreligiöſen, materialiſtiſchen Trivialtheorieen zuſammen, die man doch nur als Witzblattcurioſa aufbewahren kann. Ich würde mich für entwürdigt halten, wenn ich einen Nachkommen erzeugen ſollte. Und daher kann ich mir auch den Allgott nicht als Gott der Liebe denken. Der Gedanke iſt mir einfach entſetzlich. Der Allgott iſt ein Gott des Lebens. Zeugen heißt aber: ſelbſt ‚nicht‘ mehr leben wollen oder nicht mehr leben können. Starke Menſchen leben ihr eigenes Leben und pfeifen auf ihre Nachkommen — pfeifen auf den ganzen Geſchlechtstrieb mit ſeinen unzähligen Lappalien. Wenn Ich in der Welt bin, ſo bin Ich eben in der Welt; und Andre — am wenigſten meine Kinder — ſollen mich nicht rausdrängen. Der Geiſt, der über den Waſſern ſchwebt, lächelt natürlich über Alles — aber freuen muß er ſich doch, wenn er mal was geſchaffen hat, was wirklich lebensfähig iſt und nicht nöthig hat, zu lieben und zu zeugen!!“

Müller bat mich beſorgt, doch ein bischen zu rauchen und nur ruhiger zu werden. Zuletzt bat er mich, doch wieder was vorzuleſen. Er wollte mich auf andre Gedanken bringen.

Die Poſtkutſche war noch lange nicht am Ziel.

Digitized by Google

Ich griff in meine Taſche und zog eine Geſchichte hervor — erſt eine — ich wählte nicht — und ich fand grade:

Die gebratene Taube.

Eine Malerlegende.

Zwei Bauern plackten ſich lange Jahre hindurch redlich ab — und brachten es doch zu Nichts.

Das ärgerte die beiden Bauern, und ſie klagten ſich eines Tags auf dem Felde verdroſſen ihr Leid.

Ein junger Maler kam hinzu und hörte, was die beiden Bauern ſprachen.

Der Maler lächelte und fragte theilnehmend:

„Wozu wolltet Ihr's denn bringen?“

„Na, wir wollten doch was auf die Sparkaſſe tragen,“ verſetzte der eine Bauer.

Und der andre meinte: „Ich wollte mir einen neuen Stall bauen — aber ich hab's nicht dazu.“

Der Maler lächelte wieder und ſagte, während er mit den Augen zwinkerte:

„Ich wollte mich durch meine Bilder recht berühmt machen — ich wollte mir ſogar einen neuen Anzug kaufen — für das Geld, das ich für meine Bilder zu bekommen hoffte — oh! ich wollte noch mehr für das Geld haben: ein neues Haus wollt' ich mir bauen, da ich keins beſitz'

Digitized by Google

— und dazu eine neue Frau heiraten — — — aber — aber — ich hab's auch nicht dazu."

„Und trotzdem lachst Du?"

Also fragten nun sehr verblüfft die Bauern.

Der Maler schaute recht fröhlich drein und erwiderte, während er heftig mit den Armen in der Luft herumfuhr:

„Die ganze Welt ist ja mein Haus! Meine Kleider sind zwar nicht mehr ganz, doch ich brauch' sie ja nicht anzusehn. Und die Frauen sind zänkisch! Und wer berühmt ist, wird gehaßt! Ich weiß was Besseres! Seht Ihr da drüben hoch über den alten Scheunen die gebratene Taube?"

„Nee, wo denn?" riefen die Bauern.

Da erklärte der Künstler feierlich:

„Ihr habt eben andre Augen als Ich. Ihr müßt Maleraugen bekommen — dann seht Ihr überall die gebratene Taube in herrlichen Kreisen auf Euch zufliegen — und das ist ein Anblick, der das Herz lachen macht — mehr werth als Ruhm und Weib — mehr werth als Hosen und Haus — — — Die gebratenen Tauben kennt Ihr! Die fliegen wirklich noch zuweilen umher und manchem Menschen in den Mund! Schaut nur ordentlich aus nach den gebratenen Tauben — Ihr werdet auch noch mal eine sehen!"

Und der Glückliche zeigt mit dem linken Zeigefinger in den blauen Himmel hinein, dreht sich um und geht lustig pfeifend den Landweg hinunter ins schattige Thal.

Digitized by Google

Das gefällt dem Egon.

Mir wird immer ganz heiß, wenn er mich lobt. Er fängt nun noch an, von der modernen Malerei zu ſprechen. Und bald erörtern wir die Bedeutung der Aktmalerei, die nach meiner Meinuug ſelbſtredend nur eine ſexuelle iſt. Ich erkläre, daß jedes Bild, in welchem dem Schamgefühl nicht Rechnung getragen wird, nur von einer ſehr niedrigen Kulturſtufe des Malers zeugt.

„Es gehören," ſagte ich ingrimmig, „jene ‚freien' Künſtler und Dichter, die ſich mit Vorliebe auf die ſexuellen Probleme werfen, zu jenen banauſiſchen Aufklärern, die ſich noch mit materialiſtiſcher Ulkbildung breit machen und nur auf der Stufe der gewöhnlichen Romanſchreiber ſtehen, die ja zur Erhaltung der Menſchenraſſe ſehr unentbehrlich ſein mögen — was Höheres aber nicht ſind! Müllerismen richten ſich ſelbſt!"

Müller nahm den letzten Satz krumm, that aber nicht ſo, plauderte vielmehr ſo harmlos weiter, als hätt' ich ihm Knackmandeln mit Roſinen in den Mund geſteckt. Und dabei hatte er was Böſes trotz der ruhigen Miene im Sinn. Er zweifelte nämlich ſehr bald die Keuſchheit der ganz allein lebenden Eremiten an und meine Keuſchheit erſt recht!

„Lieber Freund", entgegnete ich da, „die Geſchichte iſt nicht ſo ſchlimm, iſt ſie doch auch die gute Tante der Askeſe, dieſe würde ohne jene nicht ordentlich gedeihen können. Ideale ſind Ideale! Aber

Digitized by

Padua bleibt eben Padua! Und ſchon Paulus ſagte: Fleiſch bleibt eben Fleiſch!“

„Was willſt Du denn blos mit Padua?“ fragte nun Egon.

Ich wußte nicht, ob ich einen Witz machen ſollte; ſchließlich rief ich „Nichts! Egon! Nichts bleibt eben Nichts!“

Die Poſtkutſche hielt.

Wir ſtiegen aus.

Und ich wurde ernſtlich krank, legte mich zu Bett und verlor das Bewußtſein.

— — —

Wie ich wieder aufwachte, ſaß Egon neben mir und pflegte mich.

Oh! Mit meiner Stärke war's alſo nicht weit her! War meine Krankheit eine Strafe für meine ſtolzen Krafttöne?

Erſt nach mehreren Tagen konnt' ich wieder vorleſen. Ich lag noch im Bett. Egon ſaß neben mir auf einem Stuhl. Draußen wirthſchaftete die alte Großmutter in der Küche herum. Die kleine Bauernſtube lachte mich hell und freundlich an wie 'n Kind.

Und flüſternd kam die Geſchichte über meine Lippen:

Digitized by Google

Sie verſtehen ſich nicht.

Eine Neckerei.

Ein großer Rieſe langweilte ſich.

Um ſich die Zeit zu vertreiben, wollt' er zehn kleine Zwerge, die grade gemüthlich vorübergingen, ein bischen necken.

Er blies ihnen Tabakswolken ins Geſicht, daß ſie nieſen mußten, beſpritzte ſie mit Waſſer, daß ſie ganz naß wurden, haute mit der Hand auf die Erde, daß die kleinen Zwerge vor Schreck auf den Rücken fielen und die kleinen Beine gen Himmel ſtreckten —

Der Rieſe mußte ſchrecklich lachen.

Aber die Zwerge weinten und jammerten, denn ſie hatten fürchterliche Angſt vor dem großen Rieſen.

Wie der die Angſt der Kleinen ſah, rief er zu ihnen freundlich hinab:

„Was jammert Ihr denn ſo? Ich thu' Euch ja Nichts."

Indeß dieſe Worte hielten die kleinen Zwerge nur für Hohn, denn ſie hatten ſich beim Fallen gehörig geſtoßen. Die Tabakswolken waren noch gefährlicher geweſen — alle zehn Zwerge bekamen eine Halsentzündung. Und das Waſſer gar — das hatte ihre Kleider verdorben — und in den naſſen Kleidern hatten ſich die Zwerge erkältet.

„Nein! Nein! Er thut uns Nichts!" rieſen ſchmerzlich lachend die kleinen Männer, und ſie jammerten dazu.

Des Rieſen Spaß war für die Zwerge durchaus kein Spaß.

Sie rannten, ſo ſchnell ſie konnten, davon . . .

Digitized by Google

Der Riese schüttelte den dicken Kopf.

Er verstand die Furcht der Kleinen nicht.

Er war doch ein so guter Riese.

Er schimpfte schließlich auf die ungeheure Dummheit der Zwerge.

— — —

Und die Zwerge rannten immer weiter von Ort zu Ort, sie glaubten ihr ganzes Leben hindurch, gleich könnte der Riese wieder erscheinen.

Die armen Zwerge wußten sich vor Furcht garnicht zu lassen.

Und abermals peinigt mich Müller mit seiner Anerkennung, die wirkt so wie das Achselzucken eines Menschen, dem ich Urtheil zutraue.

Aber nach den süßen Lobreden fängt er anders an: er will plötzlich a u ch bekehren — er dreht jetzt den Spieß um und will m i ch bekehren.

„Mein lieber Paul," beginnt er, „sei doch ein bischen vernünftig! Du hast Dich da in eine Idee verrannt, die Dir garnicht gut bekommen kann. Deine Fieberreden haben mir gezeigt, daß Du ein bischen zum Größenwahn und auch zum religiösen Wahnsinn neigst. Es wird ja wieder vorübergehen, aber

Digitized by Google

Du mußt Dich zuſammennehmen. Du biſt ſehr nervös und auch ein bischen anormal. Es fehlt nicht viel, und Du hältſt Dich für einen Meſſias. Das iſt bedenklich. Du ſollteſt in allen ſexuellen Dingen zunächſt mal wieder ſo denken und handeln, wie alle andern vernünftigen Menſchen thun. Daß Du ſexuell momentan ganz anormal biſt, ſteht mir feſt, ſonſt könnteſt Du nicht ſo leidenſchaftlich für das dumme Eremiten- und Asketenthum ſchwärmen. Iſt es Dir nicht auch klar, daß Du anormal biſt?"

„Ganz klar!" erwiderte ich leiſe, „ſieh, das iſt mir längſt klar. Das hängt wohl mit meiner unregelmäßigen Schädelbildung zuſammen. Die dumme Hebeamme hat mir das Gehirn verſchoben, daher bin ich ſo verſchroben, bizarr und paradox. Es iſt recht traurig. Na, weine man nicht!"

Da mußt' er lachen.

„Es iſt ſchon möglich," fuhr ich fort, „daß ſich die Antierotiker nur aus den Sexuell-Anormalen rekrutiren! Sehr wahrſcheinlich! Die Anormalen verſtricken ſich ſehr leicht in asketiſche Grundſätze — wohl nur deshalb, weil ſie ſchwer oder garnicht das zu ihnen paſſende Weſen vom andern Geſchlechte finden werden. Daher ſind die Anormalen ſo einſam und lieben Alle — weil ſie den Einen oder die Eine nicht finden können!"

„Wie vernünftig Du redeſt!" rief freudig erregt der olle Erotiker, „Du wirſt wieder ganz geſund werden, rede nur nichts Paradoxes!"

„Nu grade," verſetzt' ich lachend, „weißt Du

Digitized by Google

auch — daß grade diejenigen am meiſten von der Liebe und vom Sexualen reden, die Beides ſehr wenig kennen? Biſt Du erkannt, Egon? Nur diejenigen, die an Frigidität leiden, reden fortwährend von der Beſeligung des ſexuellen Verkehrs. Demnach biſt Du gar kein Erotiker!"

Müller fuhr in die Höhe und rang die Hände, eine ſo paradoxe Behauptung hatte ihm noch kein Menſch ins Geſicht geſchleudert.

„So red' nur weiter!" ſchrie er wüthend, „dann wirſt Du ſchon geſund werden!"

„Das kann ich," gab ich zur Antwort, „das Reich der Anormalen iſt eigentlich ſehr groß."

„Hör' auf!" brüllte mein Freund.

„Muß ich auch!" entgegnete ich kleinlaut, „meine Einfälle ſind mir nicht paradox genug. Auch meine Paradoxigkeit iſt krank!"

„Die Prieſter," ſagte Müller, „die im freiwilligen oder unfreiwilligen Coelibat leben, ſind auch krank. Du ſetzeſt Dir eine Idee in den Kopf und vertheidigſt ſie dann mit allen Mitteln in der eigenſinnigſten Weiſe."

Ich bemerkte dazu: „Eigenſinn macht ſtark, die Weiber ſind ebenfalls nur durch ihren Eigenſinn ſtark!"

Müller rannte in der Stube umher und behauptete, daß mein Menſchenhaß fürchterlich wäre.

„Ich bekämpfe meinen Haß!" ſprach ich ernſt, „die Anormalen ſtehen ja ſchon ſo wie ſo der Menſchheit ſo fern — warum ſollen ſie da noch die Menſchen

Digitized by Google

haſſen? Es liegt ja doch eine unüberwindliche Kluft zwiſchen denen, die was Neues wollen — und denen, die nur mit- oder nachmachen wollen, daß es garnicht nöthig iſt, dieſe Kluft noch zu verbreitern. Wenn die Anormalen trotz aller böſen Erfahrungen auf die Erotik nicht verzichten wollen, ſo mögen ſie unter Umſtänden zur Ausbildung neuer Arten Erkleckliches beitragen — aber das geht mich Nichts an! Ich intereſſire mich nur für die Anormalen, die Asketen und Eremiten werden. Punktum!"

Ich kam mir wieder etwas ſchwatzhaft vor, und das Schwatzhafte in meiner Natur ſchien mir eine Folge meiner Verſchloſſenheit zu ſein. Meine Paradoxigkeit ward allmählich wieder geſund.

„Wer wichtige perſönliche Anormalitäten," rief ich aus, „nicht zu verrathen fürchtet, weil ſie ihn nicht intereſſiren, der kann ganz gemüthlich ſchwatzhaft ſein. Warum nicht?"

Müller ſetzte ſich jetzt ernſt an mein Bett und ſtreichelte meine Hand. Er erſchien mir während meiner Krankheit geiſtig viel höher ſtehend als ſonſt. Wenn ich mal verliebt war, kamen mir die meiſten Menſchen auch viel höher ſtehend vor — beſonders die Frauen — wohl weil die Liebe gleichfalls nur eine Krankheit iſt.

Indeß — ich bekam eine Art Viſion:

Die Liebesdichter ſaßen plötzlich vor mir auf einem hohen Berge, und jeder von ihnen hatte ein altes Kuppelweib im Arme als Wickelkind — eine drollige Fieberphantaſie!

Digitized by

Ich konnte das Bild nicht verwiſchen.

Dieſe Normalen!

Faſt alle Dichter und Künſtler ſind normal! ſie denken wie die Kuppelweiber nur daran, das Sexualſyſtem der Menſchen in ſtändiger Erregung zu erhalten! Na natürlich!

„Man ſtrebt nicht ungeſtraft nach dem Höheren!“

Alſo murmelte ich noch, und darauf verwirrte ſich Alles vor mir.

Ein phantaſtiſches — aber ſehr qualvolles Fieber!

— — —

Wie's vorbei war, erklärte ich Müllern, daß ich eigentlich die Kunſt, in der's gar keine Gedanken giebt, doch für garnicht ſo übel halten könnte — „denn,“ ſagte ich, „die Denker wandeln ſämmtlich in graulichen Labyrinthen herum — — —“

Müller hatte während meiner Krankheit nur e i n e von meinen Geſchichten geleſen:

Die alten Derwiſche.

E i n e P a r a b e l.

Zwei alte Derwiſche fanden einen Sack voll Gold. Der Sack war dick und ſchwer.

Digitized by Google

Der eine Derwisch wollte das Gold gleich ohne Weiteres unter die Armen vertheilen.

Aber der andre Derwisch wollte vorsichtiger mit dem Golde wirthschaften, zunächst große Armenhäuser bauen und dann in gerechter Weise diejenigen auswählen, die der Verpflegung ganz besonders bedürftig sind. Nur den Bedürftigsten sollte geholfen werden.

Das Alles schien nun dem ersten Derwisch lächerlich umständlich. Der wollte nicht lange fackeln — der wollte helfen. Er behauptete, daß man einen Gradmesser für die Bedürftigkeit noch nicht gefunden hätte und wohl niemals finden würde.

Diese Meinungsverschiedenheiten entfachten einen längeren Zank zwischen den beiden Alten.

Bald jedoch ward dem Zank ein Ende bereitet — denn siehe! des Weges kam ein langer Zug von armen zerlumpten Pilgern daher — von alten und jungen, Männern und Frauen.

Die guten Derwische griffen natürlich sofort in ihren Goldsack und vertheilten schmunzelnd blankes Gold in schwerer Menge.

Die armen Pilger wußten sich vor Freude garnicht zu lassen.

So was kam denn doch zu selten vor.

Wie nachher der Zug der Bettler vorüber war — war der dicke Goldsack selbstverständlich beinah' leer. Nur noch ein paar ganz dünne Goldmünzen fanden sich vor.

Da sagte der erste Derwisch, der das Geld ohne Weiteres gleich von vornherein unter die Armen vertheilen wollte:

„Siehst Du? Hab' ich nicht rechtgehabt? Bis an die Armenhäuser sind wir nun garnicht gekommen. Deshalb wollt' ich auch gleich von den Armenhäusern Nichts

Digitized by Google

wiſſen. Wozu die Umſtände? Wir werden mit unſrem Goldſack die arme Welt doch nicht reich machen. Alſo: man immer gleich vertheilen, wenn man was findet. Nicht an große Pläne denken! Das iſt ja Alles Unſinn! Schließlich beſinnt man ſich noch und behält ſein Gold. — — — Wer wirklich helfen will — und 's auch kann — der hat gleich ſo alle Hände voll zu thun, daß er an die Zukunft garnicht denken kann — garnicht denken darf."

Der andre Derwiſch, der zunächſt große Armenhäuſer bauen wollte, nickte — ſo lächelnd, als wenn's ihm nicht unangenehm wäre, vorhin Unrecht gehabt zu haben. Er freute ſich auch, daß er nun mit den habgierigen, nur an jämmerliches Gold denkenden Baumeiſtern nicht weiter in Berührung zu kommen brauchte.

Und es ſchüttelten ſich die beiden alten Derwiſche vergnügt die alten runzligen Pfoten, krempelten alsdann gemeinſam den Goldſack um, ſodaß die letzten dünnen Goldmünzen herausfallen mußten, ſteckten dieſe Münzen in ihre Rocktaſchen, freuten ſich, daß ſie nicht mehr den „vollen" Sack zu ſchleppen brauchten und gingen mit dem „leeren" ſchnurſtracks in die nächſte Schänke . . . . . denn das Goldvertheilen hatte die Alten nicht wenig angeſtrengt.

Der Wein in der Schänke ſchmeckte den Derwiſchen ſehr gut — auch das gebratene Rindfleiſch fanden ſie ganz vortrefflich im Geſchmack.

Die Schänke lag in der Nähe von Samarkand.

Digitized by Google

Die Welt der äußeren Erſcheinungen bekam nach und nach wieder mehr Macht über mich. Die bunten Bettbezüge, die Blumen am Fenſter, die geſcheuerten Dielen — die ruſſiſchen Schimpfworte in der Küche — das Alles erſchien mir in neuem Lichte —

Ich weiß ja: wir können über die Welt der äußeren Erſcheinungen nicht hinaus — es wäre beſſer, wenn wir an ihnen hängen blieben und nicht weiter trachteten — doch es geht ja nicht — Padua bleibt eben Padua — in den höheren Kunſtſorten muß immer ſehr viel Philoſophie und Religion ſtecken — das war zu allen Zeiten ſo!

Bequem iſt die ewige Grübelei nicht — eben ſo wie die ganze antierotiſche Kunſtrichtung. Die Erotiker und Realiſten haben's beſſer, die ſind zu beneiden. Schade, daß man nicht wieder zurück kann!

Wie gern möchte man oft zurück!

Ich gab dem Müller eine Geſchichte zu leſen, die der Sehnſucht nach dem Menſchlich-Niederen in uns Ausdruck verleiht:

Das Ziel der Sehnſucht.

Eine Erlöſungsviſion.

Die weiten Aermel hoben ſich wieder empor. Und aus den weiten Aermeln reckten ſich zwei hagre, zitternde

Digitized by Google

Hände heraus, die auf dünnen Unterarmen ſtaken — und nun in der Luft herumflatterten — in der fahlgelben Glutluft — in der fahlgelben Glutluft der Nacht!

Und der Mann mit den hagren zitternden Händen war ein Pilger. Er trug einen hohen ſpitzen Hut wie die Zaubrer auf den Jahrmärkten des europäiſchen Mittelalters.

Der Pilger ſtand mitten in einer Wieſe — auf einem Hügel.

Der Boden war dunkelgrau. Am Horizont ward es hellgelb.

Fieberluft war's, die den Himmel ſo fahlgelb machte.

Und der Pilger ſtand da vor der fahlgelben Fieberluft wie ein ſchwarzer Schatten.

Fort wollte der Pilger — wieder fort — wieder in ein andres Land! Ihn hatte die Sehnſucht gepackt — er wollte nicht mehr allein ſein — er ſehnte — ſehnte ſich — wonach wußt' er nicht. Aber er ſehnte ſich.

Und da tauchten plötzlich aus der fahlgelben Luft viele viele kleine Kinderköpfe heraus — ſchließlich waren ganze Kinder da — die waren alle nackt — aber ſie lachten in heller Luſt — ſie froren in der heißen Fieberluft durchaus nicht — ſie ſpielten mitten im Himmel — ſo harmlos wie wirkliche Kinder ſpielen.

Aber der Pilger ſperrte die Augen immer weiter auf — er erkannte die Kinder — es waren ſeine Jugendgefährten!

Nun ward dem Pilger ſehr eigen zu Muth.

Ihm offenbarte ſich das Ziel der Sehnſucht.

Es überkam ihn ein großes Glück — ſeine Kindheit ging ihm wieder auf — ſeine Kindheit — die lag nun vor ihm wie das ſeligſte Land — die war das Ziel der Sehnſucht, die ihn gepackt hatte.

Und der Pilger ging hin und wurde zum Träumer.

Er träumte, daß er wieder ein Kind geworden.

Der Gram der Sehnsucht verfiel — das Ziel der Sehnsucht spielte vor dem Pilger immerfort in der fahlgelben Fieberluft herum.

In einer Nacht, als der Pilger abermals mit seinem spitzen Hut auf der Wiese stand und die hagren Hände zitternd zum Himmel aufreckte, daß sie wie zappelnde Fledermäuse herumflatterten — und als die Kinder wiederkamen und wieder in der fahlgelben Fieberluft vor ihm herumspielten — — da flehte der Pilger die Kinder an, ihn hinaufzuziehen.

Und die Kinder — seine Spielkameraden — jubelten ihm zu, sagten ihm aber gleich, daß er oben in der fahlgelben Fieberluft sterben müsse.

Doch der Pilger wollte schon sterben — gleich — ohne Bedenken!

Und er starb den seligsten Tod — als Kind — als Kind!

Wie der Pilger gen Himmel fuhr, brauste mit fernen Glockentönen ein Sturm über die Wiese — — ein Sturm — ein Sturm!

Und helles Kinderlachen scholl dazwischen.

Die Mitternachtssonne glänzte roth durch die Eisblumen des kleinen Fensters in die Bauernstube hinein.

Ich lag noch immer im Bett.

Digitized by Google

Mir ging's jedoch immer beſſer, und wie mir mal ſo recht friedlich zu Muthe wurde, ſprach ich über den Tod:

„Sieh, Egon, Du haſt mir neulich vorgeworfen, daß ich zu häufig immer wieder auf daſſelbe zurückkomme und mich ſehr oft wiederhole. Dieſe Untugend ſollteſt Du mir eigentlich nicht zum Vorwurfe machen — ſie hängt mit meiner Unſterblichkeitstheorie zuſammen. Wenn der Menſch, wie ich glaube, nur ein Gedanke der Erde iſt und als ſolcher nach ſeinem Tode in andern Weſen fortlebt — ſo denke ich doch auch an eine Wiederholung der Erdgedanken — natürlich muß in der Wiederholung gleich wieder was Neues ſtecken, der alte Gedanke muß immer in Verbindung mit anderen wieder aufwachen. Indeſſen — die Wiederholung bleibt dabei — mit ihr hängt die ganze Unſterblichkeit zuſammen. Die Erde denkt das Beſte immer wieder von Neuem in die Köpfe der Menſchen hinein — und dieſes Beſte iſt religiöſer Natur — muß ja religiös-kosmiſcher Natur ſein, da es ja der Erde viel häufiger als uns zum Bewußtſein kommen muß, daß ſie als Theil des Ganzen im Kosmos herumſchwimmt. Die Hauptidee der Religionen iſt aber die Verherrlichung des Todes, der nur eine Vereinigung mit dem Allgeiſt iſt. Jede bedeutende Religion nimmt dem Tode das Unheimliche. Es fällt uns ja ſchwer, an ein Weiterleben zu glauben. Wir müſſen's uns bildlich plauſibel machen — immer wieder von Neuem und womöglich immer wieder in feinerer Form. So glaube ich jetzt an eine etwas

relative Unſterblichkeit. Ich glaube, daß unſre Unſterblichkeit dauerhafter wird, wenn wir uns möglichſt intenſiv während unſres irdiſchen Daſeins mit Denken und Dichten beſchäftigen. Denkende Gedanken! Ein bischen myſtiſch! Wir müſſen ſo viel denken, weil wir Gedanken der Erde ſind. Und wir denken ſo oft mit Hintanſetzung der präciſen Logik, weil wir mit dieſer nicht genug denken können. Der Rationaliſt kommt nicht weit. Während ich mir immer wieder vorgeſtellt habe, daß alle Menſchen Offenbarungen des Weltgeiſtes ſind — iſt mir ſchließlich die Idee vom indiſch-chriſtlichen Gottmenſchenthum ganz geläufig geworden. Warum ſoll ſich der Weltgeiſt nicht in einzelnen Menſchen ſo offenbaren können, daß dieſe Menſchen ſchließlich ſelber was Göttliches bekommen? Warum nicht? Das einfach menſchlich denkende Volk kann ſich obenein die Gottheit oder die Götter ſo plump ſo anthropomorphiſch vorſtellen, wie's will. Wir brauchen darüber nicht zu lachen — verdanken wir doch dieſen Anthropomorphismen unſre herrlichſten Poeſieen. Die beſte Poeſie iſt die religiöſe — das dürfen wir nie vergeſſen. Die Religion iſt überhaupt das Wichtigſte für uns — hat ſie nicht der Armuth den Stachel entriſſen und damit alle ſocialen Probleme ſo einfach gelöſt? Warum lachſt Du? Das iſt garnicht zum Lachen! Ich rede über Gott und die Welt — und Du lachſt! Egon, ich glaube, Du biſt ein Atheiſt! Aber wenn ſchon in unſrem kleinen Schädel Geiſt ſteckt, ſo muß doch im unendlichen Raum noch viel mehr Geiſt ſtecken. Das iſt doch

Digitized by Google

klar! Wir können ja nicht einmal die Erde für geiſtlos erklären, nicht wahr? Stell Dir doch blos dieſes vollkommene Leben vor — ſo als Kugel immer nach allen Seiten ausſchauend in wunderbaren Kurven durch den Raum ſchweben — großartig, was? Der moderne Theismus iſt denn doch ein bischen vollkommener als der Jehovahkultus. Meine Weltgeiſtliebe brauchen mir ja nicht Alle nachzumachen. Die Leute brauchen auch meinetwegen nicht an den Weltgeiſt zu glauben, ſie können ihn auch verſpotten, wenn ſie wollen — und können. Er iſt ſo groß, daß er wahrlich nicht beleidigt werden kann. Weltgeiſtbeleidigungen — ich kann ſie mir kaum denken! Die Religion iſt um unſertwillen nicht um Gottes willen da. Jedenfalls ſollten die Spötter nicht von den Menſchen beſtraft werden — ich glaube, das wäre das Einzige, was den Weltgeiſt kränken könnte. Aber wahrſcheinlich lächelt er auch darüber! Die Gottesleugner ſind vielleicht blos dazu da — um die Cohäſion zwiſchen dem All und dem Einzelnen immer wieder feſter zu machen. Nenn' übrigens meine Weltgeiſtliebe nicht ſtets Allerweltsliebe! Eigentlich ſollt' ich ſagen ‚Liebe zum Weltgeiſt' — iſt nur zu lang — außerdem hat das Wort ‚Weltgeiſtliebe' noch einen feinen Nebenſinn."

Müllern ſchien meine Rede auch zu lang und nachher meinte er:

„Guter Freund, Deine Weltgeiſtliebe iſt eine Dachſtubenſchwärmerei. Lebteſt Du mehr in der Welt — im Kampf ums Daſein — ſo würdeſt Du Dir

dieſe Friedlichkeit der Geſinnung nicht bewahren können!“

Und dann warf er mir Prophetenallüren vor, was mich ſchmerzte.

Das Prophetſpielen mocht' ich allerdings nicht, ich ſagte daher:

„Nimm nur nicht übel! Du haſt ganz recht, man ſoll ſich nicht zu ernſt nehmen — ſonſt lachen ſich die Andern tot darüber — und das ſchädigt die Andern. Verzeih!“

Hiernach geriethen wir leider ins alte erotiſche Fahrwaſſer. Das war ſchon unvermeidlich.

„Ja! Ja!“ bemerkte ich ſchließlich, „meinetwegen hat auch das Religiöſe nur einen ſexuellen Sockel — der kann ſogar anormal ſein! Ja! Ja!“

Und ich gab ihm wieder was zu leſen — ich wollte ſchlafen.

Ich gab ihm, während ich meine Augen kaum mehr aufhalten konnte:

Atlas, der Gemüthliche.

Ein Humanitätsmythos.

Vor vielen hundert Jahren lebten im alten Indien verſchiedene graubärtige Philoſophen — die wollten den Krieg abſchaffen.

Digitized by Google

Sie hatten lange darüber nachgedacht, wie dieſe Abſchaffungsgeſchichte wohl anzufangen ſei. Doch ſie konnten nicht einig werden.

Da ſchlug ſchließlich ein buckliger Philoſoph vor, den griechiſchen Atlas zu beſuchen und ganz dreiſt um Rath zu fragen.

Atlas lebte am Erdrande und trug das Himmelsgewölbe.

Die indiſchen Philoſophen hörten ſich die Rede ihres buckligen Freundes ruhig an, überlegten ein wenig und erklärten dann ſämmtlich, daß des Buckligen Rede garnicht übel ſei und, daß ſie wohl geneigt ſeien, Atlaſſen einen Beſuch abzuſtatten — beſonders da ſich Atlas ſchon damals ſeiner Gemüthlichkeit wegen eines guten Rufes erfreute.

Die Philoſophen mietheten demnach ein kleines Schiff, ſtiegen hinein und ſahen, da ihnen der Wind ſehr günſtig war, nach ein paar Monaten den gemüthlichen Atlas von Angeſicht zu Angeſicht.

Atlas wohnte auf einem Berge, und er kam, als die Philoſophen ſeinen Namen riefen, ſofort herunter.

Die Philoſophen dachten zuerſt, jetzt müßt' ihnen gleich das ganze Himmelsgewölbe aufs Haupt fallen, da Atlas das Gewölbe nicht mit herunterbrachte — ſie duckten ſich ängſtlich.

Indeß der gemüthliche Rieſe beruhigte die weiſen Indier, wies auf ein paar hohe Säulen, die auf der Spitze ſeines Berges hoch in die Wolken ragten, und ſagte ſchmunzelnd:

„Lieben Freunde, beunruhigt Euch nicht! Ich habe dort oben das Himmelsgewölbe ſchon vor längerer Zeit auf ein paar ſtarken Säulen mit der Kante aufgelegt. Die Säulen halten ſchon, ſeid unbeſorgt! Den ganzen Himmel

Digitized by Google

immerfort auf meinen Schultern zu tragen, war mir doch allzu läſtig. Ich hab's lange genug getragen. Ich habe das Schwerſte ertragen. Ich paß' jetzt nur auf, daß mir Keiner an die Säulen rangeht — das Aufpaſſen iſt viel gemüthlicher als das ewige Stillſtehen mit der Laſt auf dem Buckel."

Die Philoſophen nickten verſtändnisinnig, verließen ihr Schiff und erzählten Atlaſſen, was ſie wollten.

— — —

Wie Atlas Alles gehört und auch verſtanden hat, macht er ein ſehr verblüfftes Geſicht.

Dann ruft er ſehr laut:

„Kinder! Kinder! Ihr ſeid ja noch nicht gemüthlich! Nee — ſo was! Den Krieg wollt Ihr abſchaffen? Ihr? Es iſt nicht zu ſagen! Na — wißt Ihr, wie Ihr's machen müßt, wenn Ihr den Krieg abſchaffen wollt? — Eigentlich iſt es ganz einfach: Ihr müßt nur die reichen Leute abſchaffen, dann hört jeder Krieg ganz von ſelber auf. Aber — aber —"

Die Philoſophen ſehen ſich groß an, denken wieder ein bischen nach, bringen den linken Zeigefinger an ihren linken Naſenflügel und nicken nach einer kleinen Weile noch einmal mit den alten grauen Köpfen.

Der Bucklige findet zuerſt die Sprache wieder — er thut ſo, als hätt' er allein die große Frage gelöſt und redet folgendermaßen:

„Seht Ihr! Seht Ihr! Nun wiſſen wir's endlich, wie wir's machen müſſen! Atlas, ich bin ganz Deiner Meinung! Du biſt viel klüger als ich dachte — glaub's mir! Was Du uns ſagteſt — das wollt' ich auch ſchon immer ſagen. Wir werden gleich nach Hauſe fahren und die reichen Leute abſchaffen — das wird ſchon helfen! Ja — ja — das wird ſchon helfen. Denn — wenn das

Digitized by Google

Geld fort ist, dann ist auch der Krieg fort. Na natürlich!"

Die Andren stimmen dem Buckligen bei, und Alle wollen gleich wieder das Schiff besteigen.

Da spricht indessen der gemüthliche Riese — plötzlich — sehr salbungsvoll:

„Lieben Freunde! So einfach ist das doch nicht! Wartet! Wartet! Was wollt Ihr thun? Habt Ihr gar kein Mitleid? Ihr seid noch nicht gemüthlich geworden! Ihr habt noch kein Himmelsgewölbe getragen! Ihr wollt die reichen Leute wirklich abschaffen? Ih, nein! Seht! Die leben jetzt so ruhig und angenehm. Wie könnt Ihr nur so grausam sein und die reichen Leute in ihrem ruhigen und angenehmen Leben stören wollen? Ihr wollt den reichen Leuten wehe thun! Oh! Oh! Seid gemüthlich und thut das nicht! Um des lieben Friedens willen, den Ihr doch so sehr liebt, thut das ja nicht!"

— — —

Da sahen sich denn die alten indischen Philosophen wieder ganz rathlos an wie früher und wußten nicht, was sie sagen sollten.

Der Bucklige meinte kleinlaut:

„Wie sollen wir *denn* den Krieg abschaffen, wenn wir die reichen Leute *nicht* abschaffen sollen? Atlas, ich muß mich sehr wundern!"

Der gemüthliche Riese fuhr nun in seiner Rede, ohne den Buckligen zu beachten, mit den folgenden Worten fort:

„Lieben Freunde! seid human! Wer wie ich das Schwerste tragen lernte, bleibt immer gemüthlich. Lernt von mir! Geht nach Haus und sagt den reichen Leuten, sie möchten sich selber des lieben Friedens wegen abschaffen — dann braucht Ihr's nicht zu thun — und der Krieg ist ohne Weiteres auch abgeschafft. Seid gemüthlich! Uebt

Digitized by Google

Euch im Tragen und Ertragen — dann werdet Ihr gemüthlich! Die größten Vertreter der Humanität, zu denen Ihr Euch doch auch zählt, müssen gemüthlich sein!"

Das leuchtete — allerdings erst nach einiger Zeit — ganz allmählich — fast wider ihren Willen — den Philosophen ein.

Und sie fuhren alsdann nachdenklich nach Haus und schrieben dort lange Briefe an die reichen Leute, vertheilten auch dicke neue Bücher über den Krieg und über den Frieden an die behäbigen reichen Leute und überraschten dadurch alle Welt.

Sie waren sehr thätig — die Philosophen.

Na — die reichen Leute nahmen sowohl die dicken Bücher wie die langen Briefe, in denen sie freundlichst aufgefordert wurden, sich selber — oder mindestens ihren Reichthum — abzuschaffen, freundlichst an.

Die Philosophen waren ja so berühmt und angesehen!

Und Atlas, dem Gemüthlichen, ward bald ein Denkmal in dem alten Indien gesetzt — ein Denkmal!

Und einige reiche Leute schenkten sogar einen Theil ihres Reichthums den klugen Philosophen!!!

Und darüber haben sich die beschenkten Philosophen sehr gefreut.

Und sie haben für das Geld noch viel mehr Bücher über den Krieg und über den Frieden geschrieben, denn sie wollten auch ihrerseits alles Mögliche thun, um den Reichthum zu vernichten ..... war schließlich kein Geld mehr zum Kriegführen da, so hörte ja das Kriegführen ganz von selbst auf. Der Krieg war dann selbstverständlich — wie gesagt — unmöglich.

Das Geld konnte demnach nicht schnell genug für Bücherschreiben, Bücherdrucken, Agitation, Reklame und ähnliche Geschichten verpulvert werden.

Digitized by Google

Außerdem warteten die Philoſophen geduldig darauf, daß ſich die reichen Leute ſelber abſchafften — ſelbſtverſtändlich! — das war ja der Hauptplan!

Da jedoch die alten Weiſen mit der Zeit lernten, ſich in Geduld zu faſſen, zu tragen und zu ertragen, ſo wurden ſie allmählich auch gemüthlich — faſt ſo gemüthlich — wie der alte Atlas.

— — — — — —

Die reichen Leute dachten natürlich über die Abſchaffung ihrer werthen Perſönlichkeit und ihres noch wertheren Reichthums in tiefſter Gemüthsruhe öfters nach. So ſchnell konnten ſie ſich nicht dazu entſchließen.

Und ſie ſchoben die Abſchaffungsgeſchichte natürlich immer wieder auf.

Sie waren ja ebenfalls ſehr geduldig mit der Zeit geworden, ſie hatten's auch gelernt, zu tragen und zu ertragen.

„Jeder hat ſein Theil!" dachten ſchließlich die guten reichen Leute.

Und Alles blieb „eigentlich" beim Alten.

Und die alten Grauköpfe — die Philoſophen — die Friedensſtifter — die ſtarben währenddem in Frieden.

Sanft ruht ihre Aſche ....

— — —

Digitized by Google

Der gute Egon weckte mich nach vierundzwanzig Stunden mit einem Witz, er rief:

„Si vis bellum, para pacem!“

Egon ist nicht so dumm, wie er aussieht; er behauptet sogar, daß meine Menschenliebe ein Produkt der Feigheit sei.

Aber Humor haben, heißt: sich über Alles hinwegsetzen können — Alles überwinden. Der Witz allein ist noch nicht Humor — Der Humor ist eine Ertragungs- und Entsagungskunst — er hat eine religiöse Ader.

— — —

Nachdem nun lange vier Wochen langsam ins Land gezogen waren, zogen wir endlich auch ins Land — und zwar hoch zu Roß — in dicken Pelzen.

Um den guten Müller zu uzen, da er trübe aussah, las ich mit wichtiger Miene — im Sattel:

Der Biß.

Rivalen-Vignette.

Der Wolf biß einen Tiger — denn der Tiger schlief. Und als der Tiger aufwachte, den Biß bemerkte, den

Digitized by Google

Wolf davonlaufen ſah — da wunderte ſich der Tiger durchaus nicht.

Hei! Unſre Pferdchen trabten ſchnell, als wären's ebenfalls Rivalen.

Wie froh war ich nur, daß wir nicht mehr Eiſenbahn zu fahren brauchten! Die Eiſenbahn lag tief unter uns im fernen Süden!

Aber der Erdboden, auf dem wir in Begleitung von zehn Koſacken dahinritten, war ſteinhart gefroren, ſodaß die Hufe der Pferde weithin durch die baumloſe Landſchaft ſchollen.

Wir tranken Wuttki in langen Zügen und unterhielten uns über alles Mögliche, ſchoſſen auch auf ein paar Wölfe, die uns in die Quere kamen.

Müller machte einen ſehr nachdenklichen Eindruck auf mich, was mich in eine höhniſche Spottſtimmung verſetzte.

Daß ich wieder ganz geſund geworden, hatte mich ganz berauſcht. Ich wunderte mich öfters, daß ich nicht vom Pferde fiel — und wurde immer übermüthiger.

Und dieſer Müller dachte fortwährend über mich nach, was mir ſehr drollig vorkam, er ſagte mal:

Digitized by Google

„Du kannſt Dich aus pekuniären Gründen nicht verheiraten — und nun willſt Du Leidensgefährten haben und predigſt die Bedeutung des Eremiten- und Asketenthums, redeſt Dir dabei auch ſelber ein, daß Du das Ledigſein aus tieferen Gründen wünſcheſt. Außerdem haſt Du öfters Unglück in der Liebe gehabt und fürchteſt, fernerhin ebenfalls Unglück zu haben, biſt daher Antierotiker aus Furcht!“

„Nee,“ rief ich, „Müller, dat ſtimmt nich!“

Da fragte er ernſthaft:

„Haſt Du denn nie daran gedacht, Dich mal zu verheiraten?“

„Ja wohl,“ verſetzte ich melancholiſch, „als ich drei Jahre alt war, wollte ich meine zwölfte Amme heiraten. Die aber mußte über meinen Antrag ſo lachen, daß ſie mich an die Erde fallen ließ. Ich habe damals unter dem Gartentiſch, denn unter einen Gartentiſch fiel ich, den gräßlichen Schwur gethan, nie wieder einem Weibe einen Heiratsantrag zu machen. Siehſt Du, Egon — ſo ward ich zum Antierotiker!“

Egon peitſchte ſein Pferd — wir ritten im Galopp — und ich mußte mich wieder mal ärgern, daß meine Witze nicht zündeten.

Eh! Der Aerger verging.

Mein Freund ſchien ſich aufs Fragen verlegt zu haben.

Er fragte ſpitz mit blitzenden Augen:

„Kannſt Du Dir eigentlich vorſtellen, daß es Menſchen giebt, die ihren Sexualtrieb ganz regulär befriedigen?“

Digitized by Google

„Nein," gab ich mit Verbeugung zurück, „denn wir wiſſen ja noch nicht, wie das Reguläre in den verſchiedenen Zonen des Erdballs ausſehen müßte. Wir wiſſen nicht mal, was es heißt, normal oder regulär ſeinen Hunger und Durſt ſtillen."

Das arme Pferd, auf dem Müller ſaß, bekam nun die Sporen.

Die Koſaken konnten uns kaum folgen.

Müller fragte dann ſo:

„Sag mal, liebſter Freund, die Dichter haben doch gewöhnlich davon geſprochen, daß ſie nach einer überſtandenen Liebesaffaire grade die beſten ihrer Werke ſchufen. Haſt Du nie davon gehört?"

„Ja," ſagte ich da, „die Liebe ſpielt nur indirekt beim Schaffen eine Rolle. Die Anregung, die wir nach einer überſtandenen Liebesaffaire zu haben glauben, haben wir nicht dieſer zu verdanken, ſondern dem Umſtande, daß die Zeit, in der wir eine Liebesaffaire durchkoſten, nur mit Nichtigkeiten ausgefüllt wird, die unſrem Gehirn Gelegenheit geben, ſich ordentlich auszuruhen. Und nach der Ruhe kann man gut arbeiten."

Müller riß die Augen auf und die Zügel ſeines Pferdes zurück, daß es ſtehen blieb; während dem ſchrie er:

„Du machſt Dich wohl über mich luſtig! Was?"

Ich ſchüttelte traurig den Kopf und bat den guten Egon, nur ruhig weiter zu fragen.

Die Koſaken tuſchelten ſich was in's Ohr, grinſten und fuchtelten mit ihren Lanzen in der Luft herum.

Digitized by Google

Müller wandte ſich ab, ſprach mit den Koſaken und ritt dabei weiter.

Ich ritt einſam hinterdrein, als wär' ich von der guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen.

Der Himmel leuchtete in Roth — die Sonne ging unter — in majeſtätiſcher Ruhe.

Wir raſteten bald nach Sonnenuntergang in einem Stall — ſchliefen dort.

— — —

Wie wir weiter ritten, war's noch Nacht — aber es war eine ſehr helle Nacht.

Müllers Rößlein trabte wieder neben dem meinigen.

Und die Fragerei begann von Neuem.

Müller: „Hat man nicht behauptet, daß das Wohlgefallen, das wir an Kunſtwerken haben, eng mit den ſexuellen Empfindungen zuſammenhängt?"

Ich: „Das iſt eine ſehr hübſche Frage. Du behandelſt das Sexualſyſtem wie einen Dietrich und glaubſt mit dieſem Dietrich die complicirteſten Schlöſſer aufſchließen zu können. Aber ſo einfach iſt das nicht. Es iſt eine bekannte Manier der Rationaliſten, ſich an eine Hypotheſe zu klammern und mit der an Alles ranzugehn. Das iſt die richtige materialiſtiſche Praxis. Du ſuchſt überall den erotiſchen Kern und glaubſt ihn überall finden zu können. Da iſt denn ſchließlich die ganze Kunſt nur eine perverſe Sexualbethätigung. Daß ich mit meinen antierotiſchen Beſtrebungen über das vermaledeite Sexualſyſtem hinaus möchte, kümmert Dich garnicht."

Digitized by Google

Müller: „Du möchteſt, aber Du kannſt nicht darüber hinaus. Ich ſeh auch nicht ein, warum Du darüber hinaus willſt. Ich halte das nur für Eigenſinn, und Du machſt Dich dadurch krank. Ich möchte Dich geſund ſehen, daher komme ich immer wieder auf Deine Schrullen zurück.“

Ich: „Mir ſcheint es, daß die Selbſterhaltungs- und die Fortpflanzungsorgane ſich in unſerm Körper befehden. Ich kann doch auch annehmen, daß das Wohlgefallen, das wir an den Farben und Formen der Welt und der Kunſt empfinden, viel mehr durch den Trieb nach Eſſen und Trinken als durch den Sexualtrieb dirigirt wird.“

Müller: „Das mag bei den Künſtlern, die permanente Hunger- und Durſtleider ſind, wohl der Fall ſein. Aber die größere Mehrzahl der Menſchen lebt eben normal.“

Ich: „Dem wird die größere Mehrzahl der Menſchen nicht beiſtimmen. Doch ſchweifen wir nicht ab! Iſt es denn nöthig, daß wir unſre Organe ſo gebrauchen, wie alle andern Menſchen es thun? Können wir nicht unſre Eßwerkzeuge zu reinkünſtleriſchen Empfindungsorganen umbilden? Und können wir nicht mit dem Sexualſyſtem genau ſo verfahren? Die Umbildung der Organismen liegt nach meiner Meinung in den Abſichten der Natur.“

Müller: „Das heißt: die Unnatur auf den Thron ſetzen. Du biſt ein Hoherprieſter der Unnatur. Du leideſt an einer krankhaften Neigung zur Bizarrerie.“

Ich: „Ich halte mich augenblicklich für geſund.

Digitized by Google

Ich will allerdings ein ganz beſondrer Menſch ſein — und das paßt Dir natürlich nicht.“

Wir ritten langſam im Schritt durch die helle Nacht. Die Hufe der Pferde klapperten geiſterhaft. Es war ſchrecklich ruhig in der Luft. Niemand ſprach ein Wort. Die Koſaken ſchwiegen wie wir.

Und dann fragte Müller was Andres — nämlich:

„Hältſt Du die Verbrecher ebenfalls für eine Offenbarung des Weltgeiſtes?“

„Selbſtverſtändlich,“ erwiderte ich, „vom höheren Geſichtspunkte aus halte ich Alles für gut und vortrefflich — auch das, was wir böſe nennen, weil wir's nicht begreifen. Die Verbrecher bringen immer eine gewiſſe Bewegung in die menſchliche Geſellſchaft, die ganz in Unthätigkeit geraten würde, wenn's keine Aufrüttlungen gäbe.“

Wieder dumpfes Schweigen.

Der Herr Rechtsanwalt hielt es offenbar nicht für nöthig, mir zu antworten.

Um unſre Unterhaltung wieder lebhafter zu geſtalten, erzählte ich was Luſtiges — ich ſprach:

„Lieber Egon! Etwas hab' ich Dir noch nicht erzählt. Du weißt, daß ich den erotiſchen Dualismus nur für was Reinmenſchliches halte; die Fortpflanzung findet ſchon auf der Erde bei weniger entwickelten Weſen durch Theilung und bei den Sternen offenbar nur durch einfache Verſchmelzung zweier Weltkörper ſtatt. Somit glaube ich, daß auf den andern Planeten unſers Sonnenſyſtems die Fort-

Digitized by Google

pflanzung nicht dualiſtiſch arrangirt wird. Könnten nicht z. B. auf dem Mars zu einem Weibe immer fünf Männer gehören — und auf dem Uranus zu zwei Männern immer drei Frauen? Würden nicht dadurch die Ehe- und Liebesverhältniſſe auf dieſen Planeten ganz andere Weltanſchauungen erzeugen müſſen? Würde man auf dieſen Planeten nicht ganz andre Worte für die ‚Liebe‘ in den Romanen verwenden müſſen? Iſt das nicht Hypererotik? Intereſſirt Dich ſo was nicht?“

Egon lachte — es klang aber nicht herzlich.

Die Glocke unſrer Harmonie hatte einen Riß bekommen.

Ganz unmerklich begann in unſerm Innern eine Erkaltung.

Die Menſchen nähern ſich und entfernen ſich wieder.

Das alte Lied!

Das ſtändige Thema unſrer irdiſch-menſchlichen Romane!

Im richtigen antierotiſchen Roman dürfte eigentlich nur eine einzige Perſon auftreten.

Ganz ſo weit bin ich leider noch nicht.

Die Sehnſucht nach dem Verſtandenwerden iſt gleichfalls nur was Niederes — Dualiſtiſches.

Der Zweite iſt ſehr überflüſſig.

Es gäbe nichts Böſes auf Erden — kein böſes Prinzip mehr — wenn ſich die Fortpflanzung der höheren organiſchen Weſen auch nur durch Theilung vollzöge.

Iſt hier auf Erden das Höhere was Niedrigeres?

Digitized by Google

Labyrinthe überall!

Padua bleibt eben Padua!

Dieſen Satz wird ebenfalls kein Menſch verſtehen — ich verſteh' ihn ſelber nicht.

Wände, dicke Wände, dunkle Wände umgeben uns und ſperren uns ein.

Nur Müller hat's gut. Der weiß Alles und kommt nie in Verlegenheit. Er hat's ſo bequem. Er geht nie aus ſich heraus, denkt niemals komplicirt, bleibt beim Einfachen, iſt immer bedacht und verwickelt ſich niemals in Widerſprüche.

Ich nehme mich ihm gegenüber immer ſehr zuſammen und rede nur, was ich mir ſchon hundert Mal zurechtgelegt habe, daher habe ich auch die vielen Reden ſo genau behalten. So fließend wie ich ſie geſchrieben, ſind ſie wohl Müllern gegenüber nicht herausgekommen — doch der Inhalt iſt präciſe widergegeben — ganz präciſe — faſt pedantiſch genau!

Noch einmal flackerte unſer Geſpräch in jener hellen Nacht auf — kurz und bitter:

Müller: „Biſt Du nicht ſehr ſchwächlich?"

Ich: „Ich denke nicht dran! Ich bin ſehr kräftig. Wie kommſt Du auf die Frage?"

Müller: „Du willſt Dich doch nicht fortpflanzen, Du haſt doch Antipathie gegen die Vaterſchaft!"

Ich: „Das iſt ein Zeichen von Stärke. Nur Schwächlinge pflanzen ſich fort, die ſelber mit ihrer Körper- und Geiſteskonſtruktion nicht zufrieden ſind."

Müller: „Dann iſt alſo der alte Herkules ein Schwächling."

Digitized by Google

Ich: „Selbſtverſtändlich! Schwächling im Gehirn — doch ſo einfach!“

Müller: „Haſt Du nicht Antipathie gegen die erotiſchen Schwächlinge?“

Ich: „Fällt mir nicht ein — habe nie Antipathie — Alles Weltgeiſtoffenbarung.“

Müller: „Der Unſinn auch?“

Ich: „Ja! Der Wahnſinn desgleichen.“

Müller: „Wirſt Du denn nicht mal die erotiſche Litteratur bekämpfen?“

Ich: „Nein, ich will nicht! Willſt Du der Anwalt der erotiſchen Schwächlinge ſein? Brauchſt nicht! Ich bekämpfe Niemanden! Du haſt alſo nicht nöthig, Jemandem Beiſtand zu leiſten.“

Müller: „Kränkt es Dich nicht, daß ſo viele Männer eine ſo ſchwächliche Neigung fürs weibliche Geſchlecht offen zur Schau tragen?“

Ich: „Mich kränkt Garnichts. Ich ſchaue die Welt nicht mehr mit menſchlichen Augen an.“

Müller: „Mit Dir iſt Nichts anzufangen!“

Na — wir waren weit genug gekommen.

Der Verkehr begann ungemüthlich zu werden.

In der nächſten Schänke las ich daher dem ärgerlichen Egon wieder mal was vor, er hatte mich ſeltſamer Weiſe darum gebeten.

Im Tabaksqualm bei Talglicht und Wuttki las ich laut, daß die Ruſſen verwundert aufſchauten:

Lompûſchek.

Eine Bummlervision.

Lompûſchek, der Gott der Gelangweilten, wandelte langſam durch die Straßen einer großen Stadt.

Und er ſah die an, die zu ihm beteten, und es ergriff ihn Mitleid.

„Ich möcht' Euch erlöſen," murmelte der Gott ſo vor ſich hin.

Und bald gefiel er ſich als Erlöſer ſo gut, daß er ſich ſichtbar machte — und ausſah wie ein einfacher Menſch.

Er ging aber ganz ruhig als Menſch weiter.

Plötzlich riefen drei andre Menſchen neben ihm: „Siehe, da biſt Du ja!"

Lompûſchek erſchrak, merkte jedoch gleich, daß er für den alten Bummler Ewald Krämer gehalten wurde, lächelte darüber, ließ ſich's gefallen und ging mit den drei Menſchen in die nächſte Kneipe.

Krämer, der verkappte Gott, war heiter und brachte das Geſpräch auf Lompûſchek — auf ſich ſelbſt — den Gott der Gelangweilten.

Da ward Allen gleich ſehr andächtig zu Muthe — denn Lompûſchek war „ihr" Gott.

„Langweilt ihr Euch?" fragte der nun.

Und der eine der drei Menſchen erwiderte:

„Wir bekämpfen doch die Langeweile! Dazu ſind wir doch in die Kneipe gegangen. Wir vertreiben die langweilige Stimmung — wie Du ja ſiehſt — durch Eſſen, Trinken, Rauchen, Leſen, Spielen, Reden, Weiber, Witze,

Digitized by Google

Prostrufen, Bezahlen, Schimpfen, Verleumden und ähnliche Scherze. Mein Gott, das weißt Du doch!"

Der Gott fühlte sich ein bischen überflüssig.

„Ich wollt' Euch erlösen!" sprach er ernst.

„Aber Ewald!" rief man im Chor.

„Ich bin Lompäschek, der Gott der Gelangweilten, Euer Gott!"

Also entgegnete der vermeintliche Ewald Krämer im tiefsten Ton und im tiefsten Ernst.

Natürlich — dröhnendes Gelächter auf allen Seiten.

„Ewald Krämer erlöst uns!" schrie laut der eine Mensch.

„Nein, ein Gott erlöst Euch!" schrie der Gott.

„Wovon?" fragte man.

„Von der langen Weile!" donnerte der Gott.

Alle brüllten wie uralte Germanen.

Der eine Mensch rief dazwischen:

„Die Sache ist einfach! Krämer, pump' uns tausend Thaler, dann sind wir ganz bestimmt erlöst!"

Ein Andrer stotterte unter Thränen lachend:

„Krämer, schmeiß' — 'ne — Bowle!"

Dann aber war der Stuhl, auf dem Krämer gesessen hatte, plötzlich leer . . . .

Und die Menschen hörten ein Sausen in ihren Ohren.

„Hat uns der Gott wirklich erlöst?" fragten die Menschen lachend.

Sie wunderten sich über den leeren Stuhl.

Ihnen kam die Sache schon ein bischen unheimlich vor.

Und als es plötzlich still geworden, ward eine Stimme in der Kneipe gehört — die sprach weise — bedächtig — langsam:

„Lompäschek ward selber durch Euch gelangweilt. Er muß sich erst selber von der langen Weile erlösen. Wartet

Digitized by Google

nur auf die Erlösung! Wartet! Werdet genügsam und ernst! In Eurer letzten Stunde komm' ich wieder."

Nach diesen Geisterworten trat der wirkliche Ewald Krämer in die Kneipe —

Die Menschen faßten sich an den Kopf.

Einige glaubten, ihre letzte Stunde sei gekommen.

— — —

„Lompûschek, wir beten Dich an!"

Also sprachen die Menschen, indem sie ihre Biergläser leerten.

Krämer machte große Augen.

Lompûschek aber war schon weit fort.

Müller bestellte hiernach Grog von Arac — auch für die zehn Kosaken.

Und beim siebenten Glase wollte er was ganz Besonderes.

Ich machte meinen Freund mit meiner ekoralápsischen Richtung bekannt, die das Verstandenwerdenwollen bekanntlich längst überwunden hat — — —

Ich las gleich eine interessante Geschichte, die der erwähnten Richtung „voll und ganz" angehört:

Digitized by Google

Kikakokú!

Ekoraláps!

Wîso kollipánda opolôsa.
Ipasátta îh fûo.
Kikakokú proklínthe petêh.
Nikifilí mopaléxio intipáschi benakáffro — própsa pî! própsa pî!
Jasóllu nosaréssa flípsei.
Aukarótto passakrússar Kikakokú.
Núpsa púsch?
Kikakokú bulurú?
Futupúkke — própsa pî!
Jasóllu . . . . . .

Hiernach wurd's ganz gemüthlich.

Ich wetterte gegen den Rationalismus, der Alles verſtehen will — und Müller ſchimpfte mit.

Zuletzt kriegten wir aber trotzdem abermals das Zanken. Ich weiß nicht mehr, worüber wir zankten — — —

Erzürnt ſanken wir unter den Tiſch.

— — —

Als wir am nächſten Morgen aus unſerm

Digitized by Google

Jammer erwachten, und als ich meinen Freund so ingrimmig auf einen Fleck starren sah wie ein Rache brütender Indianer — da wollte ich den Versöhnungsakkord — den Versöhnungsakkord!

Und ich fand ihn in meiner großen Rocktasche.

Und Müller mußt' ihn sich anhören:

Der Panzer der Gelassenheit.

Eine Indianergeschichte.

In einem Winter, in dem's sehr kalt war, besuchte mich jeden Abend ein alter Irokesenhäuptling. Er maß sieben Fuß und zehn Zoll, trank gern Grog von Rum mit Pfeffer und erzählte mir viele lehrreiche Geschichten aus seinem abenteuerlichen Leben. Wir unterhielten uns oft ganz ausgezeichnet, und ich werde die Stunden, die ich der Gesellschaft dieses alten Indianers verdanke, niemals vergessen.

Er war ein Mensch wie alle Menschen, aber eine gute ehrliche Rothhaut dabei. Wenn er eine Dummheit gemacht hatte und hernach dahinter kam, daß es wirklich eine solche war, so wollte er sich keineswegs wie so viele andre Menschen weißbrennen, sondern er erklärte vernünftig und ehrlich, er habe wieder mal fehlgeschossen. Mit der Flinte pflegte er natürlich niemals fehlzuschießen — doch

ſonſt im Leben beim Knüpfen und Löſen einfacher menſchlicher Verhältniſſe — da traf er oft daneben — wie's allen heißblütigen Menſchen geht.

Schnurrige Geſchichten!

Ich denke mit behaglichem Schmunzeln an ſo manches Stückchen, das mir mein rother Freund manchmal ſo trocken vorſetzte, daß ich aus der lachenden oder gerührten Stimmung garnicht rauskam, und wundre mich zuweilen über meine Trägheit, die mich nun ſchon ſo viele Jahre daran hinderte, „Kalawiro's Bekenntniſſe" — denn Kalawiro hieß mein Freund — zu Papier zu bringen. Eine Geſchichte ging mir beſonders nah', und da ich alle Geſchichten meines rothen Freundes nicht zu gleicher Zeit erzählen kann, ſo will ich mit dieſer einen beginnen.

Kalawiro trug einen Panzer; aber mit dieſem Panzer, der aus kleinen verroſteten Blechſtücken beſtand, hatte es ſeine ganz beſondre Bewandtnis.

Ich wohnte gute hundert Meilen von San Franzisco entfernt mitten in einem dunklen Walde in wohlthuender Einſamkeit. Und wenn mein Freund der Thüre meines Blockhauſes nahte, ſo hört' ich ſchon von ferne die Blechſtücke des alten Panzers klirren und klappern. Oeffnete ich dann die Thüre, ſo ſtand da vor mir der ellenlange Indianer mit den langen Meſſern im Gürtel, mit der Flinte in der Hand und mit dem ledernen Cylinder, den einſt ein Berliner Droſchkenkutſcher getragen haben mochte, auf dem Kopf — und mir ward gleich ſo recht gemüthlich zu Muthe.

Bevor Kalawiro mein Haus betrat, ſchimpfte er jedes Mal auf meine niedrige Thüre; er mußte den ledernen Cylinder abnehmen und ſich bücken.

In der Stube warf die Rothhaut ihren Bärenpelz ab, und ich ſtieg auf meinen großen eichenen Tiſch und

Digitized by Google

klopfte meinem Gaſte mit der Rechten auf die Schulter — zur Beruhigung. Das zwang ihm gewöhnlich ein flüchtiges Lächeln ab.

Saßen wir ſpäter beim Grog, ſo wurden wir Beide rieſig luſtig und erzählten uns unzählige Geſchichten.

Die Geſchichte ſeines Panzers erzählte mir der alte Häuptling in einer Neujahrsnacht — ſo ungefähr:

„Wir hatten lange Zeit in Frieden gelebt, und Du weißt, das thut den Irokeſen niemals gut; ſie werden faul und niederträchtig in Friedenszeiten. Eine ordentliche Rothhaut muß in jedem Jahre zwei Mal Menſchenblut riechen, ſonſt iſt ihr nicht wohl."

Dieſe Einleitung machte keineswegs großen Eindruck auf mich, denn ſo fing mein Freund beinah' jede Geſchichte an. Er war wohl ein gemeingefährlicher Kerl, aber er that nur denen was, die im Stande waren, ihm gefährlich zu werden. Solchen Leuten gegenüber, die nur ſelten an Mord und Todſchlag dachten, blieb der alte Häuptling immer ruhig. Ich brauchte alſo keine Angſt zu haben, blutdürſtig ſah ich ja nicht aus. Außerdem . . . doch das kommt noch . . . den Kalawtro hatte ich wirklich nicht zu fürchten . . . im Gegentheil, ſeine Beſuche ſchützten mich . . . im weiten Umkreiſe hätte mir Niemand was zu Leide gethan, da die Indianer ſowohl wie die Weißen genau wußten, in wie herzlicher Freundſchaft ich mit Kalawtro'n verkehrte.

Nachdem er zwei Glas Grog auf einen Zug geleert, fuhr er fort:

„Sieh, es giebt ſehr viele böſe Menſchen — die ſprachen hinter meinem Rücken mit wenig Achtung von mir. Dem einen Häuptling, der ſeit vielen Jahren mein Freund geweſen, gefiel mein lederner Cylinder nicht. Der andre Häuptling behauptete, ich hätt' ihm einen ledernen

Digitized by Google

Sattel gestohlen. Ein dritter nannte mich einen Schwätzer. Ein vierter sagte, ich hätte sein Weib verführt, was von oben bis unten gelogen war. Ein fünfter wollte gar wissen, daß ich vom Kaiser von Rußland den Auftrag bekommen habe, sämmtliche Irokesen nach Sibirien zu bringen. Ein sechster Häuptling, ein noch sehr junger Mensch, warf mir vor, daß ich mich von einem Missionar „Lump" habe schelten lassen. Klätschereien! Wahres und Falsches durcheinander! Nun — Du merkst wohl, welcher Art die bösen Verleumdungen waren — mehr brauch' ich Dir ja nicht zu erzählen. Du wirst Dich also nicht wundern, daß ich mal abrechnen wollte und mich deshalb eines Morgens in den Busch legte und die sechs Häuptlinge, die einst meine besten — ja, meine einzigen — Freunde gewesen, mit einer Flinte totschoß. Sechs Kugeln genügten! Die Leichen vergrub ich in einer Höhle!"

Jetzt wurde mir ein bischen unheimlich. Mir fiel ein, daß ich neulich von Kalawiro'n auch nicht allzu ehrfurchtsvoll gesprochen — und ich fühlte bereits so was Bleiernes in meinen Gliedern.

Sollte mein Freund auch mich über den Haufen schießen wollen?

Ich dachte an die sechs toten Häuptlinge und schimpfte bereits innerlich auf den verfluchten langen Kerl in höchst heftigen Ausdrücken.

Ich spannte in der Tasche mein vergiftetes Dolchmesser auf und wurde dadurch ruhiger.

Kalawiro trank wieder zwei sehr kräftige Glas Grog mit Pfeffer und nahm danach den Faden seiner Erzählung von Neuem auf. Er lächelte dabei, wie ein Raubthier lächelt, wenn's Blut sieht, und sprach:

„Weißer Bruder, hör' zu, was mir zustieß! Ich hatte sechs Menschen erschossen. Es waren meine einzigen

Digitized by Google

Freunde. Schändlich ist es, daß nur unsre Freunde hinter unsrem Rücken über uns schlecht reden. Wem wir gleichgiltig sind, der redet nichts Schlechtes von uns. Ich ging damals ins nächste Dorf zu jenem dicken weißen Wirth, der so feinen Branntwein hat, und wollte trinken. Ich bat den Wirth, sich zu mir zu setzen. Der aber hatte keine Zeit, er mußte Wermuth abziehen. Ich wollte nun einen Freund holen lassen. Doch da fiel mir ein, daß ich ja meine sechs einzigen Freunde soeben totgeschossen hatte — andre Freunde besaß ich garnicht. Ich — mußte — also allein trinken! Ich trank allein! Es war entsetzlich! Und ich habe damals geweint. Und ich habe mir dann geschworen, nie wieder meine Freunde totzuschießen — weder dummer Redensarten noch andrer Gründe wegen — allein trinken ist fürchterlich! Himmel! Donner! Die Feindschaft zieht dem Grog das Mark aus den Knochen!"

Kalawiro weinte wieder — ich auch.

Wir tranken unheimlich.

Ich wußte natürlich nicht, in welchem Zusammenhange diese Geschichte mit dem Panzer stand.

Indessen das erzählte mir mein Freund ein paar Tage später, als wir langsam wieder nüchtern wurden.

Kalawiro hatte damals einem durchs Dorf ziehenden Kaufmann heimlich sein Leid geklagt — und der hatte ihm einen Panzer verkauft — den Panzer der Gelassenheit, der aus lauter verrosteten Blechstücken bestand. Der Panzer der Gelassenheit war kostbar. Der Kaufmann hatte dem Indianer sein Ehrenwort gegeben, daß derjenige, der den Panzer auf dem Leibe habe, stets gemüthlich bleibe — gelassen — gelassen!!

— — —

Zuweilen glaubte mein Freund, da ich mich nach der

Panzergeſchichte garnicht vor ihm fürchtete, ich hielte ihn für „mürbe".

Er ſagte mir dann mal:

„Sieh' dieſe Fauſt an, ſie iſt drei Mal ſo groß wie Deine! Ein Schlag von dieſer Fauſt auf Dein Naſenbein — und Dein Naſenbein liegt Dir im Magen! Nein — mürbe bin ich noch nicht geworden. Aber man ſoll auch nicht kleinlich werden in ſeinem Groll!"

Nachdem er mir aber das geſagt, kam er nie wieder auf das Mürbeſein zurück. Ich war ja ganz ſeiner Meinung.

Der Panzer hatte für den Indianer den Werth eines Amulets .....

Der Alte hat mir, als wir uns ſpäter kurz vor meiner Rückreiſe nach Europa trennten, ein kleines Blechſtück des Panzers zum Andenken geſchenkt.

Ich trag's noch heute auf meiner Bruſt.

Und es wirkt ſehr wohlthuend auf mein Gemüth.

Ich werde täglich gelaſſener und glaube jetzt gleichfalls an Amulets — mit merkwürdiger Inbrunſt .....

Kalawîro ſchwur damals, ſeinen Freunden nie wieder was übelnehmen zu wollen.

Ich that denſelben Schwur — denn das Alleintrinken iſt zu fürchterlich! Brrr!

Und die Harmonie ward wieder hergeſtellt — wir thaten's gleichzeitig dem Kalawîro auch im Trinken nach.

Digitized by Google

Es geht doch Nichts über einen tüchtigen Rauſch!

Die Koſaken amüſirten ſich wie die Kobolde.

Alles lag an der Erde und trank und rauchte, und die Koſaken ſchrieen ſehr.

Da bat ich um Ruhe, langte ein paar dünne Blättchen hervor und las, während die Ruſſen ſtille waren wie verſchüchterte Mäuschen, Verſe vor — deutſche Verſe:

Das Flammenſchwert.

Ein Rieſengedicht.

Ich ſtand in Gedanken
Auf dem großen Weltmeer.
Die Sohlen meiner Rießenfüße
Wurden fein gekitzelt
Von ſchäumenden Wogen.
Ich ſah in die Tiefe.
Da zerſpritzten wilde Wellenberge
An meinem großen Zeh.
Wie das ich ſah, da dacht' ich ſo:
„Wellenberge, zerſpritzt nur immer,
Wenn Ihr nichts Beſſres zu thun vermögt,
Auch an meinem großen Zeh!
Es thut ja nicht weh!“

Digitized by Google

Und ſiehe! da kommt der Erzengel
Lächelnd aus dem Himmel heraus
Herunter zu mir.
In der Rechten hält er
Ein ächtes wackelndes Flammenſchwert.
Ich ſehe den Engel
Mit lachenden Mienen,
Mit zuſammengekniffenen Augen
Wie ein Verliebter an.
Aber nun ſpricht der gleich:
„Siehſt Du, hier haſt Du ein Schwert!
Bekämpfe mit ihm, die Dich bekämpfen!
Streite mit Muth wie ein Held!“
Ich bin ſtarr —
Rufe ſofort:
„Erzengel, biſt Du ein Ochs?“
Und ich wende mich ſtolz gleich ab,
Gehe glitſchend auf den Wellen
Ganz nach hinten in eine Ecke —
Wo die ſchäumenden Meereswogen
An großen Felſen zerſchellen.
Dort denk ich nach:
Ich will mich beſinnen,
Ob Rieſen jemals Kämpfer waren
. . . . . .
Ich beſinne mich nicht. —
„Wirkliche“ Rieſen kämpfen nicht!
Denn gegen wen ſollten —
Rieſen wohl kämpfen?
Und dann noch eins:
„Wer kann wohl kämpfen,
Wenn er nicht haſſen kann?“
Ich ſtand in Gedanken

Auf dem großen Weltmeer,
Sann nach über die Bedeutung
Jenes ächten wackelnden Flammenſchwertes — —
Die Geſchichte verſtand ich nicht!
„Erzengel biſt Du ein Ochs?“

Und kaum war mein letztes Wort ‚Ochs‘ verhallt, ſo bekam unſre Freundſchaft wieder einen Knax.

Müller beleidigte mich und warf mir hauptſächlich Geniethümelei vor.

Dieſer Pinſel!

Als wenn ich nicht hundert Mal auseinandergeſetzt hätte, daß ich keinen Menſchen für ein ſelbſtſtändiges Weſen, ſondern nur für ein Erdorgan halten könnte.

Ich konnte doch ſchon meiner Unſterblichkeitstheorie wegen nicht an Genies glauben.

Genies müſſen immer vollkommen ſelbſtändig ſein — und wie läßt ſich's erklären, daß ſich ſelbſtändige Weſen nach ihrem Tode mit andern Weſen, die noch leben, vereinen?

Aber Müller nahm Nichts an.

Digitized by Google

Glücklicher Weiſe endete Alles wieder im bewußtloſen Rieſenrauſch.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Und ein paar Tage ſpäter ſetzten wir unſre Reiſe fort — erſt auf einem kleinen Dampfſchiff einen Fluß — ſtromabwärts.

Und zuletzt fuhren wir auf Schlitten.

Oh — dieſe großen Schneemaſſen!

Und die wilden Pferde!

Und die Wölfe!

Und der Grog!

Und die Kälte!

Es war aber außerordentlich luſtig, obgleich mir das rechte Ohrläppchen und der linke kleine Zeh eines Nachts anfroren.

Ich höre noch immer das Gebimmel der kleinen Glöckchen auf den Pferderücken durch die weiten Schneefelder klingen — prächtige Töne!

— — —

Und dann ſtanden wir an einem großen Morgen dicht vorm Eismeer — vor dem grünen großen Eismeer!

Ich las mit jubelnder Stimme in die Meeresbrandung hinein — einen:

Digitized by Google

Aufschrei!

O Du goldener Willensschaum,
Spritz hinauf in die kühlste Luft!
O Du goldener Willensschaum,
Brauf' hinab in die kühlste Gruft!
Umtose mit Korybantengeschrei
Des Lebens langweilige Litanei!

Toll vor Seligkeit war ich!

So überirdisch hatte ich mir das Eismeer doch nicht gedacht.

Das Meer ist das Größte, was wir auf der Erde haben.

Ich wurde ganz kindisch vor Begeisterung.

Und Egon Müller? Was that der?

Ich kann mir nicht das Lachen verbeißen, wenn ich daran denke. Wenn ich mal traurig bin, brauch' ich mich blos an jene große Strandsituation zu erinnern, dann werde ich gleich wieder lustig — urlustig!

Egonchen kam — es ist beinah' lächerlich — auch vor dem erhabenen grünen Eismeere aufs Erotische. Und son Kerl will gesund sein!

Digitized by Google

Er empfand das Meer wie ein riesenhaft großes Weib!

Und dann fing er an, mit mir über die Bedeutung des Weibes im Allgemeinen und Besonderen Langes und Breites zu reden.

Es war 'ne Tragikomödie, denn ich ging leider in meiner Gutmüthigkeit auf sein altes Leib- und Magenthema wieder mal ein.

Sehr gewählt sprach ich allerdings nicht.

Ich behauptete, daß einem vernünftigen Menschen in der Ehe der Alkohol nicht mehr schmecken könnte.

Ich behauptete, daß die Ehe nur durch die Frau in die Welt gebracht sei, was Müllern selbstverständlich erschien.

Ich behauptete, daß nur die Frau ein Interesse am Sexualtriebe hätte — da sie mit diesem beinah' identisch wäre.

Ich sagte schließlich sehr weise:

„Und trotzdem macht die Frau nichts Selbständiges — sie macht nur immer dem Manne, den sie liebt, unbewußt Alles nach. Es ist drum falsch, der Frau den Willen zu lassen. Die Frau muß in jedem Falle brutalisirt werden, denn das nur will sie. Ihr Instinkt sagt ihr, daß nur derjenige Mann ein kräftiges Kind erzeugen kann, der selber kräftig ist und seine Kraft der Frau recht plausibel macht — wobei die Fäuste ganz gemüthlich eine bedeutendere Heldenrolle spielen dürfen. Wer seiner Frau einen selbständigen Willen läßt, liebt seine Frau nicht. Die Völker, die die Vergrößerung ihrer Race ernstlich in's

Digitized by Google

Auge gefaßt haben, gaben der Frau kein Recht, bei Ehefragen mitzureden. Es kommt nur darauf an, daß dem Manne die Frau behagt; was diese dazu sagt, ist gleichgültig. Und so ist die Schwäche der Frau ihre Stärke — und die Stärke des Mannes seine Schwäche!“

Nach diesen Worten rannt' ich aber schleunigst auf unser Schiff — die Frauenfrage war mir so schrecklich wie das schrecklichste Meduſenhaupt.

Ich, der radikalste Antierotiker, soll über die Stellung der Frau ernsthaft nachdenken? Das kann kein Mensch von mir verlangen.

Windsbraut blas' unsre Segel auf!

Es ist Zeit!

Und wir fuhren von dannen.

Müller kam grad noch kurz vor Thoresschluß an, beinah' wäre ich ohne meinen Freund abgesegelt.

Als es Nacht geworden und die Sterne funkelten, las ich bei trübem Laternenschein, während kalte Sturzwellen unsre Schmierstiefel umplätscherten:

Der Funkelnde.

Ein pädagogisches Scherzo.

„Daß Du mir da nicht so viel herumfunkelst — das sag' ich Dir!“

Digitized by Google

Alſo rief ſehr laut Gottvater zu einem ſehr beweglichen Stern hinüber.

Der aber wußte nicht, warum er nicht funkeln ſollte, lachte Gottvatern vergnügt ins Geſicht und ſchrie laut, daß es ſehr viele Sterne hörten:

„Du! Mir wirſt Du nicht bange machen! Ich kenne Dich ſchon! Dir machen die Gehorſamen keinen Spaß!“

Und der Stern funkelte nun grad' erſt recht.

Gottvater ſah's und ſchwebte höchſt befriedigt von dannen.

Unſre Meerfahrt war ſehr großartig.

Die Kälte nahm immer zu, und wir tranken den Wuttki aus großen Eiskübeln, in denen natürlich Eis nicht aufbewahrt wurde, da das in genügender Menge an allen Ecken und Kanten koſtenlos zu haben war.

Ich ſchrieb, wenn ich in gute Stimmung kam, dem Müller eine Sentenz ins Notizbuch.

Beim Anblick des erſten Eisberges, der an uns knackend und knarrend vorüberſchaukelte, ſchrieb ich:

„Ein einſamer ‚glücklicher‘ Menſch wird im Orient und Occident, am Südpol und am Nordpol ſo verehrt wie ein Heiliger. Merk Dir das! Erinnere Dich an mich, wenn Du dieſes lieſeſt. Mir ſchwant immer, es wird Alles gut.“

Digitized by Google

Und wie wir den ersten Walfisch sahen, schrieb ich:

„Man steht noch sehr tief, wenn man geliebt werden will. Man steht noch sehr tief, wenn man verstanden werden will. Es geht auch ohnedem.“

Aber beim Anblick der ersten Seehunde mußte Müllerchen wieder mal eine meiner schönen Geschichten studiren.

Er studirte:

Die unverständliche Sonne.

Eine Seehundsgeschichte.

Sieben dicke Seehunde schwammen mit ein paar großen Eisbergen aus Grönland hinunter gen Süden, um Lachse zu fressen.

Die Seehunde fanden auch recht viele schöne Lachse, fraßen die gleich mit einem Haps bis auf den Kopf auf, schmissen die Lachsköpfe immer in die See zurück und wurden täglich dicker, sodaß die Hunde Gelegenheit fanden, über dies und das nachzudenken.

Der dickste Seehund konstatirte eines Tages, daß die Sonne recht warm zu werden begänne und legte sich auf eine Eisscholle; die andern Seehunde legten sich auch auf die Eisscholle, denn sie waren allesammt recht faul geworden.

Digitized by Google

Und da die Sonne wärmer und wärmer ward, ſtürzten die Eisberge um; die Sonne „haßte“ das hochaufgethürmte Eis — trotzdem es ſchöner ausſah als die Berge von Stein.

Der Seehund aber, der der dickſte war, wunderte ſich drob und fragte die andren Hunde:

„Sagt, Geliebte, wozu giebt ſich blos die dumme Sonne die überflüſſige Mühe und zerſtört fortwährend die großen hohen Eisberge? Es entſtehen doch trotzdem immer neue im Norden.“

Die ſieben Seehunde lagen mit den dicken Bäuchen auf der kalten Eisſcholle und dachten ſehr angeſtrengt nach.

Aber die Seehunde konnten die Geſchichte ſämmtlich nicht begreifen — ſo ſehr ſie ſich auch bemühten, weiter über die Sonne nachzudenken.

Wenn die Sonne Lachſe gefreſſen hätte — das hätten die Seehunde verſtanden.

Aber Eisberge umſtürzen?

Wozu das?

Wer wurde denn dadurch dicker?

Ja — ja — was unverſtändlich iſt — — — bleibt unverſtändlich.

Und bald darauf ſahen wir Land.

Und dann landeten wir.

Und wir betraten den Strand der ruſſiſchen Inſel Nowaja Semlja.

Digitized by Google

Es war ein feierlicher Moment für mich.

Auf dieſer einſamen Inſel wollte ich mich ja ganz und gar der Einſamkeit ergeben.

Vorläufig ging's natürlich noch nicht, denn mein Schatten, mein zweites Ich, der Millionär Müller — wich nicht von meiner Seite — durfte noch nicht weichen.

Wir kauften uns ein feſtes Blockhaus, das herrlich am Strande in einer Thalmulde lag — ſehr geſchützt und faſt warm!

Vor uns — das ewig auf- und abwogende Meer!

Bald donnerte das Meer wie ein Rieſenpaukenwirbel — bald hallte es ſo langſam ab — der Wind war der Dirigent des ewigen Strandorcheſters.

Ich war vor Seligkeit ganz aus Rand und Band.

Das grüne Eismer!

Nein — darüber geht Nichts — Nichts!

Und das große Meer iſt doch nur ein ganz kleines Stückchen von der Welt.

Oh — und der Weltgeiſt!

Wie gewaltig muß der erſt ſein —

Der Weltgeiſt iſt für uns zu groß — zu groß — zu groß!

Ich ſchämte mich eines Tages, daß ich es gewagt hatte, nur den großen Weltgeiſt zu lieben.

Doch die Stimmung ging wieder fort.

Aber die Eisſchollen!

Und die Eisberge, die vorüberſchwammen!

Und der viele Schnee!

Digitized by Google

Und der Sturm, der brauſende Sturm!

Ein neues Leben begann für mich.

Mit Müllern konnt' ich mich allerdings leider gar nicht mehr vertragen. Wir fanden uns gegenſeitig unausſtehlich.

Ich ſprach nur noch von der Einſamkeit, und das mußte mir Müller ſelbſtverſtändlich übelnehmen. Ich rief ſchließlich immer wieder:

„Der Weltgeiſt iſt auch ewig einſam."

Müller widerſprach mir ſtets und erklärte mir, daß meine alberne Schwärmerei fürs Eremitenthum nichts Geſundes ſein könnte, da ja die meiſten Menſchen Geſellſchaftsthiere ſeien, und er ſchloß öfters mit dem lateiniſchen Banauſenſatz:

„Vox populi — vox dei!"

Das — mir!

Als wenn ich nicht hundert Mal umſtändlich gepredigt hätte, daß Alles eine Offenbarung des Weltgeiſtes genannt werden müßte.

Das Volk ſoll ſeine Daſeinsberechtigung haben — und ich, der ich keinem einzigen Weſen die Daſeinsberechtigung ſtreitig mache, mir wird von dieſem Müller fortwährend die Daſeinsberechtigung abgeſprochen.

Wir verſtanden uns ganz und gar nicht mehr.

Die Kluft zwiſchen uns ward ohne meine Schuld immer größer und größer.

Wir gebrauchten leider ſehr viele Kraftworte, die eigentlich meinem Munde wehe thaten — doch er fing ja immer an.

Digitized by Google

Er ſagte mir mal:

„Wenn ſich ein Menſch für verpflichtet hält, wahllos mit Jedem zu verkehren, der ihm in den Weg läuft, ſo wird ſich dieſer Menſch ſehr bald nach der Einſamkeit ſehnen — na natürlich. Daß es aber eine Rohheit iſt zwiſchen den einzelnen Menſchen keinen Unterſchied machen zu wollen, das ſiehſt Du nicht ein. Bei Deiner Allerweltsliebe muß ſich ja ein ganz neues Takt- und Zartgefühl ausbilden — ein ſolches, das Jedem vor den Kopf ſtößt!“

Hm — er hatte nicht ſo Unrecht von ſeinem Standpunkte aus — warum blieb er aber auf dem?

Ja — ja — ſon Eremit kann nicht mit Allen auskommen, deshalb iſt er ja Eremit.

Ich bat den Müller um Verzeihung.

Und ich bat ihn noch eine kleine Geſchichte von mir zu leſen, die da zeigt, wie Zwei auseinandergehen.

Unwillig durchflog er dies hier:

Der Geier.

Ein Temperamentsbild.

„Warum lachſt Du?“ So fragte mein Freund.
„Ich lache doch nicht!“ ſprach ich.
„Geh!“ verſetzte darauf mein Freund.

Digitized by Google

„Ich gehe ſchon — lebe wohl!“ Mit dieſen Worten ging ich allein — davon — ganz allein — den Landweg hinunter.

Mir zur Linken lagen Beete — doch nicht flach wie ſonſt im Garten an der Erde — ſondern auf kleinen Terraſſen, die bis an meinen Ellenbogen reichten.

Auf den Beeten liefen kleine bunte Vögel mit ſchimmernden Flügeln auf und ab.

Ich wollte die kleinen Vögel necken und warf nach ihnen mit kleinen Erdklößen.

Der eine Vogel hatte den Kopf in einen Maulwurfshügel geſteckt. Ich warf einen größeren Erdklumpen nach dieſem Vogel und traf ihn in die linke Seite.

Das Thier hob den Kopf empor — und — und ich ſah einen großen ſtarken Geier mit langem ſehnigem Halſe. Krallen hatte der Geier. Der Geier hatte garnicht zu den kleinen Vögeln gehört.

Ich griff nach größeren Erdklößen und dachte daran, mit der Linken den Hals des Geiers zu umklammern.

Doch ich fürchtete mich.

Der Geier hatte zu große Krallen.

Der Geier flog empor.

Er ſah in der Luft noch einmal zu mir herunter — unbeſtimmt — ohne Achtung vor mir.

Ich ſpannte meine Armſehnen feſter und wollte dem Geier wieder — Erdklöße nachwerfen.

Aber der große Vogel flog fort.

Und ich war ſehr froh — unwillkürlich — allerdings auch etwas beſchämt.

Schließlich blieb eine unzufriedene Stimmung in mir zurück.

Digitized by Google

Er mußte dann jene seltsame Geschichte, die ich „Liebst Du mich nicht mehr“ betitelt hatte, noch einmal lesen.

Und dann suchte ich, einzulenken, meinte leise:

„Sieh, was mich in die Einsamkeit treibt, mag ja mit — die Furcht vor dem Verletztwerden, die Furcht vor der Antipathie der Andern gegen mich sein. Mißtrauische Naturen werden sehr leicht weltfremd. Und wenn man Alle liebt — Alle, so kommt man leicht dazu, grade nur mit denen zu leben, die allen Andern unausstehlich sind. Das reizt noch mehr ins Eremitenthum hinein. Die von Dir so viel verspottete Allerweltsliebe ist keine Kleinigkeit. Du hältst sie immer für eine Marotte. Thätest Du das nicht, würdest Du mich milder beurtheilen.“

Wir tranken danach wieder unsrer Gewohnheit entsprechend so siebzehn bis achtzehn Glas Grog, die wir noch ganz gut vertragen konnten.

Doch auch der Grog vermochte uns nicht mehr zusammenzukitten.

Und dann kamen qualvolle Stunden, in denen ich an Allem zweifelte und an Allem beinahe verzweifelte.

Wenn Müller fortging ins nächste Fischerdorf — seiner Arbeit wegen — so stand ich oft stundenlang in der strengsten Kälte vor der Hausthür und dachte nach.

Ein buntes Gewirr der feinsten Gedankenfäden schob sich kaleidoskopartig vor meinen Augen über einander und verwirrte mich.

Digitized by Google

Ich fand mich plötzlich nicht mehr zurecht.

War denn die Gesellschaft wirklich so furchtbar störend?

Hatte sie nicht viele gute Seiten?

War mein asketisches Bemühn auch was ‚Weltumfassendes'?

War die Keuschheit thatsächlich so unbedingt nothwendig? ·

Ich bin ein sehr schlechter Prophet, denn ich vergesse so Vieles — ein guter Prophet darf das, was er mal für richtig erkannt hat, nicht anzweifeln und nicht vergessen, er muß mit stiermäßigem Fanatismus an die Wahrheiten, die er mal gefunden zu haben glaubte, glauben.

Es ist sehr dumm, wenn man für klüger gehalten wird, als man ist.

Es ist aber auch sehr dumm, wenn man viel viel klüger ist als die Klugen.

Aber trotz alledem! — mein Zweifeln warf meine Ueberzeugungen doch nicht so leicht über den Haufen.

Ich glaubte sehr bald wieder an die Beseligung des Asketen- und Eremitenthums mit der alten Inbrunst.

So ganz ohne Fanatismus bin ich doch nicht.

Ich denk' nur zu viel nach — und dabei vergißt man zu viel — was eigentlich drollig ist.

Aber — fängt man erst zu denken an, so hört man nicht so leicht wieder auf.

Die Künstler und Dichter, die das Denken ein für

Digitized by Google

alle Mal zum Fenſter hinauswarfen, ſind vielleicht — ſehr geſcheidt!

Ich las, als mich Müller eines Abends im Schnee nachdenken ſah, noch ein kleines Scherzo vor, das ſo in die Situation paßte wie kein anderes:

Der alte Grübler und die Vögel.

Ein Nachdenker-Scherzo.

„Steh nicht ſo lange da unten am Bach — der Wind weht heftig, und große Wolken ziehen herauf.“

So rief ein altes Weib einem alten Manne zu.

Und was that er — der alte Grübler?

Er ſagte kalt: „Ach was!“

Und dann kam der Sturm und dann der Regen, und der Himmel ward ſchwarz wie Pech, uud die Vögel verſteckten ſich, denn ſie bekamen Furcht.

Aber der alte Grübler — — — der rührte ſich nicht.

Er dachte garnicht daran.

Er hatte verlernt, noch was zu fürchten.

Er dachte nur immer nach.

Und wer das Nachdenken kennt, der weiß, wie zeitraubend das iſt — man verlernt Alles dabei.

Daher ward der Alte auch naß, und ſein Haar ward zerzauſt.

Digitized by Google

War er nun klüger oder dümmer als die Vögel?

Das ist die große Frage!

Ja — ja — ist es nicht merkwürdig, daß man über so viele Dinge nachdenken kann, bei denen man sich Garnichts denken kann?

Darüber mußte Müller schrecklich lachen.

Ich aber sprach ganz ernst über die religiöse Bedeutung des Humors — erklärte jeden ächten Humor für was Religiöses.

Der religiöse Humor fand bei Müllern natürlich wieder keinen Anklang. Müller verstand ja Nichts von der Religion.

Ich empfand damals den Weltgeist oft als unendlich feinen Aether, der mir kühlend um die Schläfe zu wehen schien.

Die Existenz der Materie schien mir endgültig überwunden — mir war so, als ginge ich stets auf feinen Luftwellen.

Alles schaukelte in mir.

Ich zweifelte wieder an Allem.

Wenn, dachte ich, selbst die Existenz des Raumes mit gutem Rechte angezweifelt werden kann, so kann man auch — nein, so muß man auch die Existenz des Weltgeistes anzweifeln.

Digitized by Google

Und dann fallen alle meine tiefphiloſophiſchen Theorieen wie Kartenhäuſer durch einander — und ich kann wieder in wüſteſter Geſellſchaft im Unſinn ſchwelgen — und kann mir tauſend Frauen kaufen wie König Salomo — und kann wieder wie mancher andre Prophet blödſinnig konſtatiren, daß Alles — Alles Unſinn iſt.

Ach ja!

Wir brauchen leider — einen Glauben!

Wenigſtens brauchen wir einen Glauben von Zeit zu Zeit.

Ich fühlte mich ſchrecklich unglücklich.

Vor Verzweiflung überredete ich den Müller, mal mit mir zuſammen auf die Eisbärenjagd zu gehn.

Er willigte ein — und in einer Nacht ging's los.

Als wir jedoch plötzlich ganz in der Nähe einen Eisbären brummen hörten, kniffen wir aus und kletterten auf eine hohe Tanne.

Oben angelangt wunderten wir uns natürlich nicht wenig, daß an dieſer Stelle auf Nowaja Semlja eine Tanne gewachſen war.

Aber — es giebt eben Wunder.

Wir tranken unſern Wuttki, ließen den Eisbären brummen, rauchten und — und ich las beim hellen Scheine der großen Sterne, die wie Weihnachtskerzen zwiſchen den dunkelgrünen Tannenzweigen glitzerten, laut in den kalten unendlichen Weltäther hinauf:

Digitized by Google

Krietze und Kratze

oder

Das neue Gemüse.

Ein Märchen.

Krietze und Kratze — zwei gutmüthige Zwerge — hatten sich freundlich an die Hand gefaßt und gingen so zusammen nachdenklich durch die Mondlandschaft.

Der Vollmond blinzelte drollig nach einigen weißen Wolken hinüber.

Und da rauschte was durch die Luft.

Krietze und Kratze blickten empor und sahen über ihren Köpfen die Gondel eines Luftballons hin und her baumeln.

Ein paar Augenblicke später stand die Gondel auf der Erde. Der Luftballon oben war knallroth und riesig groß.

Indessen — der Gondel entstieg ein hagrer unheimlicher Geselle mit grünen Katzenaugen. Der lachte sehr höhnisch, reichte Krietzen und Kratzen die Hand und sprach:

„Na, Kinder, wollt Ihr mal mit meinem Ballon zum Monde hinauffahren?“

„Geht das denn?“

Also fragt mit aufgezogenen Augenbrauen der kleine Kratze. Aber der unheimliche Geselle lacht darüber, ruft laut: „Hihalláh! Hihalláh!“ — setzt Kratzen und Krietzen in die Gondel des Luftballons und geht rasch von dannen dem nahen Walde zu, in dem 's sehr dunkel war.

Die beiden Zwerge sehen sich verwundert an. Doch — Herr, Du meine Zeit! — da fliegen sie auch schon

Digitized by Google

empor — grade dem Monde zu — ſo als wenn der Luftballon genau wüßte, wohin's gehen ſoll.

Die Sache kommt den unfreiwilligen Luftfahrern anfänglich recht bedenklich vor.

Jedoch nach einiger Zeit finden ſie ſich in ihre ſeltſame ſchaukelnde Lage.

Die Erde liegt wie ein großer Teller unter ihnen — und der Mond — ja der ſcheint garnicht mehr ſo fern zu ſein.

Der knallrothe Luftballon fliegt immer ſchneller. Die Gondel wackelt ganz gehörig. Die beiden Zwerge halten ſich an den Stricken feſt, mit denen das wackelnde Fahrzeug an den Ballon gebunden iſt . . . . .

Es iſt ziemlich ſtill da oben in der Luft. Nur ein leiſes Pfeifen iſt hörbar. Das wird allerdings immer ſtärker — es kommt vom Monde.

Krietze kuckt neugierig zum Monde hinauf — und — und glaubt ſeinen Augen nicht trauen zu dürfen. Da iſt ein Altan unten am Vollmond, und auf dem Altan ſteht ein Mann — der pfeift.

Der knallrothe Luftballon fliegt immer ſchneller. Die Gondel ſchießt mit einem mächtigen Rucke ſeitwärts und ſtößt an den Mondaltan.

Der Mondmann greift die Gondel, hält ſie, ſagt „guten Abend“ und bittet die kleinen Zwerge, nur ruhig näherzutreten.

Na — Krietze und Kratze klettern denn auch raus aus der Gondel über das Geländer auf den Altan. Das Geländer, das den Altan umgiebt, iſt breit.

Der Mondmann ſchüttelt den Kleinen gemüthlich die Hände und flüſtert lächelnd — geheimnisvoll: „Kommt, Kinder! Ihr ſeid recht lange geblieben. Meine Frau wartet ſchon mit dem Abendbrot.“

Und bald darauf ſitzen Krietze und Kratze beim Abendbrot an einem viereckigen Tiſch; der Mondmann ſitzt der Mondfrau, Kratze Krietzen gegenüber.

— — — —

Es iſt urgemüthlich im Wohnzimmer des guten Mondmanns.

Die Magd trägt ein braunes Pilzengericht auf und kuckt dabei die kleinen Zwerge ſo von der Seit' an — ſie kann ſich das Lachen nicht verbeißen und geht ſchnell wieder raus. —

Die große Zimmeruhr tackt in ihrem breiten großen Eichenkaſten würdevoll und langſam nach rechts und nach links und dann wieder ſo und wieder . . . .

Große dicke Schränke ſtehen an den Wänden, und blau bemalte Vaſen ſtehen auf den Schränken.

Die Möbel ſind alle aus dunkelbraunem Holz, und die Seſſel ſind ſehr breit, mit bepreßtem Leder überzogen und ſo großväterlich, daß die kleinen Zwerge auf dieſen Seſſeln urdrollig ausſehen.

Grüne Papageien ſitzen in ſchaukelnden ſilbernen Ringen.

Der Fußboden iſt ſehr ſauber weißgeſcheuert. Kleine muntre Katzen ſpielen auf den Dielen mit einem ſchwarzen Gummiball. Die kleinen Katzen ſind grau. Die Mondfrau ſieht immer erſt die kleinen Katzen und dann die kleinen Zwerge an.

Dabei eſſen aber Alle. Die braunen Pilze ſchmecken grabezu ausgezeichnet — prachtvoll ſchmecken ſie.

Kratze ruft laut: „prachtvoll!“ und hebt den linken Zeigefinger ſteif in die Höh'. Krietze meint dazu: „Ja, wirklich!“ — mahlt ſich ein bischen Pfeffer rüber und reißt dann plötzlich ſeine Zipfelmütz' vom Kopf. Kratze macht ihm das ſofort nach.

Digitized by Google

Mondmann und Mondfrau lachen laut auf.

Die Zwerge wollen ſich entſchuldigen.

Aber die Mondfrau ſagt: „Eßt nur!“

Er, der Mondmann, ſagt: „Erſt eſſen — dann reden!“ Sagt's im tiefſten Baßton.

Und ſie eſſen.

— — — —

Das Tiſchtuch war ſchneeweiß.

Die Teller waren blau bemalt wie die Vaſen auf den dicken Wandſchränken. Links von jedem Teller ſtand ein feines, bunt ſchillerndes Spitzglas, in dem friſche, gelbe Anemonen ſteckten, und rechts von jedem Teller ſtand ein großes Glas Milch.

In der Mitte der Tafel thronte ſehr appetitlich eine große flache Schale — ganz bedeckt mit Walderdbeeren, die zwiſchen ihren grünen Blättern ſo friedlich dalagen, als wenn ſie ſchlummerten.

Und über dem Tiſch hing eine dicke Liſakárro-Ampel.

— — — —

Kaum haben die beiden Zwerge den letzten Pilz aufgegeſſen, ſo bringt auch ſchon die Magd neue Teller herein — für die Erdbeeren.

Bei Milch und Erdbeeren fängt die Mondfrau zu reden an:

„Krietze und Kratze,“ beginnt ſie, „Ihr wundert Euch wohl ſehr, daß Ihr hier plötzlich bei uns ſeid, nicht wahr?“

„Ja,“ verſetzt Kratze höchſt eifrig, „ſo haben wir uns den Mond doch niemals vorgeſtellt. Wir dachten immer, der Mond ſei nur eine große Kugel — und weiter Nichts!“

„Kinder, Ihr dürft nur,“ erklärt die Mondfrau, „ja nicht immer gleich glauben, was die dummen Menſchen

Digitized by Google

zu erzählen pflegen. Erſtlich mal ſind wir gar nicht ſo weit von der Erde entfernt — nicht viel mehr als zehn Meilen iſt der Mond von der Erde ab — alsdann müßt Ihr wiſſen, daß der Mond nicht eine Kugelform ſondern eine Tonnenform beſitzt — das werdet Ihr ſpäter ſchon noch ſehen. Außerdem iſt Alles, was die Menſchen ſonſt noch über den Mond fabeln, unglaublich dumm!“

„Ei!“ entgegnet drauf der kleine Krietze, „das wundert mich nicht wenig — doch doll! — wie verhält ſich's denn nun — im Uebrigen mit dem Monde? Ihr lebt hier ſehr gemüthlich. Lebt Ihr hier ganz allein? Arbeiten müßt Ihr nicht, nein? — oder doch?“

Das Ehepaar lächelt — ſo recht verſchmitzt.

Der Hausvater ſtopft ſich eine lange Pfeife mit Tabak, giebt Krietzen und Kratzen zwei kleinere Pfeifen — die drei Männer ſtecken ſich die Pfeifen an — und der Hausvater beginnt ſeine wohlvorbereitete Rede — wie folgt:

„Oh, Ihr Zwerge, Ihr wollt wohl wiſſen, was wir hier thun. Ich will's Euch erzählen. Es iſt das nicht ſo einfach. Seht mal! Als der liebe Gott die Erde ſchuf, da ſchuf er auch den Mond und ſetzte uns in den Mond hinein, damit wir auf die Gedanken der Menſchen auf=paſſen ſollten. Davon habt Ihr wohl noch nie was ge=hört — was?“

Die Zwerge ſchütteln die Köpfe. Der Hausvater fährt in ſeiner Erzählung fort:

„Ich habe nun mit meinen Geſellen ſeit Erſchaffung der Erde ſorgfältig alle Gedanken der Menſchheit geſammelt, auf Flaſchen gezogen und hinten in unſrer großen Mond=tonne aufgeſtapelt.“

„Ei!“ meint da wieder der kluge Krietze, „da habt Ihr wohl nur die klugen Gedanken der Menſchen auf=

gestapelt — denn alle menschlichen Gedanken zu sammeln, wäre doch wohl ein bischen mühsam."

Nach diesen Worten schlagen aber Mondmann und Mondfrau mit der Faust auf den Tisch, lachen aus Leibeskräften, daß ihnen die Thränen über die Wangen rollen — und daß die kleinen Katzen erschrocken mit Miaugeschrei hinter den Ofen flüchten ..... die beiden Alten lachen daß die eichenen Wände dröhnen — und daß die Magd neugierig durchs Schlüsselloch kuckt.

Der Mondmann setzt sich, wie er wieder weniger laut lacht, seine große Hornbrille auf die Nase, qualmt riesige Tabakswolken in die Luft und schreit — noch immer lachend — in höheren Tönen als sonst:

„Nee, Kinder, grad' umgekehrt wird 'n Schuh draus. Wir sammeln zwar so ziemlich alle menschlichen Gedanken — aber die dummen grad' mit Vorliebe — und nur die klugen stapeln wir nicht gleich auf — die stellen wir in unsren Eiskeller und lassen sie dort so lange stehen, bis sie auch dumm werden."

Die Zwerze schmunzeln — aber klug sind sie noch nicht aus diesem Gerede geworden.

Kratze äußert zögernd: „So ganz hab' ich das Alles noch nicht begriffen! Das ist 'ne seltsame Geschichte! Was man nicht Alles erlebt!"

Dabei streichelt er seinen Bart und schmunzelt wieder — das sieht so pfiffig aus — daß jetzt alle Vier zu schmunzeln beginnen.

Die kleinen Katzen wagen sich wieder hinterm Ofen hervor.

. . . .

Aber wie der Hausvater abermals reden will, fällt ihm seine gute Frau mit der linken Hand die Luft schüttelnd ins Wort, indem sie hochaufathmend ausruft:

Digitized by Google

„Weißt Du, Vater, geh' nur lieber mit unſren Gäſten gleich in den Lagerraum! Zeig ihnen auch den Keller! Die kleinen Männer wiſſen ja noch garnicht, was hier eigentlich los iſt!"

Hiernach ſteht ſie auf, reicht Vatern und den beiden Gäſten die Hand und ſagt „Geſegnete Mahlzeit!"

Das ſagen die drei Männer auch.

Und alsdann gehen die Drei zuſammen — mit ihren Pfeifen — mächtig qualmend — in den Lagerraum.

Sie gehen draußen erſt ein paar Treppen rechts hinauf — dann links — dann wieder rechts — und ſchließlich kommen ſie in einen kleinen Saal, in dem ſtehen viele leere Flaſchen.

Kratze, der immer ſehr vorſichtig iſt, fragt den Mondmann, ob auch das Rauchen den Flaſchen nicht ſchaden könne.

Der Mondmann erwidert dem Kleinen:

„Du meinſt wohl, es ſeien feuergefährliche Gedanken in dieſe Flaſchen geſtopft. Hab nur nicht Angſt, in denen iſt Garnichts drinn."

Und er öffnet eine große Thür, und alle Drei blicken in den großen Lagerraum hinein.

„Donnerwetter!" ruft Krietze, „ſo groß iſt die Mondtonne? Man kann ja garnicht bis ans Ende ſehen! So viele Gedanken haben die Menſchen ſchon gehabt?"

Natürlich lacht der Mondmann, und einige Geſellen, die in der Nähe weiße Zettel auf bunte Flaſchen kleben, lachen mit.

Einer von den lachenden Geſellen wird herangerufen; er ſoll erklären, was hier im Lagerraum aufgeſtapelt iſt.

Er ſagt — und thut erſchrecklich wichtig:

„Wir haben hier menſchliche Gedanken in die Flaſchen zu ſtopfen. Oben ſeht Ihr das Gewölbe — da iſt Gar-

Digitized by Google

nichts — das heißt, da ist nur das Licht, mit dem der Lagerraum erhellt wird. Das Licht macht auch draußen die Mondscheibe hell — je heller die ist, um so mehr wird hier gearbeitet. Unser Arbeitsraum hat 'ne Röhrenform, daher geht's an den beiden Seiten schräg rauf, und daher ist es oben rund. Denkt Euch eine Röhre durch ein dünnes Brett in zwei ungleich große Hälften getheilt, das heißt: das Brett müßt Ihr Euch hineingeschoben denken in die Röhre! In dieser getheilten Röhre entspräche der größere Theil der Röhre hier diesem Lagerraum — der kleinere dagegen dem Eiskeller, der unten unter dem Fußboden liegt. Hier oben stehen nun in langen, terrassenförmig über einander liegenden Reihen zu beiden Seiten dieser Tonnenhalle — wie Ihr seht — die Flaschen mit den menschlichen Gedanken — genau geordnet — es sind lauter dumme Gedanken . . . . . Ihr staunt wohl, wie viel dumme Gedanken auf der Erde ausgedacht sind . . . . . Ja! Ja! Es macht das Ordnen sehr viel Mühe!"

Krietze geht jetzt die Treppen runter in den Saal und nimmt neugierig eine Flasche in die Hand. Mondmann und Kratze folgen.

Auf der dunkelblauen Flasche, die Krietze in der Hand hält, sitzt ein weißer Zettel, der trägt die Aufschrift:

„Verbesserte Fußbekleidungsgedanken!"

Krietze, der an Hühneraugen leidet, muß lachen. Aber er wird immer neugieriger und fragt einen andern Gesellen:

„Sagt mir, lieber Freund, was wird denn aus diesen Flaschen — wozu sind die?"

Der Geselle antwortet mit einer Verbeugung:

„Lieber Herr, die Flüssigkeit in diesen Flaschen wird von uns so lange geschüttelt, bis sie dick wird wie Syrup, diesen Syrup gießen wir in große Steinkruken, die da

Digitized by Google

hinten ſtehen, und in dieſen Steinkruken wird der Syrup bei richtiger Erwärmung ſchließlich zu Gemüſe."

Krietze ſchaut Kratzen, Kratze Krietzen an, ſie ſchmunzeln verſchmitzt und glauben, der Geſelle flunkre ihnen nur was vor.

Doch der Mondmann bemerkt tiefernſt: „So iſt es!"

Das klingt nun ſo beſtimmt, daß die Zwerge nicht mehr zu zweifeln wagen.

— — — — —

Sie gehen oben links durch die Flaſchenreihen weiter in den Saal und kommen allmählich an die Steinkruken. Die Geſellen arbeiten überall ſehr emſig, lachen nebenbei aber ſo viel, daß jeder Fremde glauben muß, die Arbeit mache hölliſch viel Spaß. Kratze denkt bei ſich: „Die dummen Gedanken der Menſchen auf Flaſchen zu ziehen muß eigentlich auch eine ſpaßhafte Arbeit ſein." Und er will ſich gleich beim Mondmann als Handlanger verdingen.

Krietze jedoch läßt Kratzen nicht zu Worte kommen, er fragt jetzt höchſt neugierig: „Und was fangt Ihr denn nun mit dem fertigen Gemüſe an?"

Der Mondmann lacht abermals und erwidert:

„Das eſſen wir!"

„Warum eßt Ihr das?" fragt der Kleine weiter.

„Erſtlich mal: weil wir doch eben ſo gut wie die Zwerge und Menſchen eſſen können und eſſen müſſen — zweitens: weil wir nach dem menſchlichen Gedankengemüſe ſchrecklich luſtig werden und kräftig lachen können."

Alſo ſchallt's plötzlich dröhnend im Chore von allen Seiten als Antwort . . . .

Da ſchlägt ſich Krietze mit der linken Hand aufs Knie und ſetzt ſich zwiſchen die Steinkruken auf den Fußboden und fängt — die Pilze wirken ſchon — auch an zu lachen.

Und da lacht denn bald der ganze Lagerraum — ſo

Digitized by Google

als wenn fünftauſend Löwen heulten — ſo ſchrecklich laut ſchallt das Lachen durch den weiten ſchönen Lagerraum.

Das iſt aber nur das in der Mondtonne übliche, ganz alltägliche Verdauungslachen nach dem Abendbrot.

. . . . . .

Wie man ſich endlich ſo ein wenig beruhigt hat, tragen ein paar Geſellen den Krietze und den Kratze — dieſer lacht jetzt erſt — langſam und behutſam die ſteilen Treppen zum Eiskeller hinunter, allwo die klugen Gedanken ſo behandelt werden, daß ſie allmählich immer dümmer werden.

Der Mondmann folgt und erkärt hier Alles ſelbſt. Die Geſellen und Burſchen müſſen ſtille ſein.

„Seht, Kinder", donnert er mit ſeiner lauten Baßſtimme, „dies hier iſt meine Strafanſtalt. Wer ſich oben allzu laut benimmt, wird hier nach unten geſchickt zu den klugen Gedanken. Bei denen hört das Lachen von ſelbſt auf. Nun — allzu lange braucht Niemand hier zu bleiben, aber die Arbeit hier unten will doch auch gethan ſein. Krietze, Du kluger — und Kratze, Du vorſichtiger kleiner Mann — wißt Ihr nun ſchon, weswegen wir ſo ſorgfältig mit den Gedanken der Menſchheit umgehen?"

„Na?" fragt Krietze.

„Nee, Kinder, hört!" brauſt da der Mondmann auf, „begreift Ihr denn nicht, daß wir blos deswegen die menſchlichen Gedanken auf Flaſchen ziehen, um daraus Gemüſe zu machen? Wir haben's doch vorhin ſchon deutlich genug geſagt! Was ſollten wir nur anfangen, wenn wir uns nicht vom menſchlichen Gedankengemüſe ernähren könnten? Wir würden womöglich ſterben! Wir haben doch nichts Andres zu eſſen — und eſſen müſſen wir doch auch! Wir leben ja nur von dem Gemüſe! Das iſt ja unſre einzige Nahrung! Die aber macht luſtig! Die erhält friſch! Die ſcheucht den Trübſinn! Und —

Digitized by Google

daher die Umstände! Für erst eine Nahrung würden wir uns nicht so quälen. Das menschliche Gedankengemüse ist wohl für uns das, was für die Menschen das tägliche Brot ist — aber unser Gemüse ist besser als das tägliche Brot der Menschen. Die dummen Gedanken bekommen uns immer vortrefflich. Wir werden immer lustiger danach! Der liebe Gott verlangte allerdings anfänglich, ich sollt' mit meinen Gesellen blos auf die menschlichen Gedanken aufpassen — und sollte nur die klugen sammeln und von den klugen unser Gemüse zubereiten — das that ich aber nicht — denn ich hab' immer meinen Kopf für mich — ich sammelte hauptsächlich die dummen Gedanken und machte grad' aus den dummen unser Gemüse!..... ließ übrigens das Aufpassen — Aufpassen sein. Und der liebe Gott war am Ende garnicht böse deswegen. Nur die dummen Gedanken der Menschen machen Spaß — nur die dummen sind leicht verdaulich! Das haben alle die, die in der Welt was zu sagen haben, längst eingesehen. Das Gemüse aus den dummen Gedanken — das ist doch 'ne Nahrung! Wie unglücklich wär' ich, wenn's keine menschlichen Dummheiten gäbe — ich stürbe ja vor langer Weile — — — — — ich könnt' ja mein Lebtag nicht mehr lachen! Von den klugen Gedanken kann man sich beim besten Willen nicht vernünftig ernähren — die machen ja trübsinnig und liegen Einem wie kleine Steine auf dem Magen!"

Alle schmunzelten vergnügt.

Und die beiden Zwerge verstanden den Mondmann — ganz genau verstanden sie ihn — plötzlich war ihnen ein Licht aufgegangen! Alles war zum Lachen! Krietze hatte ein ganz klein wenig schon oben bei den Gemüsekruken begriffen, als er sich hinsetzen mußte, um sich auszulachen.

Digitized by Google

Jetzt war Alles klar!

Alles war zum Lachen!

Die Zwerge betrachteten die klugen Gedanken, die da in großen Schüsseln neben einander standen, mit verständnisvollster Geberde — wie erhaben kamen sich die beiden Kleinen vor!

Wahrlich — die breiigen, mehligen Suppen, die hier „kaltgestellt“ waren, sahen nicht sehr einladend aus — mit den klugen Gedanken konnte man nicht viel anfangen — die waren ja langweilig.

Krietze sagte das ebenfalls — und die Gesellen stimmten kopfnickend zu, gingen verdrossen wieder an ihre Arbeit, während der Mondmann mit Krietzen und Kratzen langsam durch den Eiskeller zurückwandelte — seinen Wohnzimmern zu.

Unterwegs hielt der Mondmann noch einmal an, nahm auf einem alten Fasse Platz, setzte sich Krietzen aufs rechte und Kratzen aufs linke Knie und flüsterte den Kleinen was ins Ohr.

Er erzählte ihnen ganz heimlich, daß seine Frau demnächst Geburtstag habe — und daß er ihr zum Geburtstag ein neues Gemüse schenken wolle.

„Nun müßt Ihr mir helfen,“ fuhr er fort, „Ihr müßt die Menschen verführen, ganz neue Dummheiten aushecken. Wollt Ihr das? Na, wollt Ihr? Deswegen hab' ich Euch nämlich herkommen lassen. Ihr versteht — nicht wahr?“

Hui — da kicherten die kleinen Zwerge, und sie versprachen feierlich, den Menschen ordentliche Dummheiten beizubringen. Und Krietze sowohl wie Kratze thaten sehr eifrig, sie setzten dem Mondmann auseinander, daß sie ganz besonders berufen seien, Dummheiten auszuhecken — die Menschen sollten schon neue Dummheiten begehen

Digitized by Google

— oh — ganz neue — daran zweifelten die Zwerge nicht.

„Das wäre noch ſchöner," prahlten ſie, „wenn wir den Menſchen nicht einmal ein paar ordentliche Dummheiten aufreden könnten — das können wir Gott ſei Dank noch alle Tage."

Nun — es war gut — der Mondmann glaubte den Kleinen, freute ſich und ging mit ihnen zu ſeiner Frau zurück.

Alle Drei dachten unterwegs nur noch ans neue Geburtstagsgemüſe, ſie ſchmunzelten, trugen ihre Pfeifen unterm Arm — und weder Krietze noch Kratze — nicht einmal der Mondmann — dachte daran, die Pfeifen wieder in Brand zu ſtecken — die drei Köpfe der drei Männer waren ſo ganz voller Dummheiten, daß jeder einigermaßen vernünftige Gedanke im Augenblicke ganz undenkbar in dieſen drei Köpfen ſein mußte.

— — —

Etwas ſpäter unterbricht ein älterer Geſelle die Stille des Nachdenkens durch eine Verbeugung.

„Meiſter Mondmann," flüſtert er, „die Frau Meiſtrin ſchläft ſchon, ſollt' ich ſagen."

„Dann," verſetzt der Meiſter, „wollen wir uns allein auf unſren Altan begeben. Bring' mal gleich ein paar Flaſchen Wein hinaus! den Alten! Wir wollen mal unſren Gäſten was Beſondres — was ganz Feines vorſetzen. Das Abendbrot war ſo wie ſo ein bischen einfach — nur Köhlergedanken!"

Die Zwerge widerſprechen der letzten Bemerkung, aber der Mondmann hört nicht drauf.

Der Geſelle bringt den Wein, und bald ſitzt der luſtige Meiſter mit Krietzen und Kratzen auf dem Mondaltan — vor vollen Gläſern — in traulichſter Stimmung.

Die Drei rauchen und trinken und — werden natürlich ſchrecklich luſtig.

Die Erde liegt unter ihnen wie ein Teller.

Auf den Weinflaſchen bemerken die Zwerge kleine rothe Zettel — auf den Zetteln ſteht — in goldenen Buchſtaben:

„Weltverbeſſerungsgedanken.“

Krietzen kommt das natürlich wieder ſeltſam vor, und er fragt den mächtig qualmenden Wirth:

„Kann man denn aus dem menſchlichen Gedankengemüſe auch Wein machen?“

— — —

Der Mondmann lacht diesmal nicht — er trinkt, raucht und träumt — träumt ſo vor ſich hin, indem er auf die Erde hinabblickt.

Nach einer Weile ſpricht er dumpf und tief:

„Seht nur! Wenn ich manchmal hier ſitze und ſo die Menſchheit mit ihren Gedanken überſchaue, ſo ſehe ich doch auch einige Gedanken, von denen man gewöhnlich nicht ſagen kann, ob ſie nun eigentlich klug oder eigentlich dumm genannt werden müßten . . . . . und dieſe Gedanken ſind die „Weltverbeſſerungsgedanken“ — — dieſtell' ich mir immer bei Seite — und wenn dieſe Gedanken einige Zeit richtig gelagert haben, ſo werden ſie zu Wein. Dieſer Wein iſt das Feinſte, was wir hier auf dem Monde haben. Trinkt ihn, Kinder — und redet nicht! Denkt aber ja nicht darüber nach, ob Ihr was Kluges oder was Dummes vor Euch habt! Trinkt! Trinkt!

Und die Drei tranken.

Sie rauchten aus ihren langen Pfeifen und ſchauten auf die Erde hinab.

Die Drei tranken, rauchten und ſchwiegen.

Digitized by Google

Sie machten ſich ſonderbare Gedanken über die menſchlichen „Weltverbeſſerungsgedanken“.

Kratze dachte des Oefteren: „Ob unſer Wirth auch meine Gedanken auf Flaſchen ziehen wird?“

Doch er behielt den Gedanken wie ſo manchen andern ſtumm in ſeiner Bruſt, um nicht zu ſtören.

Krietze blieb ebenſo zurückhaltend, obgleich's ihm ſchwer ward.

Die Drei tranken zwölf Flaſchen.

— — — —

Dann aber graute der Morgen.

Die Mondfrau brachte noch Kaffee.

Indeß — die Hände der Zwerge zitterten . . . . . zitterten — beſonders, als ſie ein Gebäck zum Munde führten, das mit „Künſtlergedanken“ gefüllt war . . . . . und . . . . und . . . mittlerweile . . kam der knallrothe Luftballon wieder herunter.

Mondmann und Mondfrau ſagten Krietzen und Kratzen freundlich: „Na! Auf Wiederſehen!“

Der Wirth qualmte wieder mächtige Tabakswolken in die Morgenluft und ermahnte noch ſeine kleinen Gäſte, ja nicht ihr Verſprechen zu vergeſſen.

Die Zwerge riefen luſtig „Nee! Nee!“ ſtiegen in ihre Gondel, grüßten noch einmal zurück und ſchaukelten weinſelig in die Tiefe hinab. Sie ſahen die Erde ringsum ſchon ganz hell, die Sonne ſtieg tiefroth aus qualmigen Wolken empor. Und bald hörten die kleinen Zwerge kleine Lerchen zwitſchern.

— —

Bald ſtand auch die Gondel wieder auf dem Erdboden.

Der unheimliche Geſelle mit den grünen Katzenaugen — des Mondmanns Hausknecht — kam heran, ſetzte die

Digitized by Google

Zwerge ſchnell auf eine thaufriſche Landſtraße — ſchmiß danach einen großen Sack mit den neuſten menſchlichen Geſetzbüchern in ſeine Gondel und fuhr ohne Gruß in die Luft hinauf.

Krietze und Kratze faßten ſich aber an die Hand und gingen heiter in die nächſte große Stadt — um dort die Menſchen zu veranlaſſen — ganz unglaubliche Dummheiten auszuhecken . . . . . .

. . . . . .

Krietze und Kratze dachten eifrig über die neuen Dummheiten nach — — denn die Mondfrau mußte unter allen Umſtänden zum Geburtstag ein neues Gemüſe haben — dazu mußten die Menſchen neue Dummheiten machen — ſie mußten . . . . . das verſtand ſich für Kratzen ſowohl wie für Krietzen ganz von ſelbſt.

Die beiden Zwerge kamen ſich faſt bedeutend vor — und die Menſchen ahnten nicht — was ſie wieder ſollten — manche Menſchen glaubten ſchon, genug Dummheiten ausgeheckt zu haben . . . . . aber ſie dachten eben nicht an den Geburtstag der guten Mondfrau — — —

Dieſes Märchen hat mich recht erquickt, es iſt ein Luftballon, der mich immer wieder über Waſſer hält, ſodaß ich über den Waſſern ſchweben kann.

Müller hatte wohl gar nicht ordentlich hingehört — es war mir auch herzlich gleichgültig.

Digitized by Google

Wie kam ich blos darauf, dieſen Müller bekehren zu wollen?

Die Citrone der Liebe hatte ich ordentlich vor ſeinen Augen ausgepreßt und die trockne Schale warf ich ihm vor die Füße.

Und Er, der Herr Müller?

Ach, ich glaube, er haßte mich.

Ich konnte nicht mehr mit ihm ſprechen, es war mir unmöglich.

Als wir von unſerm Jagdabenteuer ſchweigend nach Hauſe kamen, fing Müller an zu nörgeln. Bald hatte er dies, bald das. Ich mußte unter ſeiner Launenhaftigkeit ſehr leiden.

Schließlich warf er mir noch vor, ich hätte ihn zum Trinken verführt.

Das ärgerte mich, ich ſagte ſcharf:

„Lieber Egon, Du ſollteſt froh ſein, daß Du noch trinken kannſt!“

Und dann that ich ſo, als hätte ich ihm noch was Schönes vorzuleſen, lächelte ſo recht freundlich, kletterte auf unſern Speiſetiſch, ſtellte mich auf dem wie ein Denkmal hin und las mit feierlichem Anſtande:

Digitized by Google

Wir, die wahren großen Menschen!

Weißt Du, wie es kommt,
Daß die Menschen so viel trinken?
Daß sie dabei oft versinken?
Weißt Du, wie es kommt?
Hör's! Ich weiß es ganz genau:
Wir, die wahren großen Menschen,
Sind vom Stamm der großen Löwen,
Die da immer einsam leben
Und sich ledern in Gesellschaft —
Wir, die wahren großen Menschen,
Sehn uns aber viel zu häufig!
Müssen drum gewaltig trinken!
Könnten sonst uns nie ertragen!

Das schlug dem Faß den Boden aus.

Müller rief wüthend, während ich in Denkmalsstellung stehen blieb auf dem Tisch:

„Das laß ich mir jetzt nicht mehr gefallen. Ich thue Alles für Dich, und Du legst es bloß darauf an, mich in tiefster Seele zu verletzen. Ich fahre nach den Südseeinseln."

„Das wird mir sehr angenehm sein," gab ich spitz zur Antwort.

Ich zitterte vor Erregung.

Digitized by Google

Sollte die Befreiungsſtunde wirklich ſchon geſchlagen haben?

Ich konnt' es kaum faſſen.

Mir war ſo wie einem Gefangenen, der zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt iſt und plötzlich feſſellos in einem Wundergarten erwacht — berauſchende Blumendüfte wogen dem Armen entgegen, bunte Vögel umflattern ihn, und zwiſchen den Bäumen oben iſt blauer Himmel, Sonnenſchein — freie Welt überall! Das Glück iſt zu groß; der Befreite weiß noch nicht, ob er wacht oder träumt.

Alſo war mir.

Und es war kein Traum.

Müller gab mir ſchweigend tauſend Thaler.

Das überraſchte mich.

Donnerwetter, Müller war doch ein ſteiler Kerl; er trug mir Nichts nach.

Ich hab ihm in überſchwänglichen Worten gedankt.

Und dann iſt er mit dem nächſten Dampfer abgefahren.

Der Herr Rechtsanwalt Dr. Egon Müller wollte die ſibiriſche Bahn benutzen und dann über Japan nach der Südſee gelangen.

Er iſt jetzt wohl ſchon längſt da.

Wie er abdampfte und noch zum letzten Male höflichſt die Pelzmütze abnahm und mir grüßend zuwinkte — da rief ich dem Schiffe laut nach:

„Ich liebe Dich, Müller!“

Und ich liebte ihn auch!

Digitized by Google

Es war nicht blos eine leere Redensart.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Und nun ſitze ich hier ſchon viele Monate lang in der Einſamkeit, wie ich's gewollt.

Und ich kann hier noch ſehr lange ſitzen, denn die tauſend Thaler ſind ſehr viel Geld.

Draußen rauſcht das grüne Eismeer.

Und neben mir flackert das rothe Kaminfeuer.

Es iſt ſchrecklich behaglich in meinem Blockhauſe.

Mir fehlt Nichts.

Jetzt kann ich leben.

Und es iſt eine große Seligkeit — ſo allein — ſo ganz und gar allein mit ſeinen Träumen zu ſein.

Ich muß nur öfters einen böſen Gaſt verſcheuchen, der eigentlich noch ſchlimmer iſt als Müller — es iſt der Größenwahn!

Der ſucht nur die Einſamen heim — denen raubt er den Frieden — dieſer Wahnſinn der Stolzen.

Aber ich krieg ihn ſchon fort.

Er kommt ſchon ſeltener.

Ich bete zum großen Weltgeiſt, ſo recht inbrünſtig — und dann geht der böſe Gaſt fort.

„Ich liebe Dich, Weltgeiſt!"

Wer das einmal aus vollſter Bruſt in den ewigen Raum — das große Gotteshaus — hineingerufen, der muß Alles lieben — den Bettler und den König, den Narren und den Weiſen, den Nüchternen und den Betrunkenen, das Weib und den Mann, den Löwen und den Hund, den Krieger und den Prieſter, den

Digitized by Google

großen und den kleinen Verbrecher, Feind und Freund, Kind und Greis, die guten und die ſchlechten Bücher, die verrückten und die vernünftigen Ideen — ſind's doch Alles Offenbarungen des Weltgeiſtes, der überall im ewigen Raume lebt und überall ſeine Gedanken offenbart. Und dieſe Gedanken umfaſſen Alles, was ſich denken läßt — Geburt und Tod — immer wieder gleich das Gegentheil von Allem — das Niedrigſte neben dem Höchſten!!

Und dieſe Liebe macht mich ſelig.

Ich flehe oft auf den Knieen den Weltgeiſt an, er möchte mir allen Haß nehmen, und beſonders — die Verachtung!

Oh, ich will Nichts mehr verachten!

Meiner Einſamkeit ſoll der böſe Gaſt, der mich vernichten will, nicht wieder nahen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich ſitze vor meiner Thür auf einer alten Holzbank.

Viel Schnee iſt wieder gefallen.

Das grüne Eismeer iſt heute nicht grün.

Ich weiß nicht, welche Farbe es hat.

Ich ſehe heute nicht, ich muß heute ſo viel hören — das Meer rauſcht anders.

Und — mir iſt ſo, als rauſchte es eine uralte, mächtige Melodie — die klingt wie:

„Ich liebe Dich, Weltgeiſt!"

Ich muß lächeln — das Meer iſt ſo luſtig.

Die Wellen hüpfen ſo drollig, als wollten ſie Witze machen —

Digitized by Google

Haben die Wellen auch einen religiösen Humor?
Ach, das ganze Weltall lacht!
Der Weltgeist lacht auch!
Und ich lach' leise mit!

Jetzt hör' ichs von allen Seiten — wie ein wildes rasendes Chaos — es ist die alte Melodie:

„Ich liebe Dich, Weltgeist!
Du alter alter Weltgeist!"

Ich sinke nieder, ich stammle verwirrtes Zeug — der Weltgeist kommt mir wieder so groß vor — zu groß!

„Weltgeist!" ruf ich, „vergieb mir, daß ich Dich zu lieben wage! Aber ich kann nichts anders! Vergieb mir!"

Und es wird Alles immer größer — immer größer!

Ich erhebe mich und geh in mein Haus.
Diese selige Einsamkeit!

„Ich liebe Dich, Weltgeist!"

Digitized by Google

Von Paul Scheerbart erſchien bisher:

Das Paradies. Die Heimat der Kunſt.

(Verlag deutſcher Phantaſten.)

Ja . . was . . möchten wir nicht Alles!

Ein Wunderfabelbuch.

(Verlag deutſcher Phantaſten.)

Tarub, Bagdads berühmte Köchin.

Arabiſcher Kultur-Roman.

(Hugo Storm, Berlin.)

Otto Julius Bierbaum:

Studentenbeichten.

Dritte Auflage.

Mit bunter Titelzeichnung von **Franz Stuck.**

Preis: eleg. brosch. M. 1,—; vornehm geb. M. 2,—.

Richard Dehmel gewidmet.

Inhalt:

Letzte Musterung.
Josephine (Festungsbriefe).
Die erste Mensur.
Waschermadlhistorie.
Die Mondmarie.
Klassischer Spuk.
Der Negerkomiker.

Über das beliebte Werk schreibt die „**Gesellschaft**".

Da ist einmal ein Eckstein gewesen, der hat im Jahre 75 einen „Besuch im Karzer" veröffentlicht. Dieser Besuch hat bis heute 85 Auflagen erlebt. Und diese „Studentenbeichten" sind etwas ganz anderes als der Karzerbesuch. Der ist der reine Quark dagegen! Bierbaum ist ein ganz anderer Corpsbruder und Dichter und Fabulist als der Eckstein von anno 75. Die Welt ist inzwischen riesig fortgeschritten, auch die studentische, mit Siebenmeilenstiefeln! Ich gebe den Bierbaum'schen Beichten Hunderttausend im Minimum und in der halben Zeit!

M. E. Conrad.

Digitized by Google

Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin SW. 46.

Otto Julius Bierbaum:

Die Schlangendame.

Zweite Auflage.

Mit 38 Zeichnungen von **Felix Vallotton.**

Preis: eleg. brosch. M. 2.—, in Pergamentband M. 3.—.
Luxusausgabe (auf deutschem Büttenpapier) M. 6.—.

Otto Erich Hartleben gewidmet.

Die 19 Kapitel sind überschrieben:

Er hatte nie den Ehrgeiz besessen, Gelehrter zu werden.
Haben Sie schon einmal junge Stiere gesehen?
Ein aufdringliches thörichtes infames, ein überflüssiges Fremdwort.
Das grenzt schon an Pommern!
Ein solcher Stier geht ruhig fürbaß.
Er war nicht happig.
Ist sie nicht wie die Morgenröte lieblich?
Ich denke, die Situation ist klar.
Unglaublich, wohin überall sie ihren Kopf stecken konnte.
Mädchen, Mädchen, studiere die Architektonik moderner Gelehrsamkeitstempel.
Ich bin doch nicht Dein Alter!
Aber das streift ja ans Aschgraue!
Prolet, der Du bist!
Was stöhnst Du denn so?
Paul! Himmelherrgott, Paul! Nein!? Ja!? Herrgott, Paul!
Ich glaube, die Situation zu durchschauen.
Sie thun meinem Zartgefühl nicht weh damit.
Also sprach die Moral.
Wie Bildung und Erziehung den Menschen ziert.

Digitized by Google

In unserm Verlage erschienen sämtliche

Werke Detlevs von Liliencron.

Romane und Novellen:

Der Mäcen. Erzählungen. 2 Teile in einem Bande. 2. Auflage	brosch.	M.	3.50
	geb.	„	4.50
Eine Sommerschlacht. Novellen	brosch.	„	3.50
	geb.	„	4.50
Breide Hummelsbüttel. Roman	brosch.	„	3.—
	geb.	„	4.—
Unter flatternden Fahnen. Militärische und andere Erzählungen	brosch.	„	3.—
	geb.	„	4.—
Krieg und Frieden. Novellen	brosch.	„	2.—
	geb.	„	3.—
Kriegsnovellen. Drittes Tausend	brosch.	„	2.—
	geb.	„	3.—

Gedichte:

Adjutantenritte. 2. Auflage. Mit dem Bildnis des Dichters, radiert von Prof. Krauskopf	brosch.	M.	2.—
	geb.	„	3.—
Kampf und Spiele	brosch.	„	2.—
	geb.	„	3.—
Kämpfe und Ziele	brosch.	„	2.—
	geb.	„	3.—
Neue Gedichte	brosch.	„	3.—
	geb.	„	4.—
Der Haidegänger	brosch.	„	1.50
	geb.	„	2.50
Ausgewählte Gedichte. Zweites Tausend. In hochelegantem Goldschnittband	nur geb.	„	5.—
Poggfred. Kunterbuntes Epos in zwölf Cantussen. Mit Umschlagbild von Richard Scholz	brosch.	M.	3.—
	geb.	„	4.—
	Luxusausgabe	„	6.—

Dramen:

Arbeit adelt. Genrebild in 2 Akten	brosch.	M.	1.—
Knut der Herr. Drama in 5 Akten	brosch.	„	1.—
Die Merowinger. Trauerspiel in 5 Akten	brosch.	„	1.—
Die Rantzow und die Pogwisch. Schauspiel in 5 Akten	brosch.	„	1.—
Der Trifels und Palermo. Trauerspiel in 4 Akten	brosch.	„	1.—

In Vorbereitung:

Mit dem linken Ellenbogen.

Roman.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

In unserm Verlage sind erschienen

sämtliche Werke

von

Richard Dehmel:

Erlösungen. Gedichte und Sprüche.
Elegant broschiert M. 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—

Aber die Liebe. Gedichte und Geschichten.
Zweites Tausend. Mit Zeichnungen von Thoma und Fidus.
Elegant broschiert „ 4,—
Vornehm gebunden „ 5,—
Luxusausgabe „ 8,—

Lebensblätter. Gedichte und Anderes. Mit Zeichnungen von Sattler.
Elegant broschiert „ 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—
Luxusausgabe „ 7,—

Der Mitmensch. Drama.
Elegant broschiert „ 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—

Weib und Welt. Gedichte und Märchen.
Mit einem Sinnbild.
Elegant broschiert „ 3,—
Vornehm gebunden „ 4,—
Luxusausgabe „ 6,—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

Hans Schliepmann. Wir Gebildeten. Nachdenksame Geschichten. Eleg. brosch. mit Titelzeichnung Mk. 2.—, vornehm gebunden Mk. 3.—.

Der Verfasser dieser lebensvollen, tief psychologischen Arbeiten trit unseres Wissens zum erstenmale in die Öffentlichkeit. Alles, was er zu sagen hat, sagt er uns in der selbstsicheren Art des Künstlers, der den Weg schon gefunden hat, der ihm nun offen vor Augen liegt, Ruhm und Anerkennung als Ziel. Mag er nur in humorvoller Art erzählen, „warum sein Schuster ‚trinkt“, oder wie er „sich als ‚Seele von Mensch‘ entdeckte“, oder mag er in „Frei sein!“ ein düsteres Bild voll tiefbohrender Psychologie aufrollen, immer ist es ein wahrhafter Dichter, der uns ein Stück Menschennatur aufschließt. In „Marie Kunze“ führt uns Schliepmann den Typus des alternden, mit sich unzufriedenes Mädchens vor, das unbefriedigt und verbittert einem freudlosen, liebeleeren Dasein in „Wohlanständigkeit“ entgegengeht: eine Studie von der Tiefe eines Bourget und der Kraft eines Dostojewski. Hans Schliepmann ist ein Name, den man sich wird merken müssen. **Ostdeutsche Presse.**

Es sind psychologische Studien von tiefer Wahrheit, in denen feine Beobachtungsgabe, sittlicher Ernst, Weltkenntnis und vollendete Darstellungskunst zusammenwirken, um uns eine dichterische Gabe von hervorragender Bedeutung und bleibendem Werte zu schenken. Sein Humor ist kerndeutsch und lächelt unter Thränen, sein dichterischer Zorn erhebt sich zu einer vernichtenden Kritik aller sozialen Heuchelei. Schliepmann befindet sich auf dem Wege, den der große deutsche Zukunftsdichter wird einschlagen müssen, und er geht sicher und gerade seinem Ziele zu —: das läßt uns hoffen, daß wir von ihm noch bedeutendes erwarten dürfen!

Leipziger Zeitung.

Humor und Ernst vereint läßt uns bei Schliepmann den wahren Menschenkenner fühlen, den Menschenfreund von echtem deutschem Gemüt. Die fünf Erzählungen boten dem Autor sämtlich Gelegenheit, seinen warmen, aus dem Herzen kommenden Humor spielen zu lassen. **Hamburger Nachrichten.**

. . . Die Hauptsache aber ist, daß dieses Buch nicht bloß eine vorübergehende Erscheinung auf dem Büchertische sei, sondern es darf diesen „Nachdenksamen Geschichten“ der vornehmste Platz in der deutschen Bibliothek eingeräumt werden.

Düsseldorfer Neueste Nachrichten.

Digitized by Google

Karl Rosner. Gefühle. II. Auflage. Elegant brosch. mit einem Titelbild von Hans Thoma Mk. 2.—, vornehm gebunden Mk. 3.—.

Stimmen der Presse:

„Ein rieselnder, blumenüberdufteter Waldquell, in den ein bischen Schnepfendreck und Grisettenspeichel gefallen." So schrieb M. G. Conrad über Rosner's erstes Buch, und damit ist das Urteil eigentlich auch erschöpft. Er spielt in übermütiger, koketter Laune mit der „Decadence", die die anderen alle so furchtbar ernst nehmen, auch bei ihm treffen wir die bekannten müden, wunschlosen Augen der „Überfeinen", all den überreizten, feinen, heimlichen Nervenkitzel und die sonstigen unentbehrlichen Mittelchen des fin-de-siècle-Rummels; aber aus jeder der von ihm „psychopathische Fälle" genannten novellistischen Studien höre ich noch ein feines ironisches Stimmchen kichern: „Glaubt mir doch nicht, mir ist garnicht so zumute, wie ich mich stelle!" Man kann sich daher recht gut dabei unterhalten und ihn liebenswürdig und reizend finden.

Neue litterarische Blätter.

Diese Skizzen sind von großer Feinheit und Zartheit in der Darstellung, gleichsam leicht hingehaucht und sanft abgetönt. **Vossische Zeitung.**

Der Autor nennt die Gefühle „psychopathische Fälle" und trifft damit das Richtige. Man wird in diesen Novellen das Darstellungstalent Rosners anerkennen müssen, der die äußere Form in sehr geschickter Weise beherrscht. **Kieler Zeitung.**

Rosner bietet Bilder aus dem modernen Leben; er taucht seinen Pinsel in etwas grelle Farben, aber er weiß dennoch jene feinsten Nüancen und Halbtöne meisterlich zu treffen, die das geschulte Auge des Kenners erfreuen. **Gesellschaft.**

Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin SW. 46.

Paul Remer. Unterm Regenbogen. Neue Ausgabe. Mit originellem Titelbild von Paul Brockmüller. M. 1.50, vornehm gebunden M. 2.50.

Stimmen der Presse:

Poesie, goldechte, manchmal entzückende Poesie, manchmal sogar große und bedeutende! In Versen kann man nicht zarter sein. Wer ein Feinschmecker ist und graziöse Dichtergedanken in pikanter Zubereitung liebt, dem sei dieser Band wärmstens empfohlen.
Gegenwart.

Eine reiche Phantasie hat ihm ihre Gaben geschenkt und keine kalte Verstandsware wagt sich hier auf den Markt. Abseits von der Heerstraße, im stillen Waldwinkel warten diese Blätter ihrer Freunde.
Berliner Fremdenblatt.

Oft wirkt Remer in einem einzigen Satze mit ergreifender Gewalt. **Deutsche Frauen-Ztg.**

Die innere Anschauung tritt klar hervor und der mit Achtung vor dem Sprachgeiste behandelte Ausdruck erfreut durch Klarheit. Oft stellt sich der Humor ein, den man leider in den meisten Werken der Jugend oft nur zu sehr vermißt. **Otto von Leixner.**

In dem hübsch ausgestatteten kleinen Bändchen befinden sich gedankenvolle Stimmungsbilder, die man Gedichte in Prosa nennen kann. Sie bieten viel Anregung, sich in stillen Stunden aus dem trivialen Leben der Wirklichkeit zu höheren Regionen zu erheben. Paul Remer besitzt ein ungewöhnliches, höchstbemerkenswertes Talent. **Hamburger Fremdenblatt.**

Ein solches Buch wirkt inmitten der Flut naturalistischer Machwerke wahrhaft erquickend.
Rundschau für Kunst und Litteratur.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

Digitized by Google

Neue
ld von
rnehm

Poeſie,
Verſen
ecker iſt
ereitung
t.
rt.

geſchenkt
uf den
ldwinkel

tt.

tze mit
tg.

nd der
usdruck
r ein,
Jugend
r.

ndchen
man
l An-
Leben
Paul
kens-
.
natu-

r.

Digitized by Google

Druck des Umschlages von Carl Waltenberg, Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google